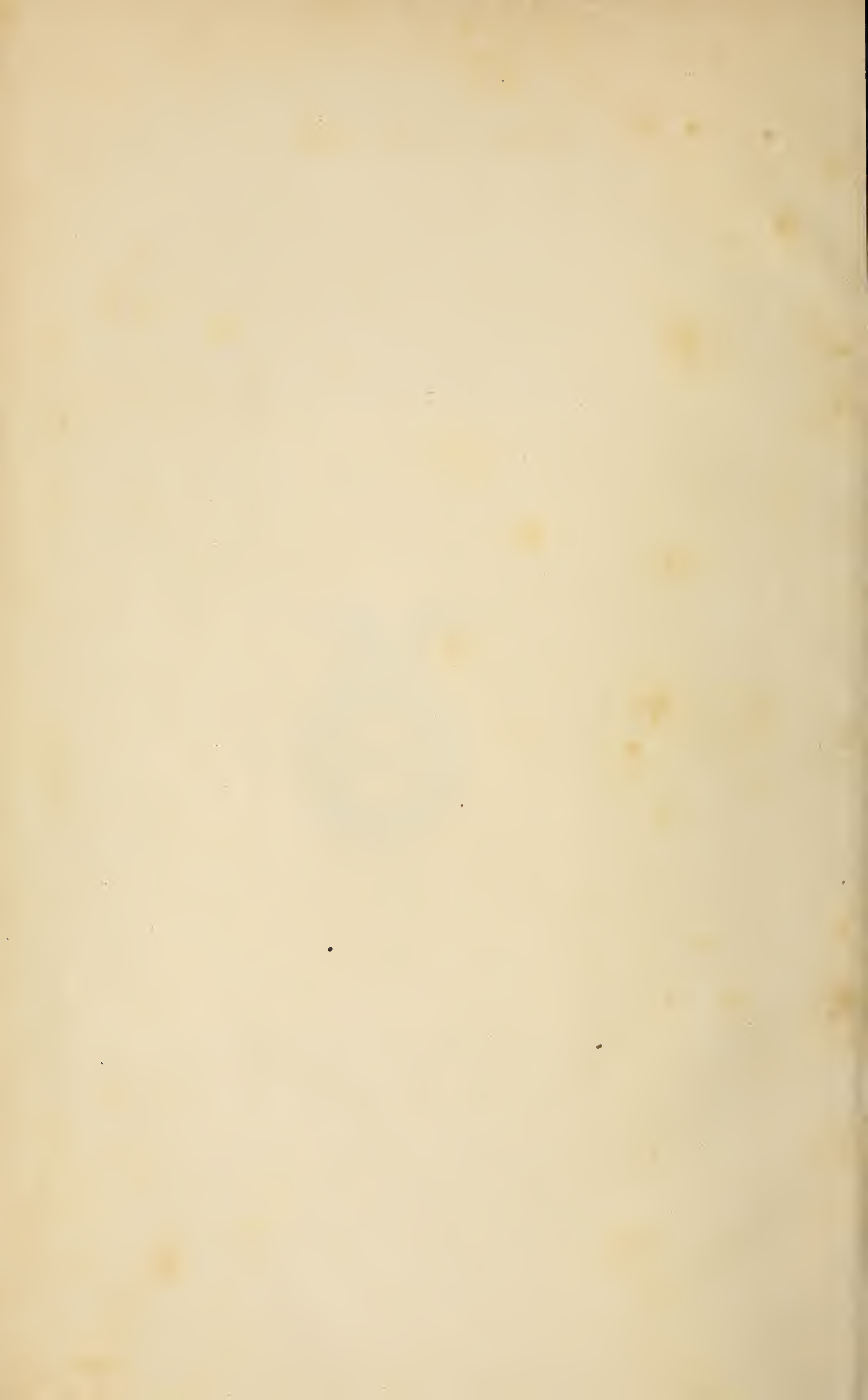


Hausbibliothek

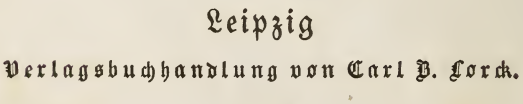
für

Länder- und Völkerkunde.

Zweiter Band.

Christoph Hansteen.

Reise-Erinnerungen aus Sibirien.



Leipzig
Verlagsbuchhandlung von Carl B. Lorck.
1854.

Reise-Erinnerungen

aus

Sibirien

von

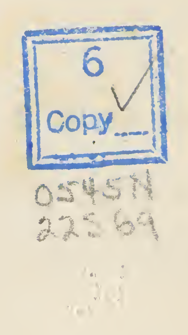
Prof. Christoph Hansteen.

Deutsch von Dr. H. Sebald.

Leipzig

Verlagsbuchhandlung von Carl B. Lorck.

1854.


6
Copy

Vorwort.

Herr Hansteen, Professor an der Universität zu Christiania und Director der Sternwarte daselbst, dessen hohe Verdienste um die Physik und Astronomie hinlänglich bekannt und geschätzt sind, hatte vor einigen Jahren angefangen, unter dem Titel „Reise-Erindringer fra Sibirien u. s. w." (Reise-Erinnerungen aus Sibirien) Bruchstücke von Mittheilungen über seine in den Jahren 1828—30 unternommene Reise durch Sibirien im Norwegischen Volks-Kalender zu veröffentlichen. Der Unterzeichnete lernte dieselben kennen und fand sie in dem Grade anziehend und belehrend, daß er den würdigen Verfasser bat, jene Bruchstücke zu vervollständigen, um sie dann zu einem fortlaufenden Ganzen verbinden und der deutschen Lesewelt in einer Uebersetzung darbieten zu können. Herr Hansteen bemerkte hierauf mit liebenswürdiger Bescheidenheit, daß er seine Erlebnisse, welche Briefen, die er während seiner Reise an seine Gattin gerichtet, entnommen seien, in schlichter Weise lediglich dem norwegischen Volke erzählt, und sie für ein größeres, wissenschaftliches Publicum weder bestimmt habe, noch um ihres anspruchlosen Inhalts willen dafür geeignet halte. Er erklärte sich indeß bereit, wenn Zeit und Umstände es gestatteten, Einiges auszuarbeiten, das selbst dem wissenschaftlich gebildeten, mit der Geographie vertrauten Leser minder bekannt und daher von Interesse sein möchte, und sendete mir nach und nach einige sehr schätzbare, bisher ungedruckte Fragmente.

Die „Reise auf dem Jenisei von Jeniseisk nach Turuchansk und zurück" — das sechste Kapitel — wird gewiß als eine werthvolle Bereicherung unserer Kenntniß des russischen Asiens begrüßt werden, und die unterhaltende, plastische, überall den

Stempel der Wahrheit tragende Darstellung, welche den Verfasser überhaupt in hohem Grade auszeichnet, wird, dünkt mich, den Beifall jedes unbefangenen Lesers finden, welcher Belehrung und Genuß am liebsten vereinigt sieht. Nicht minder ist, schon vom Standpunkt der Wissenschaft allein betrachtet, der „Einleitung" als einem Beitrage zu der äußeren Geschichte der Theorie des Erdmagnetismus ein bleibender Werth gesichert. Anderes aus der Fülle interessanter Einzelheiten hervorzuheben, möge dem theilnehmenden Leser und kundigen Beurtheiler überlassen sein.

Da die Reise durch das europäische Rußland in größter Eile gemacht wurde, so versetzt uns der Herr Verfasser sogleich aus der Residenz des Czaren nach Tobolsk. Wir begleiten ihn von hier über Krasnojarsk nach Irkutsk, besuchen mit ihm den Markt in Maimatschin und den buddhistischen Oberpriester Chamba Lama, und treten, nach Irkutsk zurückgekehrt, eine beschwerliche Flußfahrt nach Turuchansk, nahe dem Polarkreise, an. Nachdem uns ein wackrer Schiffer unter mancherlei Gefahren und fast unerträglichen Mühseligkeiten glücklich nach Turuchansk und von da zurück bis Jeniseisk geführt hat, nähern wir uns auf dem Rückwege der chinesischen Grenze und reisen über Orenburg durch die Kirgisensteppe nach Astrachan, um von da über Moskau nach Petersburg zurückzukehren und uns hier dem Kaiser Nikolai und seiner hohen Gemahlin vorzustellen.

Zur Bequemlichkeit des Lesers hat der Herausgeber die norwegischen Meilen und die russischen Münzen, Maße und Gewichte auf respective deutsche zurückgeführt. Bei kleineren Angaben sind bisweilen die Werst, deren bekanntlich sieben auf eine deutsche Meile gehen, beibehalten worden.

Ich schließe mit dem Wunsche, daß der Leser dieser Reise-Erinnerungen, welche selbst den nordischen Landsleuten des Herrn Verfassers noch nicht in dieser Vollständigkeit bekannt sind, dasselbe Interesse an ihnen finden möge, welches mir bei der nicht ganz mühelosen Arbeit keinen Augenblick gefehlt hat.

Berlin, den 5. September 1854.

H. S.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Zweites Kapitel.

Drittes Kapitel.

Viertes Kapitel.

Fünftes Kapitel.

Sechstes Kapitel.

Siebentes Kapitel.

Achtes Kapitel.

Neuntes Kapitel.

Zehntes Kapitel.

Erstes Kapitel.

Veranlassung und Zweck der Reise.

Nicht einem Jeden wird das Loos zu Theil, nach Sibirien zu reisen, und Die, welche das Loos trifft, unternehmen die Reise selten mit Zustimmung ihres eignen Willens. Da ich nun auf meinen eignen Wunsch das Unternehmen ausgeführt habe, so will ich, als Einleitung zu den fragmentarischen Berichten über einzelne Ereignisse auf dieser Reise, welche ich in Folge an mich ergangener Aufforderung hiermit liefere, dem Leser die Veranlassung zu derselben mittheilen.

Als ich im Jahre 1807 Lehrer an der Kathedralschule des Städtchens Hilleröd auf Seeland war, bei welchem das Residenzschloß des jetzt regierenden Königs von Dänemark, das alte, von Christian IV. erbaute, Frederiksborg liegt, erhielt die Schule von einem vormaligen Schüler zwei Globen von zwei Fuß Durchmesser zum Geschenk, welche von der kosmographischen Gesellschaft in Upsala verfertigt waren. Auf dem Erdglobus entdeckte ich in der Nähe des Südpols eine längliche elliptische Figur, bezeichnet als Regio magnetica australis (die südliche magnetische Region). Nahe den Enden des größten Durchmessers in dieser Figur befanden sich zwei Punkte: der eine, ungefähr 20 Grade vom Südpol der Erde und in der Nähe des Meridians, der durch Van Diemensland geht, bezeichnet mit Regio fortior (die stärkere Gegend); der andere, südwestlich vom Feuerlande, in etwas geringerer Entfernung vom Erdpol, Regio debilior (die schwächere Gegend) genannt. Die Aufschrift des Globus enthielt die Bemerkung, daß diese magnetische Polarregion von dem Stockholmer Naturforscher Wilcke entdeckt sei, und zwar mit Hilfe der Beobachtungen, welche Cook auf seiner zweiten Reise, in den Jahren 1772—75, wobei er rings

um den Südpol segelte, in Gemeinschaft mit dem Capitän Fourneaux über die Abweichung der Magnetnadel angestellt hatte. Auf dem Meere, welches diese Region umgiebt, nahm man eine große Anzahl Pfeile wahr, welche die auf dieser Reise beobachteten Richtungen der Magnetnadel zeigten, und diese neigten sich sämmtlich im südlichen Theile des indischen Oceans gegen die Regio fortior hin, und im südlichen Theile des Stillen Meeres, etwas westlich vom Feuerlande, gegen die Regio debilior.

Ich folgerte hieraus, daß sich in der nördlichen Halbkugel nothwendig eine ähnliche magnetische Palarregion befinden müsse, und beschloß sie aufzusuchen. Aus einer großen Menge älterer und neuerer Reisebeschreibungen, welche sich in der königlichen Bibliothek in Kopenhagen befanden, aus Schiffs-Journalen der Ostindischen Compagnie, und aus den Memoiren der verschiedenen wissenschaftlichen Akademien des Landes, zog ich Beobachtungen über die Abweichung (Declination) und die Neigung (Inclination) der Magnetnadel aus. Nun zeichnete ich auf eine Polarkarte der nördlichen Halbkugel Pfeile, welche die in den höheren nördlichen Breiten beobachtete Richtung der Magnetnadel angaben, und fand bald, daß diese in der Hudsonsbai, der Baffinsbai und an den Nordwestküsten von Amerika nach einem Punkte hin sich richteten, welcher, nahe den Küsten von Nord-Amerika gegen das Eismeer zu, ungefähr 20 Grad vom Nordpol der Erde und etwas westlich von der Westküste der Hudsonsbai liegt. Dies war also der eine Brennpunkt der nördlichen magnetischen Polarregion. Aber in Betreff Sibiriens fand ich nur einige wenige Beobachtungen vom Jahre 1805, welche bewiesen, daß die Declination von Kasan bis Irkutsk östlich sei, und daß die Pfeile dort sämmtlich nach einem Punkt im nördlichen sibirischen Eismeer hinwiesen, welcher dem Pole viel näher lag. Hier war also die schwächere Region, bei Amerika hingegen die stärkere.

Zeichnet man auf einer Karte in großem Maßstabe alle die im kurzen Zeitraum einiger Jahre beobachteten Declinationen an die gehörigen Stellen und verbindet alle die Punkte, an welchen die Declination dieselbe Größe zeigt, mit krummen Linien, so gewährt eine solche Karte eine sehr anschauliche Uebersicht über das Declinationssystem für diesen Zeitraum. Solcher Karten construirte ich zehn, für verschiedene Zeiträume

zwischen den Jahren 1600 und 1787. Bei einer Vergleichung derselben zeigte es sich, daß das System bedeutende Veränderungen von der einen Epoche bis zur nächstfolgenden erfahren hatte, daß es nämlich in der nördlichen Halbkugel eine Bewegung nach Osten hin, in der südlichen dagegen nach Westen hin verrieth. Behandelt man auf dieselbe Weise die beobachteten Inclinationen, so bekommt man eine Karte, welche eine klare Uebersicht über das Inclinationssystem gewährt. Aus den bis zur damaligen Zeit bekannten, minder vollkommnen Beobachtungen, in Verbindung mit v. Humboldt's vollkommneren Beobachtungen auf seiner Reise nach Amerika, construirte ich eine solche Inclinationskarte, die, wie ich annahm, das Inclinationssystem auf dem größten Theil der Erdoberfläche ungefähr für das Jahr 1780 angeben mußte. Aus dieser Karte ersieht man, daß eine Linie rings um die Erde in der Nähe des Aequators geht, wo die Inclinationsnadel, welche die Richtung der magnetischen Kraft nach dem Horizonte hin angiebt, horizontal ist. Nördlich von dieser Linie, welche man deshalb den magnetischen Aequator genannt hat, senkt sich der Nordpol der Nadel abwärts, hingegen südlich von derselben geschieht dies mit dem Südpol der Nadel; und je weiter man sich von dieser Linie nach Norden oder Süden hin entfernt, desto größer wird die Inclination. Dieser magnetische Aequator liegt etwas über 10 Grad südlich vom Erdäquator im atlantischen, und ungefähr ebenso viel nördlich von demselben im indischen Meere, und schneidet den Erdäquator in Afrika und etwas westlich von der Westküste Amerikas.

Ob die Intensität der magnetischen Kraft gleich groß sei über die ganze Erdoberfläche, oder ob sie vielleicht nach den Polen hin zunehme, darüber wußte man nichts. Bringt man nämlich die frei bewegliche Inclinationsnadel aus der Gleichgewichtslage, so wird sie um dieselbe wie ein Pendel schwingen, und je größer die Kraft ist, desto rascher wird sie schwingen, oder in desto kürzerer Zeit wird sie eine gewisse Anzahl Schwingungen machen. Auf diese Weise konnte man also die Intensität der magnetischen Kraft auf verschiedenen Punkten der Erdoberfläche untersuchen. Der französische Astronom Lamanon, welcher La Perouse auf seiner Entdeckungsreise in den Jahren 1785—1788 begleitete, war der Erste, welcher Beobachtungen dieser Art anstellte, aber diese Beobachtungen gingen durch das Scheitern der Schiffe verloren. Im Jahre

1791 sandte die französische Regierung eine Expedition unter dem Commando des Admirals Dentrecasteaux aus, um La Perouse aufzusuchen, und auf dieser Reise wurden solche Beobachtungen von den Herren Bertrand und Pierson auf fünf verschiedenen Punkten zwischen 48. Grad nördlicher und 43. Grad südlicher Breite, und in der Nähe des Aequators ausgeführt, woraus sich ergab, daß die magnetische Intensität in den höheren nördlichen und südlichen Breiten bedeutend größer war, als in der Nähe des Aequators. Aber eine weit größere Reihe von Beobachtungen dieser Art wurden bald nachher von Alexander v. Humboldt auf seiner Reise nach Amerika im Jahre 1799 ausgeführt, und die Ergebnisse dieser Beobachtungen wurden mehrere Jahre früher veröffentlicht, als die Reise Dentrecasteaux's, welche der Capitän (später Admiral) de Rossell herausgab.

Zu Anfange des Jahres 1811 setzte die königlich dänische Gesellschaft der Wissenschaften den üblichen Preis auf die Beantwortung folgender Frage: „Ist man zur Erklärung der magnetischen Erscheinungen der Erde genöthigt, mehrere Magnetaxen anzunehmen, oder ist eine ausreichend?“ Am Anfang des nächstfolgenden Jahres übersendete ich der Gesellschaft einen Atlas mit den obenerwähnten Karten und eine Abhandlung, worin ich die Frage dadurch zu beantworten suchte, daß ich auf die oben erwähnten zwei Polarregionen verwies und eine Theorie aufstellte, nach welcher die drei magnetischen Erscheinungen der Declination, Inclination und Intensität für jeden gegebenen Punkt auf der Erdoberfläche berechnet werden konnten. Allein ungeachtet mir der Preis zuerkannt wurde, geschah die Veröffentlichung meiner Arbeit nicht, weil, in Folge des bei dem Angriff der Engländer auf Kopenhagen, geschehenen Flottenraubes, die Finanzen der damals noch vereinigten Reiche Dänemark und Norwegen zu sehr zerrüttet waren. Nach der Union Norwegens mit Schweden gestattete mir Se. Majestät König Karl Johann, ihm meinen magnetischen Atlas vorzulegen und die wichtigsten Ergebnisse der Untersuchung zu erklären, worauf er die Herausgabe des Werkes, das im Jahre 1818 unter dem Titel: „Untersuchungen über den Magnetismus der Erde“ gedruckt wurde, zu unterstützen beschloß.

Wenn man auf einer Karte die beobachteten Intensitäten an den gehörigen Stellen verzeichnete und alle die Punkte, wo die Intensität die-

selbe Stärke hätte, durch krumme Linien, welche ich isodynamische nannte, verbände, so würde eine solche Karte einen Ueberblick über das Intensitätssystem gewähren. Allein, wenn auch die auf den Reisen der Capitäne Roß und Parry nach dem Eismeere, vom Jahre 1818 bis 1820, und bei Sabine's Pendelexpedition zwischen 13 Grad südlicher Breite und 80 Grad nördlicher Breite ausgeführten Beobachtungen über die Intensität, in Verbindung mit den von v. Humboldt und Dentrecasteaux gelieferten Bestimmungen, die Kenntniß der Intensitätsverhältnisse erweitert hatten, so waren sie doch gänzlich unzureichend, um als Material zu einer Karte der isodynamischen Linien zu dienen. Ich stellte daher selbst auf verschiedenen Reisen in Norwegen, Deutschland und rings um den bothnischen Meerbusen Beobachtungen über die Intensität an, und bewog verschiedene meiner wissenschaftlichen Freunde, die ich mit Apparaten ausrüstete, auf Reisen in England, Deutschland und Italien ähnliche Beobachtungen zu machen. Den wichtigsten Beitrag erhielt ich von dem englischen Capitän Phillip Parker King, welcher 1826—1830 eine wissenschaftliche Reise von London aus längs den Küsten von Süd-Amerika bis Valparaiso unternahm und mit einem meiner Apparate ausgerüstet war. Mit Hilfe dieser Beobachtungen versuchte ich zum ersten Mal einen Theil des Intensitätssystems auf zwei speciellen Karten darzustellen. Die eine, von 20 Grad südlicher Breite bis 80 Grad nördlicher Breite und von 100 Grad westlicher Länge bis 60 Grad östlicher Länge von Ferro, stellte die isodynamischen Linien von Nord-Amerika, einem Theil von Süd-Amerika, dem atlantischen Meere und ganz Europa dar; die andere zugleich das Liniensystem rings um Neu-Holland*). Da aber das magnetische System im ganzen russischen Reiche von Petersburg bis Kamtschatka gänzlich unbekannt war, so stellte ich Sr. Majestät dem Könige Karl Johann im Jahre 1824 vor, wie nothwendig es für eine künftige Theorie des Erdmagnetismus sei, das magnetische System auf den bedeutenden Strecken der Erdoberfläche, wo es noch völlig unbekannt sei, und namentlich in Sibirien zu erforschen, und ersuchte ihn, bei dem norwegischen Storthing die Bewilligung einer dem Zwecke entsprechenden

---

*) In dem: „Norsk Magazin for Naturvidenskaberne 7. Bind;" in Poggendorff's Annalen, 9. Band 1827, und in Schumachers astronomischen Nachrichten, 9. Band.

Summe in Vorschlag zu bringen. Se. Majestät ging, mit seiner gewöhnlichen Achtung für wissenschaftliche Unternehmungen, auf diese Idee ein, brachte auf Norwegens Budget für die drei Jahre 1827 — 1830 einen Entwurf zur Bestreitung der Kosten, und der im Jahre 1827 versammelte Storthing bewilligte in der Mitte des Juli desselben Jahres einstimmig die verlangte Summe, ungeachtet das Unternehmen gar kein materielles Interesse für Norwegen darbot.*) Se. Majestät befahl seinem Minister in Petersburg, dem Baron N. Fr. Palmstjerna, mit Sr. Majestät dem Kaiser von Rußland wegen Genehmigung zur Ausführung der Reise zu unterhandeln, und diese wurde auch allergnädigst ertheilt.

Unser Geolog, Professor Keilhau, hatte das Verlangen geäußert, mich auf der Reise zu begleiten, wurde aber daran verhindert, indem die Regierung ihm den Auftrag gab, eine mineralogische Untersuchung des nördlichen Theils von Norwegen zu unternehmen. Dies war sehr zu bedauern, da die Gegend des östlichen Sibiriens um den Baikal-See und durch das Tungusenland, welche ich später besuchte, dem Geologen und Mineralogen jedenfalls Anlaß zu interessanten Entdeckungen gegeben haben würde. Da es jedoch in mehrfacher Hinsicht angenehm war, auf einer so langen und beschwerlichen Reise einen Genossen zu haben, so kam meinen Wünschen der Lieutenant Due von der norwegischen Marine, der einige Uebung im Gebrauche der Instrumente besaß, entgegen. Im Jahre 1824 hatte ich in Berlin die Bekanntschaft des Professors Paul Erman gemacht, welcher sich viel mit den magnetischen Erscheinungen der Erde beschäftigt hatte. Da er aus den Zeitungen ersehen, daß das norwegische Storthing die nöthigen Fonds bewilligt hatte, so fragte er in einem Briefe vom 24.

---

*) Im „Conversationslexicon der Gegenwart", unter „Adolph Georg Erman", heißt es: „Für den ersten Theil dieser Reise bis nach Irkutsk schloß sich Erman an die magnetometrische Expedition an, welche Hansteen durch den westlichen Theil Sibiriens, auf Veranlassung der schwedischen Regierung unternahm." Dies ist also unrichtig; denn die Veranlassung war von mir persönlich gegeben, und die nothwendigen Mittel wurden von dem norwegischen Storthing bewilligt. Die schwedische Regierung hatte gar keinen Theil an der Ausrüstung der Expedition, und diese erstreckte sich zugleich über den größten Theil des östlichen Sibiriens, von Atschinsk bis Jakutsk, und von der chinesischen Grenze bis zum Polarkreise bei Turuchansk.

Juli 1827 bei mir an, ob ich seinen Sohn Adolph Georg Erman, damals einundzwanzig Jahre alt, als „Assistent bei der Expedition“ mitnehmen wollte. Ich erwiderte, daß ich zu den magnetischen und geographischen Bestimmungen keine Hilfe brauchte, wenn aber der junge Erman mineralogische und botanische Untersuchungen übernehmen könnte, so glaubte ich, es könne sich machen lassen, da der Mineralog, auf dessen Begleitung ich gerechnet hatte, verhindert worden wäre. In Folge dessen wurde verabredet, daß wir in Petersburg im Juni 1828 zusammentreffen sollten.

Zweites Kapitel.

Aufenthalt in Stockholm. — Weitläufigkeiten bei der Zollklarirung in Petersburg. — Der Minister Graf Cancrin. — Admiral Krusenstern. — Baron Wrangel. — General Schubert. — Der Minister Graf Speranski. — Russisches Theater.

Den 19. Mai 1828 begab ich mich, in Gesellschaft des Lieutenants Due und von einem norwegischen Bedienten, Anders Nielsen, begleitet, auf die Reise nach Stockholm. Wir reisten längs des Götha-Kanals, von welchem der größte Theil bereits vollendet war, mit Empfehlungsbriefen des damaligen Statthalters von Norwegen, Grafen Platen, an alle Directoren jenes wichtigen Baues, zu welchem Graf Platen selbst den Plan entworfen und dessen Ausführung er geleitet hatte, und langten den 1. Juni in Stockholm an. Ich hatte beschlossen, von Stockholm über Abo nach Petersburg zu reisen, und da ich wußte, wie ungemein schwierig es war, den Visitationen des Petersburger Zollamtes zu entschlüpfen, so ersuchte ich den russischen Minister in Stockholm, Graf von Suchtelen, mir nach Kräften den Eintritt zu erleichtern, und er versprach mir auch, sich deshalb an den Grafen Cancrin, Minister des Zoll- und Finanzwesens, zu wenden. Unglücklicherweise fand sich kein Schiff, das nach Abo ging, dagegen war ein schwedischer Schiffer im Begriff, direct nach Petersburg abzugehen, und da ich es für gleichgiltig hielt, auf welchem Wege ich zur Kaiserstadt käme, schloß ich mit ihm einen Accord, den ich bei meiner Ankunft in Petersburg gar sehr zu bereuen hatte.

In meiner Abschiedsaudienz bei Sr. Majestät dem Könige gab mir derselbe mehrere väterliche Ermahnungen. „Souvenez Vous, Monsieur,“ damit schloß er, „que le sol de la Russie n'est pas le même, que le sol de la Norvège; ici Vous pouvez dire tout ce que Vous voulez; mais c'est une autre chose dans la Russie. Il ne faut pas se mêler dans la politique.“ Ich versicherte, daß ich mich nie mit Politik befaßt hätte, von der ich nichts verstände; daß ich es immer für das Wichtigste gehalten hätte, wenn sich Jeder mit Dem beschäftigte, wozu er von Natur den Beruf in sich fühlt, und daß meine Interessen eine ganz andere Richtung hätten. Er wünschte mir Glück zu meinem Unternehmen, äußerte die Ueberzeugung, daß ich wohlbehalten von der beschwerlichen Reise zurückkommen würde, und umarmte mich beim Abschiede. Ich verließ den liebenswürdigen König ganz gerührt über sein freundliches Benehmen gegen mich.

Am Morgen des 12. Juni gingen wir an Bord des Schiffes Sappho, kamen aber erst den 18. Nachmittags in Kronstadt an. Große Schiffe können bekanntlich nicht bis Petersburg gehen, sondern müssen in Kronstadt löschen. Die Menge von Schiffen, welche hier dicht nebeneinander lagen, war so groß, daß wir von Weitem, durch ein Fernrohr blickend, einen wahren Tannenwald zu sehen glaubten. Selbst als wir näher kamen, konnten wir den Himmel nicht durch die Masten sehen. Festungswerke und Gebäude waren sämmtlich in einem großartigen Style angelegt. Innerhalb der Festungswerke lagen zwei große Kriegsschiffe, welche bei einem ungewöhnlich hohen Wasserstande des finnischen Meerbusens im Jahre 1824, der von lange anhaltenden Westwinden verursacht war, hinaufgeschleudert wurden, und nun nicht wieder zurückgebracht werden konnten. Bei unserer Ankunft überfiel uns ein Schwarm von höheren und niederen Zollbeamten, welche unsere Koffer, die Luken auf dem Schiffe, sogar die Wände in der Cajüte mit langen Bändern und rothem Wachs versiegelten, damit kein geheimer Ort, wenn sich ja einer dort fände, geöffnet werden könnte. Selbst unsere Reisesäcke, welche, wie wir ihnen zeigten, nichts als Toilettestücke und ein paar reine Hemden und Strümpfe enthielten, wurden versiegelt und man bedeutete uns, daß für jedes Siegel, das sich bei unserer Ankunft in Petersburg gelöst vorfände, hundert Rubel Strafe zu zahlen wäre. Die größte Unbequemlichkeit war die, daß

wir nicht diese Menschen und sie nicht uns verstanden, so daß alle Vorstellungen vergeblich waren. Wir mußten uns an einen deutschen Agenten im Orte wenden, welcher ein Verzeichniß aller von uns mitgebrachten Sachen anfertigte, und bevor diese und alle anderen Formalitäten in Ordnung gebracht waren, vergingen fast zwei ganze Tage, so daß wir erst den 20. Mittags weiter segeln konnten. Aber nun war der Wind umgesprungen, sodaß wir Petersburg erst acht Uhr Abends erreichten, und ungewaschen und unrasirt bei einem deutschen Gastwirth, Namens Heide, auf Wasilji-Ostrow (einer der Inseln, auf welcher die Hauptstadt liegt), ankamen. Bei der Einfahrt sahen wir die Stadt im vortheilhaftesten Lichte. Die Abendsonne stand im Westen hinter uns, und vor uns im Osten lag die ungeheure Kaiserstadt im Glanze der schon tiefstehenden Sonne, deren Strahlen von den stark vergoldeten Kuppeln und spitzigen Thürmen zurückgeworfen wurden. Hohe Paläste, in einem großartigeren Style als ich je zuvor gesehen, alle von einem hellgelben Sandstein erbaut, viele mit beinahe grasgrünen Dächern, boten sich unseren erstaunten Blicken dar und waren von imponirender Wirkung.

Das Einklariren bei Kronstadt und das Ausklariren in Petersburg war mit so vielen Schwierigkeiten und Weitläufigkeiten verbunden, daß, wenn ich vorher eine Ahnung davon gehabt hätte, ich mich gewiß lange bedacht haben würde, diese Reise zu unternehmen. Indem ich in das Zollhaus in Petersburg trat, wurden die Koffer durchsucht und meine wenigen Bücher mit fortgenommen und plombirt, um der Censur-Commission geschickt zu werden. Es half nichts, daß ich den Beamten zeigte, daß es nur Logarithmentabellen und astronomische Jahrbücher seien, welche lauter Zahlen enthielten, sowie einige Bände von Schumacher's astronomischen Nachrichten, eine russische Grammatik und einen Band von Bischöf Mynster's Predigten; sie sollten dennoch der Censur unterliegen. Endlich kamen wir zu einem Päckchen gebundener Schreibehefte, aus reinem Papier bestehend, welche zur Aufzeichnung unserer Beobachtungen bestimmt waren; ich fragte, ob diese auch zur Censur geschickt werden sollten; sie wurden indeß freigegeben. Meine Chronometer wollte man mit fortnehmen, um sie mit den übrigen Instrumenten in ein Packhaus zu bringen. Da ich hiergegen bemerkte, daß man mich dann auch ins Packhaus einsperren möchte, weil sie täglich aufgezogen werden müßten, gestattete man mir, sie mit ins Ho-

tel zu nehmen. Eine ganze Woche lang ging ich oder Lieutenant Due täglich nach dem Zollhause, um uns unsere Sachen ausliefern zu lassen, aber ohne Erfolg; wir wurden mit unbestimmten und ausweichenden Antworten abgefertigt. Die größte Schwierigkeit machte ein Packwagen, den ich zum Transport unserer Koffer, Instrumente und der mannigfachen anderen Erforderniſſe, welche auf einer Reise durch Sibirien nothwendig sind, von Christiania mitgebracht hatte. Dieser Wagen stand nicht auf dem von dem Agenten in Kronstadt angefertigten Verzeichniß über die Anzahl unserer Collis; er sollte deshalb confiscirt werden und der Schiffer eine Strafe von hundert Rubeln zahlen. Eines Tages traf ich bei unserem Banquier, Baron Stieglitz, einen Geheimrath, Namens Druschini, der unter dem Minister Cancrin arbeitete, und klagte ihm meine Noth. Er war so gefällig, für mich ein französisches Schreiben an den Minister abzufassen, welches ich unterschrieb, und versprach mir, dasselbe sogleich nach dem Bureau zu befördern, um den Auslieferungsbefehl zu erwirken. Allein dies Alles half nichts. Das Unglück war, daß der Graf Cancrin, zufolge der Mittheilung des Grafen Suchtelen, daß ich über Abo und Wiborg reisen würde, den dortigen Zollämtern den Befehl ertheilt hatte, mich ohne die gewöhnlichen Formalitäten reisen zu lassen; da ich aber direct nach Kronstadt und Petersburg gekommen war, so waren hier unsertwegen keine Anstalten getroffen. Endlich wurde mir angedeutet, daß nichts Anderes übrig bliebe, um der Sache ein Ende zu machen, als mich persönlich zum Minister zu begeben, welcher nach vier Uhr Nachmittags Audienz ertheile. Ich ging also hin, und da der russische Bediente, welcher an der Thüre stand, mir zu verstehen gab, daß Se. Excellenz zu Hause wäre, und ich nicht verstand, was er noch hinzufügte, so klopfte ich an und ging hinein. Ich traf den Minister im Gespräch mit einem Geistlichen, und klagte ihm meine Noth. Er antwortete in zornigem Tone: „das sei meine eigene Schuld; er hätte auf meine Mittheilung, über Finnland reisen zu wollen, den Zollämtern in Abo und Wiborg Befehl ertheilt, mich ohne Schwierigkeiten passiren zu lassen; hätte ich diesen Weg genommen, so würde ich gesehen haben, wie höflich man mich behandelt hätte. Ich könnte Dr. Erman fragen, wie man ihn an der russischen Grenze empfangen habe, als er von Berlin kam. Das Zollpersonal hätte ihn aufs prächtigste bewirthet." — Ich entgegnete hierauf Sr. Ex-

cellenz zu meiner Entschuldigung: „Ueber die Gelegenheit kann man nicht gebieten, man muß sie nehmen, wie sie sich darbietet; zur Zeit, da ich von Stockholm abreisen wollte, befand sich aber kein Schiff im Hafen, das nach Abo bestimmt gewesen wäre, dagegen lag eins segelfertig, um direct nach Petersburg abzugehen, und ich hatte keine Ahnung davon, daß dieser Umstand so unangenehme Folgen haben könnte.“ — Er blieb aber dabei, und indem er seine Blicke auf eine Wanduhr richtete, fügte er kurz hinzu: „Und es ist ja noch nicht vier Uhr.“ Hierauf drehte er mir den Rücken zu, und ich mußte unverrichteter Sache wieder gehen. Niemals bin ich, weder vorher noch nachher, so unhöflich von Jemandem behandelt worden. Nun war also die letzte Hoffnung vereitelt, alle Quellen verstopft; ich konnte nicht von dannen, weder fort nach Sibirien noch zurück nach Norwegen.

Einige Tage vergingen in dieser trostlosen Lage, bis ich mich endlich noch zu einem Versuche entschloß. Vormittags, sagte man, gebe der Minister einmal wöchentlich zwischen neun und zehn Uhr Jedermann Audienz, der ein Anliegen an ihn habe. Ich ging daher am 4. Juli Morgens hin, und fand das Vorzimmer des Ministers von einer Menge armer Leute angefüllt — meist alte Leute in Schafspelzen und schlicht gekleidete alte Frauen — welche sämmtlich in einem großen Kreise längs den Wänden aufgestellt waren. Der Minister, in einem gemusterten Morgenrocke und aus einer langen Tabackspfeife rauchend, ging rings im Kreise umher vom Einen zum Andern, hörte auf Jedes Anliegen und erwiderte ein paar tröstende Worte. Ich nahm meinen Platz unter den Hilfesuchenden, und da ich schwarz gekleidet war und den Nordsternorden auf der Brust trug, lenkte ich seine Aufmerksamkeit auf mich. Als er sich der Stelle im Kreise näherte, wo ich stand, warf er mehrmals einen Blick auf mich, und ich konnte bemerken, daß er mich wiedererkannte. Endlich kam er zu mir hin und sagte in einem besonders höflichen und entschuldigenden Tone: „Warum sind Sie zu dieser Zeit gekommen, wo ich, wie Sie sehen, von allen diesen gemeinen Leuten belästigt bin, die über irgend Etwas zu klagen oder Etwas von mir zu erbitten haben? Warum sind Sie nicht zu der gewöhnlichen Audienzzeit am Nachmittage gekommen?“ Ich erwiderte, daß ich früher einmal zu dieser Zeit Sr. Excellenz ungelegen gekommen wäre, und darum nicht wagte, den Versuch zu wiederholen.

Er bemerkte hierauf sehr höflich: „Warten Sie nur einige Minuten; ich habe ein paar Worte mit diesem Herrn hier (er zeigte auf einen Mann in Uniform, die einzige gut gekleidete Person im Zimmer) zu sprechen, dann werde ich zu Ihren Diensten sein.“ Er nahm nun diesen Mann in sein Zimmer und kam nach kurzem Aufenthalt zurück und führte mich hinein. Er war nun in demselben Grade höflich, als er das erste Mal abstoßend gewesen war. Er äußerte: „Meine Zollbeamten haben recht gehandelt; sie durften nicht anders; aber jetzt sollen Sie sehen, wie bald die Sache in Ordnung sein wird.“ Er schrieb ein paar Worte auf ein Stückchen Papier, zog an einem Glockenzuge und befahl dem eintretenden Diener, dasselbe nach dem Zollhause zu bringen. Er zeigte mir darauf Manuscriptkarten in großem Maßstabe von der Uralkette, auf welchen alle die Stellen, an denen man Gold gefunden, mit gelber Farbe angegeben waren, und machte darauf aufmerksam, daß sie insgesammt am Ostabhange lägen, was darauf hinzudeuten schien, daß dereinst eine gewaltige Wassermasse auf die eine Seite der Gebirgskette gestoßen wäre und dies schwerere Material auf der andern abgesetzt hätte. Er bat mich zuletzt, daß, wofern ich auf meiner Reise irgend eine Unordnung entdeckte, welche gerügt zu werden verdiente, ich ihm dieselbe anzeigen möchte. Ich ging nun mit leichtem Herzen von ihm und direct nach dem Zollhause, wo ich fand, daß das Stückchen Papier wie ein Zauberwort gewirkt hatte. Alles wurde mir sogleich mit der größten Bereitwilligkeit ausgeliefert.

Den Tag nach unserer Ankunft gingen wir aus, um unsern zukünftigen Mitreisenden, Dr. Erman, aufzusuchen, der, wie Baron Stieglitz uns erzählte, über unser langes Ausbleiben ganz verzweifelt war. Wir entdeckten seine Wohnung, die man uns näher bezeichnet hatte, namentlich dadurch, daß wir im zweiten Stockwerk des beschriebenen Hauses einen astronomischen Theodoliten in einem Fenster stehen sahen. Als wir in das Haus hineingingen und die Treppe hinaufstiegen, fragte Lieutenant Due, welcher voranging, einen kleinen jungen Mann mit schwarzem Haar, der in einer blaukarirten Bluse und mit einer rothwollenen Binde um den Hals uns entgegenkam, auf Russisch, ob er uns sagen könne, ob Dr. Erman zu Hause wäre. Er betrachtete uns mit forschenden Blicken und da ich ihn nicht minder aufmerksam beschaute, so erkannte ich in ihm endlich Den, welchen wir suchten. Er flog mir beim Wiedererkennen an den

Hals und folgte uns in seine Stube, wo er mir eine doppelläufige Büchse zeigte, womit er sich an demselben Tage, aus Verzweiflung über unser Ausbleiben, hatte todtschießen wollen. Unglücklicherweise war aber, so sagte er, das Schloß nicht in brauchbarem Zustande, und so wurde ihm denn das Leben gerettet. Er wohnte bei einem liebenswürdigen jungen Gelehrten aus Lievland, welcher, damals Adjunct, später Mitglied der Academie der Wissenschaften in Petersburg wurde, und der mit Capitain Kotzebue eine Reise um die Erde gemacht hatte. Einige Tage nachher zog Dr. Erman zu uns.

Lange vor unserer Ankunft in Petersburg war unsere Reise allen obrigkeitlichen Personen längs des Weges, den wir zu nehmen gedachten, mit dem Befehle, uns hilfreich zu sein, angezeigt worden; wir erhielten auch außerdem offene Briefe, welche wir nöthigenfalls bei einer Aenderung unsers Reiseplans höheren wie niederen Behörden vorzeigen konnten, und worin denselben befohlen wurde, uns jeden nöthigen Beistand und Schutz angedeihen zu lassen. Dr. Erman, welcher die Absicht hatte, wo möglich Kamtschatka zu bereisen, und dem jetzt von dem Admiral Krusenstern Hoffnung gemacht worden war, von da über das Stille Meer mit einem dort befindlichen russischen Schiffe zurückkehren zu können, bat mich, ihm durch unsern Minister zu ähnlichen, auf seinen Namen lautenden offenen Briefen zu verhelfen, um, für den Fall einer Trennung von unserer Expedition, davon Gebrauch zu machen. Baron Palmstjerna, welchen ich nun ersuchte, in dieser Angelegenheit seinen Einfluß geltend zu machen, erwiderte aber, daß sich Erman, als preußischer Unterthan, an den preußischen Minister in Petersburg deshalb wenden müsse. Dies konnte aber Dr. Erman nicht, da der preußische Minister keinen Befehl hinsichtlich dieser Reise von seiner Regierung bekommen hatte. Ich stellte endlich Palmstjerna vor, daß Dr. Erman als Mitglied der norwegischen Expedition betrachtet werden möchte, und daß es gleichgiltig sein müßte, wo ein Mitglied derselben geboren sei. Durch diese Betrachtung ließ er sich endlich überreden, sich dieser Mühe zu unterziehen und setzte es denn auch glücklich durch.

Von den interessanten Bekanntschaften, die ich in Petersburg machte, nenne ich zunächst den Flottencapitain (jetzt Admiral) Baron Ferdinand v. Wrangel, der in den Jahren 1820 bis 1824 eine Entdeckungsreise

längs der Nordküste des östlichen Sibiriens und auf dem Eismeere gemacht, die Lage vieler Punkte auf der Küste bestimmt und eine Reihe magnetischer und meteorologischer Beobachtungen in diesen von Gelehrten zuvor nie besuchten Gegenden ausgeführt hatte. Seine Schilderung der furchtbaren Kälte, bis 40 Grad R., die er dabei ausgehalten hatte, jagte mir einen Schreck vor Dem ein, was ich möglicherweise in Sibirien würde auszustehen haben, obwohl ich nicht, wie er, mich dem 75. Breitegrade zu nähern gedachte. „Bei so niedriger Temperatur," sagte er, „darf man nicht anders Athem holen, als indem man ein Bärenfell vors Gesicht hält und so die Luft durch die Bärenhaare einzieht, und selbst dann muß man mit dem Athmen sparsam sein, damit die Lungen nicht angegriffen werden." Wrangel theilte mir alle seine magnetischen Beobachtungen über Declination und Inclination in diesen nördlichen Gegenden mit, welche für mich eine besonders interessante Acquisition waren, sofern sie die Beobachtungen, welche ich später in den südlicheren Gegenden von Sibirien machte, zu ergänzen dienten. Ich gab ihm dafür einige von meinen Karten und kleinen Abhandlungen. Auch überreichte er mir einen Brief an den Civilgouverneur Zeidler in Irkutsk, in dessen Hause er während seines dortigen Aufenthalts 1820 eine herzliche Gastfreundschaft genossen hatte, begleitet von einem Reis des Eichenbaumes in Loogwood auf St. Helena, unter welchem Napoleon oft, in Gedanken versunken, zu sitzen pflegte. Von diesem Reise brach ich ein Blatt ab, das ich, als ein Zeichen der Erinnerung an den großen Mann, meiner Frau in einem Briefe sendete.

Am Abend des 30. Juni besuchte ich in Dr. Erman's Gesellschaft den Erdumsegler Admiral Krusenstern. Wir trafen ihn in seinem Garten am Theetisch in Gesellschaft seiner Frau, des Capitains Kotzebue, der dreimal die Erde umsegelt hatte (das erste Mal unter Krusenstern und die beiden andern Male selbst als Chef), dessen Frau und deren Vater, Graf Manteuffel. Ich erinnerte den Admiral an die traurige Collision der Pflichten und Neigungen, unter welcher er, wie er in der Einleitung zu seiner Reisebeschreibung erwähnt, seine Erdumsegelung begann. Er hatte nämlich mehrere Jahre zuvor den Plan zu einer solchen Entdeckungs-Expedition entworfen, sie wurde aber wegen eingetretener Hindernisse auf lange Zeit ausgesetzt. Da erhielt er plötzlich, wenige Tage nachdem er

sich mit seiner liebenswürdigen Frau verheirathet hatte, den Befehl, die Reise anzutreten, sodaß die jungen Eheleute sich auf drei Jahre trennen mußten, mit dem schmerzlichen Gefühl, vielleicht nie wieder vereinigt zu werden. Ich lieh dem Admiral eine Karte über die Declination der Magnetnadel auf zwei Blättern. Dieselbe enthielt das System auf der östlichen und westlichen Halbkugel, welches nach einer Menge Beobachtungen, die ich im Jahre 1819 aus Schiffsjournalen der englischen Admiralität in London ausgezogen hatte, von mir construirt worden war. Er wollte die Karte copiren lassen. Eine Woche später besuchte ich, in Gesellschaft des Dr. Erman, wiederum den Admiral. Er übergab uns vier Briefe: nach Irkutsk, Jakutsk und Ochotsk und Dr. Erman einen nach Kamtschatka, worin er den russischen Befehlshaber eines Schiffes, das, wie er meinte, gleichzeitig mit Dr. Erman's vermuthlicher Ankunft dort eintreffen würde, darum ersuchte, meinen Reisegenossen mit nach Europa zurückzuführen. „Solcher Briefe können Sie nicht genug bekommen," fügte er hinzu. Indem er mir meine Declinationskarten zurückgab, sagte er: „Können Sie's glauben, daß mich die Karte ein paar Tage krank gemacht hat?" Er hatte nämlich das eine Blatt einem jungen Seeofficier zum Copiren übergeben, und einige Tage nachher war dieser Officier während seiner Abwesenheit in sein Bureau gekommen und hatte auch das andere genommen. Darauf hatte ein englischer Capitän, Namens Widall, Krusenstern besucht, und diesem wollte er die Karte zeigen, aber obschon er alle seine Sachen durchsuchte, und alle seine Papiere um und um kehrte, war die Karte nicht zu finden. „Der Gedanke," sagte er, „daß ich durch Unachtsamkeit die mir anvertraute Arbeit eines Fremden sollte haben fortkommen lassen, ärgerte mich dermaßen, daß ich krank wurde, und mich zu Bette legen mußte. Erst am folgenden Tage, als mein Lieutenannt mir beide Blätter zurückbrachte und mir die Sache erklärte, stand ich wieder auf." Als wir Abschied genommen hatten, und hinaus nach der Newski-Perspective gekommen waren, welche sich dicht am Garten des Admirals hinzog, wurden wir von einem Bedienten zurückgerufen, der uns sagte, daß der Admiral noch ein paar Worte mit uns zu sprechen wünschte. Gleich darauf nahmen wir auch schon den Kopf des Admirals über dem Gartenzaun wahr und wurden unter freundlichen Entschuldigungen von ihm selbst darum ersucht, noch einmal zurückzukommen, weil seine Frau uns gern Lebewohl sagen möchte.

Als wir hineinkamen, trat uns die liebreiche Frau mit Thränen in den Augen entgegen, und wünschte uns alles Glück zu unserer bevorstehenden beschwerlichen Reise. Dabei erwähnte sie, daß sie einen Sohn hätte, der sich als Seecadet am Bord des russischen Schiffes befände, welches Dr. Erman in Kamtschatka wahrscheinlich aufnehmen würde, und daß sie nun, besorgt über das Schicksal dieses Sohnes, in ihrer Phantasie alle die Gefahren durchgegangen wäre, denen man auf einer Reise, wie die, welche wir jetzt antreten sollten, ausgesetzt sein könnte. Als ich, gerührt über diesen freundlichen Abschied, ihre Hand ergriff und sie küßte, bückte sie sich herab und küßte mich auf die Wange. Es war das erste Mal, daß ich mit dieser russischen Sitte bekannt wurde. Der Minister Suchtelen in Stockholm hatte mir diese Dame schon als einen wahren Engel geschildert, und so war sie mir auch erschienen. Ueberhaupt gewährte mir die Bekanntschaft dieses liebenswürdigen Paares, von welchem ich mir schon aus der Reisebeschreibung des Admirals ein ähnliches Bild entworfen hatte, ein ganz besonderes Interesse.

Sehr interessant war uns auch die Bekanntschaft des Generallieutenants Schubert, damaligen Chefs vom Generalstabe und Directors des Kartendepots. Er ist ein Sohn des berühmten Astronomen Friedrich Theodor Schubert, der ein Jahr vor unserm Aufenthalt in Petersburg gestorben war, und der im Jahre 1805, auf demselben Wege, den wir zu nehmen gedachten, eine Reise durch Sibirien bis zur chinesischen Grenze gemacht, und dort einige magnetische Beobachtungen angestellt hatte. Der General führte uns in allen Bureaus, Werkstätten und lithographischen wie Kupferstich-Anstalten des ungeheuren dem Generalstab bestimmten Gebäudes umher und machte uns die neueste Karte von Sibirien zum Geschenk. Da ich hierbei den Wunsch äußerte, eine Karte dieses Landes mit lateinischen Buchstaben zu besitzen, um sie meiner Frau zu schicken, damit sie mir auf der Karte während meiner Reise folgen könnte, ging er sogleich fort und ließ drei Kupferplatten einer älteren Karte mit französischer Schrift aufsuchen und sofort einen Abdruck davon nehmen. Obwohl diese Karte mit der Cabinetspost von Petersburg nach Stockholm geschickt wurde, kam sie doch nie in den Besitz meiner Frau, was mir höchst ärgerlich war; sie muß in Stockholm einem Liebhaber in die Hände gefallen sein. Darauf zeigte uns der General das sogenannte *eiserne Archiv*, ein länglich

runder, mehrere Fuß langer Saal von außerordentlicher Höhe, worin Alles, Boden, Decken, Säulen, Bänke u. s. w. von Gußeisen ist. Früher ist es ein Theater gewesen. Vom Fußboden an läuft an der rechten und an der linken Seite, rings um die Wände, eine Galerie, in Form einer Spirale, mit sechs bis acht Biegungen, bis zur Decke. In den Arkaden dieser Spirale stehen Repositorien, gleichfalls von Eisen, in welchen die Protokolle des Kriegsarchivs niedergelegt sind. Zwischen beiden Galerien ist es ziemlich dunkel, sodaß man selbst am Tage Licht anzünden muß. Dieser ganze Saal ist auf beiden Galerien mit Acten angefüllt, und enthält doch nur das Neueste, denn das Aeltere wird nach Moskau geschickt.

Auch bei dem Minister Graf Speranski, dem früheren General-Gouverneur von ganz Sibirien, das während meines Aufenthalts daselbst in zwei Gubernien, das westliche und das östliche Sibirien, getheilt wurde, hatte ich eine Audienz. Dieser ausgezeichnete Mann, Sohn eines einfachen Popen, hatte sich allein durch sein Talent zu dem hohen Range, den er bekleidete, emporgeschwungen. Er hat selbst eine Beschreibung von Sibirien herausgegeben und besaß, wegen seiner genauen Kenntniß dieses großen Landes, vielen Einfluß auf die Verwaltung desselben; auch stand er wegen seiner wissenschaftlichen Bildung und humanen Gesinnung in großer Gunst beim Kaiser. Er theilte uns viele nützliche Nachrichten in Betreff der von uns beabsichtigten Reise mit, unter Andern gab er uns Gesundheitsmaßregeln für die verschiedenen Jahreszeiten und schilderte die verschiedenen Oertlichkeiten. „Die Wege," sagte er, „sind jetzt vortrefflich; die Kälte in Sibirien ist nicht unangenehm, da die Luft im Winter ganz ruhig und zugleich trocken ist. Man leidet darum bei 17 Grad Kälte in Petersburg mehr, als bei 26—28 Grad in Sibirien." Auch ertheilte er uns den Rath, auf der Rückreise von Irkutsk einen südlicheren Weg, als den gewöhnlichen über Tobolsk, einzuschlagen, nämlich von Tomsk südwärts nach dem Kolywan'schen Bergwerk und der chinesischen Grenze, und von da längs den sogenannten Kirgisenlinien bis Orenburg und Astrachan zu gehen. Er schilderte uns diese Gegenden, die er selbst bereist hatte, mit vieler Wärme, als den interessantesten Theil von Sibirien und gab uns verschiedene Empfehlungsbriefe mit, wobei er bemerkte, wir würden überall „à bras ouverts" aufgenommen werden, was denn auch geschah, denn er hatte hinreichend dafür gesorgt. Wir

erhielten auch von ihm einen offnen Brief, worin wir allen Postbeamten zu rascher Beförderung empfohlen wurden, und dies war natürlich für uns von großer Wichtigkeit, denn es ersparte uns Zeit, und wir durften nicht fürchten, irgend einer Chikane ausgesetzt zu sein.

Da wir von St. Jekathrinenburg aus längs dem Ural nach Norden reisen wollten, wo der reiche Demidoff die große Fabrik (Savod) Nischne Tagilsk und mehrere Gold- und Platinawäschen besitzt, so besuchten wir den Chef seines Comptoirs, Herrn Kolonoff, der uns Briefe an den Verwalter dieses Ortes mitgab. Unter vielen Kunstsachen und Kostbarkeiten des Demidoff'schen Palastes zeigte er uns auch einen eleganten, runden Tisch mit einfachem Fuß von Jakaranda und zwei mit geschliffnem Malachit belegten Tischplatten, von welchen die unterste ungefähr vier, die oberste zwei Fuß Durchmesser hatte (was wir mit dem Namen „Kammerdiener" bezeichnen), und machte uns dabei auf einen eingeritzten Kreis an der untersten Tischplatte aufmerksam, von welchem er uns folgende Anekdote mittheilte: „Bei dem Feste, welches der Fürst Karl von Schwarzenberg den 1. Juli 1810 aus Anlaß von Napoleon's Vermählung mit der Erzherzogin Marie Luise gab, entstand bekanntlich ein furchtbares Feuer im Ballsaal, wobei die Fürstin Pauline von Schwarzenberg, eine Tochter des Herzogs von Aremberg, ihr Leben verlor. Napoleon, welcher selbst bei dem Feste zugegen war, ermunterte persönlich die Löschmannschaften, uud da er sich dem Feuer stark ausgesetzt hatte, empfand er einen heftigen Durst. Er eilte deshalb in das in der Nähe befindliche Palais des Fürsten Demidoff und bat sich ein Glas Wasser aus. Man brachte eine Flasche Champagner und ein Glas, und setzte Beides auf den in Rede stehenden Malachittisch. Der Kaiser trank, setzte dann das Glas wieder auf den Tisch und eilte nach der Brandstätte zurück. Kolonoff ritzte nun einen Kreis in den Malachit rings um den Fuß des Glases, um dadurch die Erinnerung an diesen kaiserlichen Besuch zu bewahren, und jeder von den Anwesenden trank aus demselben Glase, aus welchem der Kaiser getrunken hatte, bis die Flasche geleert war." Im Bergwerkscorps hatten wir eine Menge großer Platina-Klumpen gesehen, und namentlich einen großen Klumpen gediegenen Goldes, der ungefähr vierzig russische Pfund wog. Da nun Rußland auch reich an Silber und den meisten anderen Metallen ist, so äußerte ich gegen Herrn Kolonoff, Rußland sei das reichste

Land in der alten Welt, und da man, wie ich gehört, jetzt sogar Champagner aus Astrachantrauben bereiten gelernt habe, so fehle ihm nichts weiter an den Herrlichkeiten der Erde, als daß es auch Diamanten erzeugte. Er entgegnete: „Die werden sich auch wohl bald finden.“ Und wirklich schien diese Erwartung bald nachher, während Herrn v. Humboldt's Aufenthalt im Ural, in Erfüllung gegangen zu sein.

Im Hause unsers Ministers, des Barons Palmstjerna, wurden wir besonders gastfrei aufgenommen, ebenso bei dem Banquier Baron Stieglitz, dessen Sohn kürzlich von der Universität Dorpat zurückgekommen war, und bei dem schwedisch-norwegischen General-Consul Sterky, welche Letzteren uns mehrmals nach ihren schönen Landsitzen einluden, wo wir stets die ausgesuchteste Gesellschaft und die geschmackvollste Bewirthung fanden. Die Umgegend von Petersburg ist wegen der vielen Inseln, auf welchen die Stadt angelegt ist, von Natur recht hübsch, doch hat sie namentlich durch Kunst bedeutende Verschönerungen erhalten. Wir besuchten an einem Sonntag Abend den großen, prachtvollen Garten des Sommerpalastes, in dessen schattigen Alleen ein großer Theil von Petersburgs beau monde spazieren ging, und der mit vielen Marmorstatuen und Flora's herrlichsten Erzeugnissen geschmückt war. Bei reicheren Familien befindet sich immer in der Nähe eines Fensters im Gesellschaftszimmer eine prachtvolle Blumen-Etagère. In der Regel trifft man ein Abkommen mit einem Gärtner, welcher jeden Sonnabend die Etagère mit dem schönsten, frischen Blumenflor versieht.

Eines Abends besuchten wir das russische Theater, wo ein französisches Stück in fünf Acten, und darauf ein Singspiel, beide ins Russische übersetzt, gegeben wurden. Obwohl wir vom Dialog nicht viel verstanden, so unterhielten wir uns doch vortrefflich. Declamation und Mimik waren lebhaft und natürlich, und die Action frei und ungezwungen, sodaß mir eine Vergleichung des ganzen Spiels mit dem französischen sehr nahe lag. Ueberhaupt glaubte ich eine ziemlich große Aehnlichkeit zwischen den Russen und den Franzosen zu finden; denn beide Völker sind sehr lebhaft, redselig und von leichter Sinnesart. Die Miethkutscher, die Fährleute können einander nicht nahe kommen, ohne daß ihnen der Mund überläuft. Sie sprechen mit Heftigkeit und unter lebhaftem Geberdenspiel, als ob sie von Leidenschaft aufgeregt wären. Die Matrosen auf den Schiffen, die Ar-

beiter auf den Werften lärmen und schreien, als ob sie rasend wären. Nichts geschieht ohne Geschwätz. Uebrigens sind sie unzuverlässig und suchen Jedermann zu prellen. Bietet man ihnen ein Fünftel des verlangten Preises, so kann man im Allgemeinen darauf rechnen, daß man das Gewünschte erhält. Ein Accord mit den Ruderern, den Droschkenkutschern, von welchen letzteren in jeder Straße ein paar Dutzend halten, ist eine förmliche Comödie. Geht man auf dem Trottoir, so kommen oft vier, fünf und mehr Kutscher angefahren und bieten ihre Droschken an. Jeder rühmt die seine als die schönste und bequemste, und Einer überschreit den Andern. Oft müssen sie selbst lachen, wenn sie so ihren seltsamen Angriff auf den erschrocknen Wanderer machen. Nun beginnt der Handel. Der Kutscher verlangt 3—4 Rubel; man antwortet kurz: „zu viel! zu viel!" und geht gleichgiltig ein paar Schritte weiter. Er beeilt sich eine billigere Forderung zu machen, und man wiederholt spottend sein „otschen dorogo" (viel zu theuer), und geht, ohne sich umzusehen, einige Schritte weiter. Er fährt nach und ruft wieder, und so geht es fort, bis man auf ein Viertel oder Fünftel des Preises gekommen ist, worauf man ein passendes Gebot macht, was in der Regel mit „sadites" (setzen Sie sich ein) beantwortet wird. Am 7. Juli, dem Geburtstage des Kaisers, war Petersburg illuminirt; außerdem wurde fast einen Tag um den andern, bei der Bekanntmachung von Siegesnachrichten aus der Türkei, die Stadt erleuchtet. Man stellte zu dem Ende kleine Steingefäße mit Talg und einem Docht längs den Rinnsteinen am Rande des Trottoirs hinter jeden Prellstein, die hier ziemlich dicht stehen. Diese Art von Illumination nimmt sich in den langen und breiten Straßen recht hübsch aus.

Kurz vor unserer Abreise kaufte ich einen leichten Reisewagen, eine Art Britschke, jedoch mit Verschlag, und miethete einen Diener aus Esthland, Namens Gustav Rosenlund, der uns als Dolmetscher dienen sollte. Er war als Leibeigener auf dem Gute einer Baronin Wrangel, in der Nähe von Reval, geboren und hatte fünfundzwanzig Jahre in deren Diensten gestanden. Er sprach Russisch, Esthnisch und Deutsch, und verstand auch etwas Polnisch. Sein Lohn wurde zu 1000 Rubel Schein, etwa 350 Thaler, für die ganze Reise ausbedungen. So bestand die ganze Reisegesellschaft, Herren und Diener, aus sechs Personen, nämlich dem Lieutenant Due, der mit mir in demselben Wagen saß, dem norwegischen

Bedienten Anders Nielsen, der auf dem Packwagen neben dem russischen Kutscher seinen Platz erhielt, und dem Dr. Erman, der eine eigene Britschke besaß und Gustav Rosenlund als Kutscher hatte. Freitag, den 11. Juli, verließen wir endlich Petersburg, höchst erfreut, daß endlich alle unsere mühseligen und langwierigen Vorbereitungen, die uns einundzwanzig Tage aufgehalten, ihr Ende erreicht hatten.

Drittes Kapitel.

Aufenthalt in Tobolsk. — Eine russische Hochzeit. — Taufe einer erwachsenen Jüdin.

Am 7. October 1828 kamen wir nach Tobolsk, der Hauptstadt des westlichen Sibiriens, wo der Generalgouverneur und ein Erzbischof (Archhierei) residiren. Am Tage nach unserer Ankunft fiel der erste Schnee, welcher die Wege beschwerlich machte; und da unsere Räderwagen beim Eintritt der Winterbahn auf Schlittenkufen gesetzt werden mußten, so rieth man uns, diese Veränderung lieber hier ausführen zu lassen, wo sich taugliche Arbeiter fänden, und wo uns der Aufenthalt bis zum Eintritt der vollständigen Winterbahn mehr Annehmlichkeiten bieten würde, als sogleich weiter zu reisen und in irgend einem Dorfe liegen zu bleiben. Dieser erste Schnee ging indeß bald fort, und die beständige Winterbahn traf so spät ein, daß wir die Reise nicht vor dem 12. December fortsetzen konnten. Während dieses Aufenthalts, welcher dazu verwendet wurde, eine längere Reihe von Beobachtungen, der Hauptzweck unserer Reise, auszuführen, und die nöthigen Mützen und Stiefeln von Rennthierfellen anfertigen zu lassen, machten wir die Bekanntschaft zweier liebenswürdigen deutschen Familien, nämlich eines Doctors Fiandt aus Berlin und seiner jungen Frau aus Dorpat, und eines Ingenieurobersten Hirsch und seiner Frau, mit welchen wir fast täglich umgingen, und von denen wir Beweise der zuvorkommendsten Höflichkeit erfuhren. Ein Dienstmädchen des Obersten Hirsch wurde während unsers Aufenthaltes hierselbst mit einem Zimmermanne verheirathet, und dadurch bekamen wir Gelegen-

heit, die Ceremonien kennen zu lernen, welche bei einer Heirath zwischen den niederen Classen in Rußland und Sibirien üblich sind.

Wenn ein Russe aus dem niederen Stande Lust bekommt, sich zu verheirathen, wendet er sich an eine alte Vermittlerin, bei den Russen Swacha genannt, eine Art Stiefmutter für Bräute, die mit allen unverheiratheten und heirathsfähigen Frauenzimmern der Stadt oder des Dorfes genau bekannt ist. Er bittet sie, ihm eine Frau zu verschaffen, welche gewisse von ihm bezeichnete Eigenschaften besitzt, auf die er besonders Werth legt. Swacha nimmt dann ihre Listen zur Hand, wofern sie schreiben kann, oder, da dies fast nie der Fall ist, mustert in ihren Gedanken alle die Mädchen, die sie in der Stadt kennt und nennt ihm eine, von der sie glaubt, sie werde nach seinen Wünschen sein. In der Regel hat er die vorgeschlagene Braut ebenso wenig gesehen, wie sie ihn. Swacha findet sich dann bei dem Mädchen ein, und erzählt ihr, daß der Junggesell N. N. gegen sie geäußert habe, er habe Lust, sich zu verheirathen, wenn er ein braves, strebsames und freundliches Mädchen finden könnte. Sie rechnet seine verschiedenen guten Eigenschaften vor, z. B. daß er nüchtern, arbeitsam u. s. w. ist, und kann sie hinzufügen, daß er eine Samawarr oder Theemaschine besitzt, so fällt dies zu seinen Gunsten nicht wenig in die Waagschale. Thee ist nämlich das Lieblingsgetränk des Sibiriers; es wird einem jeden Gaste angeboten, der in ein anständiges Haus zu irgend einer Tageszeit eintritt; und zwar ist es ein besonders fein duftender Thee, wie wir ihn selten erhalten. Wenn Dienstleute von einer Herrschaft gemiethet werden, so geschieht es nicht selten, daß sie sich ausbedingen, so und so oft des Tages Thee zu bekommen. Eine Samawarr zu besitzen, ist also ein Zeichen eines gewissen Grades von Wohlstand und Wohlleben, und ist für einen russischen Bauerburschen eine ebenso empfehlende Eigenschaft, wie für ein dänisches Bauermädchen, wenn sie einen Grapen*) ihr Eigenthum nennen kann. Findet Swacha das Mädchen nicht ganz abgeneigt, auf den Vorschlag einzugehen, so veranstaltet sie eine Zusammenkunft an einem dritten Orte, z. B. in der Kirche, wo sich Beide einander beschauen können. Dies ist des Freiens erster Act, und heißt Smotrenie oder das Beschauen. Swacha führt

*) Ein kesselartiger eiserner Topf, auch in Niederdeutschland auf dem Lande sehr in Gebrauch. D. Uebers.

sie zusammen und stellt sie einander vor, aber oft sprechen sie nicht ein Wort mit einander, so groß ist ihre Verlegenheit. Sie betrachten blos einander und trennen sich dann; und davon hat dieser Act seinen Namen bekommen. Finden sie nun, daß sie einander nicht gänzlich zuwider sind, zumal wenn es dem Freier scheint, daß das Mädchen gut aussieht, so bittet er Swacha, die Unterhandlungen fortzusetzen, und sie geht nun zwischen Beiden hin und her und rühmt gegenseitig ihre guten Eigenschaften. Glückt dies einigermaßen, so wird eine kleine Gesellschaft bei der Familie des Einen oder des Anderen zu Stande gebracht, wo Beide mit anderen Fremden eingeladen werden, um sich genauer betrachten und wo möglich mit einander sprechen zu können. Dies ist des Freiens zweiter Act und heißt Swidanie oder das Wiedersehen. Ist der Freier nicht ein ganzer Tölpel, so sucht er sich so liebenswürdig wie möglich zu machen; oft vermag er jedoch nur ein paar Worte hervorzubringen, ungeachtet Swacha, ähnlich dem Küchenmeister auf den norwegischen Bauernhochzeiten, sich alle erdenkliche Mühe giebt, eine fröhliche Unterhaltung in Gang zu bringen. Swacha setzt nun ihre Vermittelungen fort, und sucht das Mädchen zu einer Erklärung zu bewegen. Wird dies durch ihre Ueberredung oder durch die Familie des Mädchens dahin gebracht, so giebt das Mädchen entweder der Swacha oder unmittelbar dem Freier selbst ihre Hand darauf; und dieser dritte Act des Freiens wird Rukobitie oder der Handschlag genannt. Ist man so weit gekommen, so werden sie als Verlobte angesehen, und die Familie der Braut, oder ihre Herrschaft, wenn sie dient, veranstaltet eine kleine Gesellschaft, wozu alle jungfräulichen Bekannte und Freundinnen der Braut eingeladen werden. Diese singen dann allerlei Lieder, trinken Thee, etwas Branntwein, tanzen ein wenig nach Gesang oder einer Violine oder nach einer Balalaika, einem Instrument mit vier metallenen Saiten, das man in jeder Bude für 50 Kopeken bekommen kann. Dies ist der vierte Act und heißt Dewitschnik oder der Jungfernabend (Polterabend), an welchem das junge Mädchen Abschied nimmt von ihren Gefährtinnen, um in das Joch der Ehe zu treten. An diesem Abend wird ihr der Zopf über den Rücken ausgekämmt, und erst nach der Hochzeit wieder geflochten, wo er dann beständig mit einer Haube bedeckt ist, oder wohl gar abgeschnitten wird. Gleich Tages darauf findet die Hochzeit oder Swadba statt, der fünfte und letzte Act dieses Schau-

spiels, das je nach den Umständen entweder eine Lust= oder ein Trauerspiel wird.

Um diesen Act recht verständlich zu machen, muß ich etwas von dem Bilderdienst der Russen anführen. Im Hause eines Russen muß in jeder Stube ein Obras oder Heiligenbild sein. Dies wird gewöhnlich in einer Ecke, der Eingangsthür gegenüber, etwas über Mannshöhe aufgehängt. Das Erste, was der Russe thut, wenn er aufgestanden, ist, Hände und Gesicht zu waschen, und darauf sich unter Verbeugung dreimal vor diesem Obras zu bekreuzen. Tritt er zum ersten Male des Tages in eine andere Stube, es sei in seinem eigenen oder in einem fremden Hause, so wird dieselbe Ceremonie vor dem Obras wiederholt. Ehe dies geschehen, thut er seinen Mund nicht auf; und es kann nichts helfen, wenn man zu ihm spricht, denn, bis dies vollbracht ist, hört und sieht er nicht. Protestantische Familien müssen auch ein solches Obras in der Wohnstube um des gemeinen Mannes willen haben, denn wenn dieser hineinkommt, und vergebens in allen Ecken ein Bild sucht, dem er seine Verehrung darbringen kann, so kommt er in Verlegenheit. Es kommt ihm vor, sagt er, als ob er in einen Schweinestall oder zu Heiden käme. Vor diesem Bilde, oder jedem dieser Bilder (denn je mehr, desto besser) wird ein Wachslicht an dem Kopfe eines großen hervorragenden Nagels befestigt. Bei einigermaßen wohlhabenden Familien sind diese dünnen weißen Wachslichter ausgeputzt, indem sich eine Spirale von Blattgold schraubenförmig von unten nach oben um sie schlingt; bei noch Wohlhabenderen wird vor das mittelste und kostbarste Bild eine hübsche Glaslampe gehängt. Diese Bilder werden als Schutzgötter der Familie angesehen und erben von Mutter auf Tochter durch viele Geschlechter. Bei ganz gewöhnlichen armen Leuten, namentlich in Sibirien, wo sich die bildenden Künste bekanntlich auf einer niedrigen Stufe befinden, bestehen sie blos aus kleinen gegossenen Messingtafeln mit halberhabenen Figuren, in Form der ehemaligen Altarblätter mit Thüren. Sie haben zwei Flügel, welche über der mittelsten Haupttafel, auf der gewöhnlich ein äußerst mittelmäßiges Marienbild angebracht ist, zusammen gelegt werden können, und sind nur 3—4 Zoll hoch und breit. Die Gürtler auf den Dörfern verfertigen sie selbst, und man kann sie für wenige Rubel kaufen. Später werden sie dann von den Popen eingeweiht. Auf dem Markte in Nischnei=Nowgorod

sahen wir mehrere Marktbuden angefüllt mit solchen Obrasen zu verschiedenen Preisen, und wir kauften drei derselben. Etwas zierlichere Bilder sind, schlecht genug, auf eine Holztafel von ungefähr acht Zoll ins Quadrat gemalt und sehr stark gefirnißt. Auf den eleganteſten ist die Malerei etwas besser, aber von einer Silberplatte oder vergoldeten Messingplatte ganz verdeckt, welche in halberhabener Arbeit das Gewand des Heiligen und eine Glorie um den Kopf, umgeben von Laubwerk oder anderen Zierrathen, vorstellt. Blos vor dem Gesicht und den Händen ist die Metallplatte durchschnitten, sodaß das Gemälde sichtbar wird; und die Tafel selbst ist von einem hübschen Rahmen eingefaßt. Bei den reicheren ist die Glorie von Perlen und Edelsteinen umgeben; und auf dem berühmten Kasan'schen Mutter-Gottes-Bilde, das, wenn ich mich recht erinnere, in einer Kirche im Kreml zu Moskau hängt, sind diese Edelsteine von einem unermeßlichen Werthe. An jedem Prasdnik oder Heiligentage, deren es in Rußland eine Menge giebt, werden die Lichter der Lampen vor diesem Bilde angezündet, und an den großen Feiertagen, z. B. am ersten Weihnachtstage, fahren in den Städten die Popen von Haus zu Haus, singen ihr vierstimmiges „Gospodi pomilio" (Herr, erbarme dich unser) vor den Hausgöttern der Familie, und besprengen sie und die Bewohner des Hauses mit Weihwasser mittelst eines Reises, das sie ins Weihwassergefäß tauchen.

Am Hochzeitstage kommen Braut und Bräutigam bei ihren Eltern, erst bei denen des Bräutigams, dann bei denen der Braut zusammen, um geweiht oder gesegnet zu werden. Leben ihre Eltern nicht, so müssen sie ihre Brotherrschaft dazu bewegen, deren Stelle zu vertreten. Bei der oben erwähnten Hochzeit stellte Oberst Hirsch den Vater der Braut vor, und verrichtete also die Einweihung. Ein Obras von etwa zehn Zoll ins Quadrat, Maria mit dem Christuskinde auf dem Arme vorstellend, und mit einer ausgeschnittenen Silberplatte verdeckt, war auf einem Tische aufgestellt; davor ein brennendes Wachslicht. Vor diesem lag ein großes rundes Brot, auf welchem ein Salzgefäß von geschliffenem Glase, angefüllt mit feinem Salze, stand. Bei gewöhnlicheren Leuten wird blos eine Handvoll groben Salzes auf das Brot gelegt. Auf dem Boden vor dem Tische war ein hübscher Teppich ausgebreitet. Die Braut, ein großes, schönes, junges Mädchen in einem braunseidenen Kleide mit hübscher Garnirung, welches ihr Frau Hirsch verehrt hatte, das lange,

braune Haar über den Rücken gekämmt, mit einem buntseidenen Tuche um den Kopf, gelben Saffianschuhen und weißen, baumwollenen Strümpfen, kam herein, von ihrer Mutter begleitet. Sie schritt langsam auf den Teppich zu, kniete nieder und machte ihre Pokorno, d. h. ehrerbietige Reverenz, dreimal vor dem Obras. Diese Verbeugung wurde in folgender Weise ausgeführt. Zuerst bekreuzte sie sich mit den ersten drei Fingern von der Stirne bis zur Herzgrube und von der rechten Schulter bis zur linken, und zwar unter denselben ehrerbietigen Verbeugungen, welche früher bei gewöhnlichen Gelegenheiten beschrieben worden sind. Darauf kniete sie nieder, legte die Hände auf den Boden und berührte diesen mit der Stirn. Dreimal wurde dies Niederknien und demüthige Berühren des Bodens mit der Stirn wiederholt, und jedesmal hob sie die Mutter bei der einen Hand wieder auf; denn sowohl das Niederknien wie das Aufstesten muß rasch, gewandt und mit Grazie geschehen. Darauf trat Hirsch vor, nahm das Obras vom Tisch, und indem er in russischer Sprache einen Segen sprach, bewegte er es in Form eines Kreuzes über ihrem Kopf. Dasselbe wiederholte er gleich darauf mit dem Brote, auf dem das Salzgefäß stand. Darauf machte die Braut dieselbe ehrerbietige Reverenz vor ihrer Mutter, vor Hirsch und vor dessen Frau. Hirsch hob sie sogleich nach dem ersten Niederknien auf, und dasselbe that Frau Hirsch, welche sie zugleich gerührt auf den Mund küßte. Die Braut sah wie ein geputztes, Gott geweihtes Schlachtopfer aus. Sie hatte ihren Bräutigam dreimal gesehen; er hatte bei dem Swidanie nur ein paar Worte zu ihr gesprochen; ebenso war er auf dem Dewitschnik trocken und verlegen gewesen. Sie hatte sich lange bedacht und viel geweint, ehe es so weit kam, war aber von Swacha und der Mutter beschwatzt worden. Er war ihr unangenehm, und sie hatte nach dem Dewitschnik zweifelhaft Frau Hirsch gefragt, was sie von ihrem Bräutigam halte. Diese hatte geantwortet: „Er kann sich ja wohl recht brav zeigen, wenn Du bekannter mit ihm wirst, er ist vielleicht nur verlegen.“ Die ganze Scene war recht rührend anzusehen. Frau Hirsch weinte fast, so schmerzlich war es ihr, ein Mädchen zu verlieren, vo dem sie sehr viel hielt, weil es ein exemplarisches Frauenzimmer war, und das, wie sie fürchtete, keine glückliche Partie machte; und dieses Gefühl theilte sich den Anwesenden mit, die sich in die Lage der Braut versetzten. „Noch,“ sagte Frau Hirsch, „ist sie nur darüber be-

trübt, daß ihr sein Aeußeres nicht gefällt; später nimmt sie Tag für Tag seine Fehler wahr, da wird es schlimmer."

Nach Verlauf einer Stunde kam die Nachricht, daß der Bräutigam in der Kirche sei. Ein eleganter, mit bunten Decken geschmückter Schlitten nahm die Braut auf. Vor demselben fuhr Hirsch's Diener, Namens Xaver (gewöhnlich Sawka genannt), in einem einfacheren Schlitten, mit dem Obras in beiden Händen, und das Brot nebst dem Salzgefäß auf dem Schoose, zur Kirche, weshalb ein Anderer auf den Kufen stand und die Zügel führte. Hinter der Braut fuhren wir mit Hirsch's Familie. In der Kirche stand der Bräutigam in einem fadenscheinigen, grauen, groben, schlechtgemachten Frack, mit einem roth- und weißcarirten Tuch um den Hals, einem trockenen, steifen Gesicht, kleinen Augen und schwarzen Haaren, die wie Lichtchen herabhingen; kurz, er sah aus, nicht blos wie ein Zimmermann, sondern wie ein hölzerner Mann. Sie wurden zusammen vorgeführt, nachdem man jedem von ihnen ein kleines, mit Goldblatt verziertes Wachslicht in die Hand gegeben hatte. Der Pope hielt eine kleine Messe mit seinem Diakonus und den übrigen Sängern, nahm darauf die Ringe von den Fingern des Brautpaares, und legte sie auf den Altar. Darauf wieder Gesang, dann wurden Gebete abgelesen, endlich die Ringe vom Altar zurückgebracht und gewechselt, und zuletzt zwei große messingene Kronen herbeigetragen; der Pope ließ Braut und Bräutigam eine Stelle an seiner Krone küssen, wo vermuthlich ein Crucifix abgebildet war; darauf setzte er ihnen die Kronen auf den Kopf, legte ihre rechten Hände zusammen und, indem er sie bei den zusammengelegten Händen nahm, führte er sie unter Gesang dreimal rings um einen kleinen, auf dem Fußboden stehenden Altar. Endlich trug der Pope ein silbernes Crucifix herbei, welches Braut und Bräutigam, sowie Hirsch und die Mutter der Braut und alle Anderen, welche an der Feierlichkeit Theil nahmen, küßten. Die Kronen wurden abgenommen, und nun fuhr der Bräutigam mit seiner Braut nach Hause, mit der er bisher kaum zehn Worte gesprochen hatte.

Xaver fuhr wieder dem Zuge voran, mit dem Obras, dem Brote und dem Salzgefäße, welche von nun an das Eigenthum der Braut waren, und ein Heiligthum, mit dem sie dereinst wieder eine Tochter bei ihrer Vermählung beschenken konnte. Zu dem Abendbrot, welches man

nun im Hause der Neuvermählten einnahm, waren alle Personen, die bei der Familie Hirsch mit der Braut zusammen gedient hatten, eingeladen; Xaver wartete auf. Sie waren Alle unzufrieden mit dieser Partie und unwillig auf Swacha, welche die Sache durchgesetzt hatte, besonders Xaver, der sich in die Braut verliebt hatte, sie aber nicht bekommen konnte, da er ein Leibeigener war, und ein Leibeigener sich nicht verheirathen kann, weder wann er will, noch mit wem er will, sondern nur, wenn sein Herr oder Besitzer es befiehlt, und mit wem er es befiehlt. Als Xaver die Kuchen umhertrug, bot er daher Swacha zuletzt davon an, was diese übelnahm und zu ihm sagte, er verdiene eine Ohrfeige. Nachdem er nun mit der Aufwartung fertig geworden war, ging er zu ihr hin und sagte, sie hätte ihm eine Ohrfeige angeboten, diese habe sie selbst verdient und er wolle sie ihr nicht länger vorenthalten. Darauf gab er ihr eine tüchtige Maulschelle, und sie eilte in fürchterlicher Wuth davon. Sie war überdies auch auf den Bräutigam ärgerlich, weil er ihre eifrigen Bemühungen, die Braut zu seinem Vortheil zu stimmen, nicht reichlich genug honorirt hatte.

Einige Tage darauf kam die junge Frau zur Frau Oberstin Hirsch, und als diese sie fragte, wie es mit ihrem Manne gehe, antwortete sie betrübt: „Ach, aus ihm wird nie etwas! Swacha ist gegen ihn erbittert, weil er sie zu schlecht bezahlt hat, und sie nimmt ihm die Sprache.“ Sie glaubte, daß Swacha, um sich zu rächen, ihn bezaubert habe, sodaß kein Leben in ihn kommen, oder daß er nie gehörig Worte finden könnte. Die Russen sind nämlich, wie schon erwähnt, von Natur sehr lebhaft und geschwätzig. In Gesellschaft still zu sein, ist ihnen unerträglich und unmöglich. Die Braut sah also diesen Mangel bei ihrem schweigsamen Manne als ein Zeichen von Gleichgiltigkeit an, besonders vielleicht, wenn sie damit den lebhaften, muntern Xaver verglich, welcher stets eine witzige Antwort auf den Lippen hatte.

Bei den Kaufleuten, welche auch zur Bauernclasse gerechnet werden, findet weder Smotrenie noch Swidanie statt, auch wird keine Swacha benutzt, denn die Eltern machen die Partie ab, ohne die Kinder zu fragen, weder ob sie sich verheirathen wollen, noch mit wem. Dagegen geschieht der Rukobitie mit mehr Feierlichkeit. Das Paar wird vor das Obras in der Eltern Haus geführt, dort machen sie ihre Pokorno, und ihre Hände werden mit einem weißen Tuche zusammengebunden. Geschieht es gegen

den Willen des Mädchens, so hat sie noch den Ausweg, daß sie vor dem Altar Nein sagen kann, wenn der Pope sie frägt, ob sie den neben ihr stehenden Mann zum Ehegemahl haben will. Haben indeß die Eltern eine Ahnung davon, und ist es ihnen sehr darum zu thun, daß die Vermählung zu Stande komme, so bestechen sie den Popen, daß er sich so anstellt, als höre er die Weigerung der Braut nicht, und den Weihungsact fortsetzt.

In Moskau soll es Sitte sein, daß an einem gewissen Heiligentage unter den niederen Classen ordentlich eine Mädchenparade oder Mädchenmarkt ist. Nach dem Gottesdienst stellen sich alle erwachsene Mädchen vor der Kirche unter freiem Himmel in zwei Gliedern auf; heirathslustige Männer durchwandern diese und suchen sich eine aus, die sie leiden können. Dabei fällt Smotrenie weg, oder dies ist Smotrenie in einer anderen Form, ohne Hilfe einer Swacha. Unter Beamten, welche alle zur Adelsclasse gerechnet werden, d. h. Personen von bestimmtem Range sind, geschieht die Sache ganz wie bei uns. Jedoch werden auch da oft von Freunden Partien zwischen Personen gestiftet, welche einander nie gesehen haben. Einem Ingenieurmajor, Swintizki in Tobolsk, wurde, während er sich in Petersburg aufhielt, von seinen Freunden der Rath gegeben, sich zu verheirathen. Als er ihnen erwiderte, daß er keine Damenbekanntschaft hätte, schlugen sie ihm ein Fräulein vor, welches in einem Kloster erzogen worden war, keine Eltern hatte, aber ein wenig Geld besaß. Er hatte sie nie gesehen, sie ihn auch nicht. Man führte sie zusammen, und er trug ihr sein Anliegen vor. Er war als ein braver Mann bekannt; gegen sie war nichts einzuwenden. Sie sagte Ja, und nun leben sie sehr glücklich zusammen. Wir sahen sie beständig beim Obersten Hirsch, und waren auch einen Abend bei ihnen.

In der griechisch-katholischen Kirche geschieht die Taufe nicht wie bei uns durch Aufgießen, sondern durch ein vollständiges Untertauchen des ganzen Körpers unter die Oberfläche des Wassers. Im Allgemeinen wird das neugeborne Kind wenige Tage nach der Geburt getauft, und zwar unter folgendem Ceremoniel. Der Pope setzt das nackte Kind auf seine rechte Hand, greift mit der linken nach dem Gesicht des Kindes, sodaß er ihm das eine Ohr mit dem Ende des Daumens, das andere mit dem Ende des kleinen Fingers verschließt, drückt beide Augen mit dem

Ende des Zeige- und des Mittelfingers zu, und bedeckt Nase und Mund mit der hohlen Hand, damit das Eindringen des Wassers in die Lungen, oder in die Augen und Ohren des Kindes verhindert werde. Das Kind wird darauf dreimal in ein Gefäß mit Wasser getaucht. Dieses Wasser darf nicht durch künstliche Mittel erwärmt werden und kann also zur Winterszeit oft dem Gefrierpunkt nahe sein. Der Pope weiht das Wasser zuerst, indem er Gebete über demselben liest, und darauf in Form eines Kreuzes auf die Oberfläche desselben bläst. Ist in der Nähe einer Stadt ein Fluß oder ein See, so wird an einem gewissen Tage im Winter das Wasser darin geweiht. Dies geschieht auf folgende Weise: Man haut ein großes viereckiges Loch in das Eis; eine große Procession der Geistlichkeit, angeführt von ihren höchsten Mitgliedern, z. B. einem Erzbischof oder einem Archimandrit (General-Abt, oder Abt über mehrere Klöster), ein großes Crucifix aus dem Kloster oder der Hauptkirche der nächsten Umgebung vor sich her tragend, wandert nach dieser Stelle, und läßt das Kreuz in die Wuhne herab. Jeder aus dem Volke, welcher dazu kommen kann, sucht nun das Wasser aufzufangen, das von diesem Kreuze herabläuft, nachdem es wieder herausgezogen ist, indem dies für heilig und glückbringend gehalten wird. Bisweilen entkleidet sich der Eine oder Andere, und springt in die Wuhne, um sich in dem heiligen Wasser zu baden, und ist in der Nähe ein neugebornes Kind, so bringt man es hin, um in derselben Wuhne getauft zu werden. Ein Pope nimmt dann das unglückliche Kind, und taucht es auf die oben beschriebene Weise dreimal in das mit Eisstücken angefüllte Wasser. Ein solches Kind sieht dann, wenn es aus dieser Taufe gekommen ist, am ganzen Leibe wie ein gekochter Krebs aus. Ist der Pope betrunken, was eben nicht selten der Fall ist, so kann es wohl kommen, daß er das Kind in der Wuhne verliert.

Hier sollte eine erwachsene Jüdin nach dem russischen Kirchen-Ritual getauft werden, und das Untertauchen konnte also auf die oben beschriebene Weise nicht geschehen. Sie war mit einem Kürschner verlobt, welcher Reisepelze, Pelzstiefeln und Mützen von Rennthierfell für uns und unsere zwei Bediente verfertigt hatte, und da ein Jude und eine Christin, oder umgekehrt, in Rußland sich nicht verheirathen können, so mußte sie zur griechischen Kirche übertreten. Ihr

Verlobter war auch ein getaufter Jude, welcher früher mit einem protestantischen Mädchen verlobt gewesen war, und daher den protestantischen Glauben *) angenommen hatte. Als sie später das Verhältniß aufhob, verlobte er sich mit einem jüdischen Mädchen, und da er nicht zum Judenthume zurückkehren konnte, mußte sie Christin werden. Weshalb sie nicht zur protestantischen Kirche übergehen konnte, weiß ich mich nicht näher zu erinnern; sie hätten dann doch Beide zu einer kirchlichen Gemeinschaft gehört, und ihre Kinder hätten in derselben erzogen werden können, während Kinder aus gemischten Ehen von der russischen Kirche in Anspruch genommen werden. Doch schien sein Christenthum kaum sonderlich tief bei ihm eingedrungen zu sein; wenigstens war er der nämliche Schacherjude geblieben, indem er sich die erwähnten Reisebedürfnisse doppelt so theuer bezahlen ließ, als deren Werth betrug.

Wie sich die obenerwähnte Ceremonie mit einem erwachsenen Menschen sollte ausführen lassen, war mir schwer zu begreifen, und die Frau Oberstin Hirsch und Frau Doctorin Fiandt luden uns daher ein, sie nach der Kirche zu begleiten, um das Räthsel lösen zu sehen. Es war an dem Tage wohl 15—20 Grad Kälte. Beim Eintritt in die Kirche sahen wir ein Frauenzimmer dicht an der Thür, mit bloßen Füßen auf dem steineren Boden stehen. Sie trug ein feines, weißes, baumwollnenes Hemde, das am Halse mit einem blauseidenen Bande zusammengebunden war, lange Aermel hatte, und bis zu den Knöcheln herabreichte. Dies war die Proselytin. Ich muß jedoch hinzufügen, daß jede Kirche in Rußland aus zwei Gebäuden besteht, einer kleineren Winterkirche, die mit Oefen versehen ist, und teplaja zerkva (warme Kirche) heißt, und einer größeren Sommerkirche ohne Oefen. Die Kirche war diesmal geheizt, doch war die Wärme nicht größer, als daß wir ohne Unbequemlichkeit unsere Pelzmäntel während der ganzen Ceremonie anbehielten. Nach und nach füllte sich die Kirche mit Neugierigen, und immer lebhafter malte sich der Schreck und die gespannte Erwartung in den großen, schwarzen

*) Vermuthlich ist die Bekehrung desselben zum evangelischen Glauben dem scharfen Auge der russischen orthodoxen Kirche entgangen, da jede Bekehrung vom Judenthum, nach russischen Gesetzen, nur möglich ist, wenn der Proselyt in den Schoos der russischen alleinseligmachenden Kirche eingehen will. D. Uebers.

Augen der Proselytin, welche hastig die Menge umher durchliefen. Es war ein vierschrötiges, derbes Frauenzimmer, dem Aeußern nach etwa zwanzig Jahre alt, mit schwarzen, gelockten Haaren und frischer Gesichtsfarbe. Sie hätte für schön gelten können, wenn sie weniger stark gebaut und von etwas feineren Gesichtszügen gewesen wäre. Nach einiger Zeit näherten sich ihr zwei Popen an der Kirchthür und begannen ihre Gesänge und Gebete; neben sie trat eine hübsche Russin, Namens Schukoffsky, und ein Doctor der Medicin, Albert, von Geburt ein Hannoveraner, um die Stelle christlicher Eltern bei ihr zu vertreten; denn ihre eigenen jüdischen Eltern konnten nach dem Ritual nicht Zeugen sein, noch wollten sie einer für sie so schmerzlichen Handlung ihre Theilnahme schenken. Nach einigen Gebeten und Gesängen, welche wohl eine Viertelstunde dauerten, wurde ihr von Frau Schukoffsky ein feines, weißes Musselinhemd mit einem breiten, langen, rosaseidenen Bande, das über den Rücken hinabhing, überreicht, um dasselbe anzulegen, nachdem sie die erwähnte dünne Umhüllung abgelegt hatte. Die beiden Popen stellten sich nun vor sie und machten sich etwas breit, worauf sie mit einiger Nachhilfe das eine Gewand fallen ließ, während sie das andere anzog. Dies ließ sich auch bei einiger Gewandtheit leicht ausführen, ohne den Anstand zu verletzen, selbst wenn die Popen nicht als Schutzwand gedient hätten. Sie waren überdies von einem Halbkreis von Zuschauern umringt, sodaß der Schutz, den sie gewährten, eben nicht groß war. Darauf erwies man ihr die Barmherzigkeit, ihr ein Paar Schuhe hinzuschieben. Nun wurde eine Art Glaubensbekenntniß verlesen, welches sie nachsagte, ferner sprach sie einige Gebete, Alles im altslavonischen Dialekt, der Kirchensprache Rußlands. Dies wechselte mit Gesang und Gebet und dauerte wohl eine Viertelstunde.

Oben auf dem Chor sah man eine große Badewanne mit Wasser, an deren Rande vier dünne, weiße Wachslichter befestigt waren; zur Linken stand ein Schemel. Es hatte also den Anschein, daß sie wirklich ins Wasser hinabsteigen sollte, und die Frage hiernach lief von Mund zu Mund und wurde meist mit Ja beantwortet, doch meinten die Meisten, sie werde beim Untertauchen ihre dünne Bekleidung nicht ablegen. Das arme Frauenzimmer that uns leid, und da es mich unruhig machte, wie die Scene ablaufen würde, so fragte ich unsere Damen, ob wir Männer uns entfernen sollten. Frau Oberstin Hirsch antwortete aber, es sei nicht nöthig, denn

sie sei überzeugt, daß Frau Schukoffsky ihre beiden Kinder nicht mitgenommen hätte, wenn eine Scene zu erwarten wäre, die nicht vor Aller Augen vor sich gehen könnte. Endlich begab sich die ganze bei der Feier zunächst betheiligte Versammlung nach dem Chor. Einer von den Popen sang bei der Badewanne und blies in Kreuzesform auf die Oberfläche des Wassers; Alles deutete demnach auf ein nahe bevorstehendes, wirkliches Untertauchen. Endlich wurden zwei spanische Wände herbeigetragen und in einem Halbkreis um die Wanne gestellt. Innerhalb desselben blieben die beiden Popen und die weiblichen Pathen; Herr Dr. Albert und alle männlichen Zuschauer wurden indeß außerhalb dieser Wände verwiesen. Unsere beiden Damen gingen an einen Ort, von wo sie Alles, was geschah, sehen konnten. Die beiden Wände schlossen schlecht, sodaß Die, welche nahe herantraten und sich ein wenig Mühe geben wollten, leicht dazwischen durchsehen konnten. Dr. Albert ging dicht an die Schirmwände heran und gab sich das Ansehen, als wollte er sie näher zusammenhalten; ob dies aber seine ausschließliche Absicht gewesen, kann ich nicht behaupten. Endlich hörten wir ein starkes Getöse und ein unfreiwilliges hu! hu! hu! und dies wiederholte sich dreimal, wobei das Wasser in Menge auf den Boden floß. Ein paar Minuten später wurden die Schirmwände fortgenommen, und unsere neugeborne Christin stand barfuß, roth und weiß wie eine kräftige Stockrose, die Gesichtsfarbe noch mehr erfrischt von dem kalten Wasser, mit triefendem Haar und Angesicht, während das sonst trockne Hemd an mehreren Stellen des nassen Leibes fest anschloß, vor uns Allen da. Nun wurde aufs Neue über dem armen vor Nässe und Kälte zitternden Frauenzimmer gesungen und gebetet. Mit einem Pinsel, der in das heilige Oel getaucht war, malte darauf der Pope ein Kreuz auf ihre Stirn, auf jedes Ohr, auf die Brust, und zwar so tief abwärts, als es die Schicklichkeit zuließ, auf jede Hand und zuletzt auf jede Fußsohle. Der Sinn dieser Salbung war vermuthlich, daß hierdurch ihre Gedanken und Gefühle, ihr ganzer Sinn und Wandel Gott geweiht werden sollte, also ein recht hübsches, bedeutungsvolles Symbol. Nun warf man endlich ein großes, blaues Atlaskleid über ihre Schultern und schob ihr wieder die Schuhe hin, worüber ich mich sehr freute, denn um diese Operation auszuhalten, zumal da die Feier noch eine Viertelstunde währte, schien mir mehr als eine Pferdenatur erforderlich zu sein. Sie war

wirklich im Wasser, sagten unsere Damen, und ihr Kopf ist dreimal untergetaucht worden. Wie sie aber hinein- und herausgekommen, ob mit ihrem Gewande oder ohne dasselbe, ob sie sich selbst untertauchte, oder ihr Kopf vom Popen unter das Wasser getaucht wurde, darüber wollte ich die Damen nicht fragen, da es ihnen vermuthlich unangenehm gewesen wäre, mir alle Umstände mitzutheilen. Ich kann also nur erzählen, was ich sah und hörte, und muß es der Phantasie des Lesers überlassen, sich das Bild vollständiger auszumalen.

Viertes Kapitel.

Abreise von Tobolsk. — Iwan Schlau. — Beschwerliche Fahrt in einem sibirischen Winter. — Lästige Ehrenbezeigungen in Kolywan. — Abhärtung und Gutmüthigkeit der sibirischen Bauern. — Ein paar unglückliche Zufälle. — Aufenthalt in Tomsk und Schilderung des Haushaltes eines sibirischen Kaufmanns. — Aufenthalt in Krasnojarsk. — Der Gouverneur Stepanow. — Schigemune. — Sibirische Kälte. — Nielsen in Lebensgefahr.

Den 12. December 1828 verließen wir Tobolsk, unmittelbar vom Hause des Obersten Hirsch, bei dem wir mit allen unsern dort versammelten Tobolsker Freunden zu Mittag gespeist hatten. Diese liebenswürdigen Menschen hatten sich an unsern fast täglichen Umgang so gewöhnt, daß sie ihr tiefes Bedauern über unsere Abreise ausdrückten. Dr. Erman, unser bisheriger Begleiter von Petersburg bis Tobolsk, war schon den 22. November aufgebrochen, um den Ob entlang bis zum Flecken Obdorsk, nahe an der Mündung jenes Flusses in das Eismeer, zu reisen. Da er aber unsern Gustav Rosenlund sich ausgebeten hatte, so waren wir genöthigt uns einen andern Dolmetscher anzunehmen, einen verbannten Deutschen, Namens Johann Schlau, der, jedenfalls nicht um seiner Tugenden willen, verwiesen worden war. Mehrfache, sehr unangenehme Proben, die er auf der Reise ablegte, bewiesen uns, daß er den Namen Schlau mit Recht führte. Er gefiel sich darin, die Uniform eines Kosaken-Unterofficiers, eine blaue Jacke mit silbernen Tressen am Kragen,

anzuziehen, wozu ihm Lieutenant Due einen Säbel lieh, und in dieser Tracht setzte er sich unter den Bauern in überaus großen Respect, indem er sich überdies sehr glücklich in seiner jetzigen Stellung fühlte. „Früher," sagte er zu Due, „hatte ich nur einen Gott und ein Hemd; jetzt habe ich drei Hemden und bin gut gekleidet; das habe ich meinen gütigsten Herren zu danken." Er wollte mit uns die ganze Welt durchreisen, um aus Sibirien zu kommen, fügte er hinzu; aber das ließ sich nun nicht machen. Da er mehrere Jahre in Sibirien gewesen war, kannte er alle Verhältnisse genau und wußte immer Alles rasch in Ordnung zu bringen. Kamen wir Abends nach einem Dorfe und wollten dort übernachten, so fragte er sogleich nach dem Desätnik*) und bat ihn, das beste Quartier im Dorfe anzuweisen. Wir bekamen daher immer das Quartier, welches der Richter auf seinen Reisen einnimmt, und das überall in einer reinlichen und warmen Stube bestand. Bei dem Desätnik requirirte er Wildpret, Hühner u. a. m., was dieser gegen Bezahlung zu schaffen verpflichtet ist. In der Bauernstube selbst führte er das Regiment, briet und kochte, brachte uns am Morgen warmes Frühstück, gebratene Schneehühner, oder ein Ragout, manchmal Bouillon, während unser eigner Diener, Anders Nielsen, Kaffee oder Thee bereitete. Die Preise für diese Lebensmittel waren so gering, daß sie, im Vergleich mit den unsrigen, fast für nichts gerechnet werden konnten; z. B. ein Huhn 50 Kopeken Scheine, ein paar Schneehühner 25 Kopeken Scheine, ein Pfund Rindfleisch 3 Kopeken Scheine, ein Pfund Butter 30 Kopeken.**) Was unsern Schlau betrifft, so hatte dieser plötzliche Uebergang von einem sibirischen Bauern zum Range eines Bedienten, von einem schmutzigen Schafspelz zu einer mit unechten Tressen besetzten Uniform eines Kosakenunterofficiers, von einem zerlumpten schmutzigen Hemde zu drei ganzen und reinen,

*) Ein Mann, der über zehn Bauern die Aufsicht führt.

**) Ein Rubel enthält 100 Kopeken, 4 Rubel Scheine machten damals etwa $1\frac{1}{2}$ Reichsthaler. Also

50 Kopeken	Scheine	=	etwa	5	Silbergroschen	6	Pfennige
25	„	=	„	2	„	8	„
3	„	=	„	—	„	4	„
30	„	=	„	3	„	4	„
1	„	=	„	—	„	$1\frac{3}{4}$	„

von der Stellung, Befehle und Prügel zu bekommen, zu der, Befehle und Prügel auszutheilen (denn ein Kosakenunterofficier ist ein großer Mann unter russischen Bauern) — ich sage, dieser Uebergang hatte einige seiner unliebenswürdigen Eigenschaften, wie seine Eitelkeit und seinen Hang zum Windmachen ans Licht treten lassen. In den Dörfern prahlte er vor den Bauern und log ihnen Wunderdinge vor. Den Lieutenant Due machte er zum Generallieutenant, mich zu — Gott weiß was. Die Bauern standen daher vor ihm mit der Mütze in der Hand und nannten ihn Wasche Blagorodiё (Ew. Wohlgeboren), vor uns liefen sie wie die Narren und nannten uns Wasche Wysoko Blagorodiё (Ew. Hochwohlgeboren) oder wohl gar Wasche Prewoskoditelstvo (Ew. Excellenz). Ich verbot ihm dies ernstlich und sagte, daß unsere offenen Briefe vom Minister des Innern, General Zachrewsky, hinreichend wären, uns den nöthigen Beistand zu verschaffen, daß unser Rang hoch genug für uns sei und daß ich meinen Namen nicht durch seine Windbeutelei beschmutzt haben wollte. Da dies nicht half, drohte ich ihm damit, das versprochene Douceur zu verringern und ihm bei seinem Abgange ein unvortheilhaftes Zeugniß zu geben. Dies wirkte endlich.

In Rußland werden immer drei Pferde neben einander vor den Wagen gespannt; das stärkste wird in die Gaffel in der Mitte gebracht, um den Wagen zu regieren, und die beiden andern auf den Seiten ziehen in Sielen. Dies nennt man daher ein Troika (Dreigespann). Ist aber der Wagen schwer und der Weg schlecht, so werden wieder zwei Pferde diesen vorangespannt. Da nun über eine Elle tiefer Schnee gefallen war, und unsere schweren Wagen auf den plumpen niedrigen Kufen eine große Masse Schnee, wie ein Schneepflug, vor sich herschoben, so spannten die Bauern sieben, später neun Pferde vor jeden Wagen. Vor die Troika wurden nämlich zwei Pferde gespannt und auf das rechtsgehende ein Vorreiter gesetzt, vor diese wieder zwei Pferde, aber ohne Reiter, und endlich vor diese noch zwei Pferde mit einem Vorreiter. In einem Bauerndorfe schickte sogar der Vyborny oder Schulze, da die Station 35 Werst (fünf Meilen) lang und der Weg außerordentlich schlecht war, in größter Eile ein neues Gespann, aus achtzehn Pferden bestehend, mit dem Befehle ab, daß sie auf der Hälfte des Weges bleiben sollten, damit wir dort wechseln könnten. Er wollte sich selbst auf ein Pferd werfen und

die fünf Meilen bis zur nächsten Station zurücklegen, um Pferde zu bestellen, welche dort für uns bereit sein sollten; allein wir sagten ihm, daß wir auf der nächsten Station übernachten wollten, und daß es also nicht nöthig sei. Auf der Hälfte des Weges standen auch wirklich die achtzehn Pferde bereit, und nun wurden die vier stärksten der von unserm Wagen ausgespannten Pferde noch vor den schweren Packwagen gespannt, der jetzt also dreizehn Pferde und drei Vorreiter bekam. Dies sah geradezu spectakulös aus, und da die vielen Pferde einander in Unordnung brachten, so befahlen wir, die vier wieder auszuspannen. Steht auf dem Reisezettel (Poderoschna), den man mitbringt, daß man drei Pferde bekommen soll, so bezahlt man blos für ein Troika, wenn auch die Bauern wegen des schlechten Weges neun Pferde vorlegen müssen, oder die Pferde zu Grunde gerichtet werden. Für ein Troika bezahlt man in Sibirien 15 Kopeken die Werst, also für 7 Werst oder eine deutsche Meile 105 Kopeken (gegen 12 Silbergroschen). Bekommt man nun neun Pferde statt drei, so macht es nur etwa 1 Silbergroschen 4 Pfennige für jedes Pferd eine Meile. Der Postbauer (Jämstschik) erhält ebenso wenig Trinkgeld wie die Vorreiter, zu welchen letzteren gewöhnlich halberwachsene Jungen gewählt werden. Dessenungeachtet schlugen sich manchmal in den von Städten entfernten Gegenden die Bauern darum, uns zu fahren, denn Geld ist hier rar und der Bauer hat im Winter für seine Pferde nichts zu thun. Er gewinnt im Sommer hinreichend Getreide, Futter und Fettwaaren, kann aber nichts verkaufen und also Geld nur durch Fuhren verdienen. Jeder kann so viel Land bebauen, als ihm gefällt, und Gras mähen, wo er will; daher hat jeder Bauer eine große Menge Pferde und Schafe. Im Jeniseiskischen Gubernium waren Bauern, welche Heerden von 100 Pferden hatten. Lebensmittel achtet der Bauer für nichts, und Bezahlung nimmt er nie für Das, was man in seinem Hause genießt. Daher kann man seine Erkenntlichkeit für die Aufnahme, die man gefunden hat, höchstens dadurch bezeigen, daß man einige Kopeken zu Wachslichtern vor das Obras legt, wobei in der Regel kein Widerstand geleistet wird. Eine sehr redselige Bauersfrau, die uns äußerst freundlich und liebevoll bewirthet hatte, zeigte uns mit vieler Beredtsamkeit einige schlechte Holzschnitte an der Wand, verschiedene Scenen aus der biblischen Geschichte vorstellend, sowie ihre Obrase oder Heiligenbilder. Ihre Mut-

ter war nämlich bei ihrer Hochzeit mit einem Obras geweiht worden, welches damals aus vielen Theilen oder Flügeln bestand; da diese aber fünf Töchter hatte, so war das Bild allmälig, mit der Verheirathung der Töchter, an diese vertheilt worden, und unsere Wirthin hatte so bei ihrer Hochzeit das Stück, das sie jetzt vorzeigte, zur Weihe empfangen. Unsern Dank für die Aufnahme auszudrücken, bot Due unserer braven Wirthin eine kleine Silbermünze im Werthe von 1 Silbergroschen zu Wachslichtern an, allein sie erwiderte, daß sie ohne dieselbe sich wohl Wachslichter anschaffen könnte. Endlich nahm sie das Geld nach vielen Nöthigungen an und sagte, sie werde es für ihre kleine Tochter aufbewahren; und Nielsen erzählte später, daß, als er in ihre Stube gekommen sei, um etwas zu holen, er gesehen habe, wie sie das Geldstück einer Nachbarin zeigte und ihr weitläufig erzählte, wie sie dazu gekommen sei.

Ueberall, selbst in den Bauerndörfern auf unserer Route, waren die Befehle der Regierung wegen unserer Durchreise von den Gouverneuren bekannt gemacht. Dies sowohl als unsere offenen Briefe von dem Minister Zachrewsky und dem Generalgouverneur Williaminoff in Tobolsk trugen zu unserm feierlichen Empfange bei. Manchmal führte dies die possirlichsten Scenen herbei. Als wir z. B. eines Tages, während die Pferde gewechselt wurden, in die Stube eines Postaufsehers traten, lief er eilig fort, zog einen Uniformrock an, schnallte sich einen Pallasch an die Seite und stellte sich unbeweglich an eine Wand, und so steif, als ob er eine Elle verschluckt hätte. Die linke Hand am Degengriff, die rechte dicht am Schenkel, wagte er kaum Athem zu holen. Da dies eine Viertelstunde dauerte, war mir der Anblick äußerst peinlich, und doch konnte ich ihm aus Mangel an Sprachkenntniß nicht begreiflich machen, daß seine Anstrengungen nicht nöthig wären. Vermuthlich erblickte er in unserm schweigsamen Verhalten nichts als vornehmen Stolz und die natürliche Verachtung gegen seine geringe Person.

Den 27. December langten wir Abends halb neun Uhr in Kolywan an, ein paar Tagereisen von Tomsk; die kleine Stadt hatte erst vier Jahre zuvor Stadtrechte bekommen. In den russischen und sibirischen Städten, wo sich keine Hotels befinden, fährt der Reisende geradewegs nach dem Polizeibureau, wo ihm ein Polizeibeamter mitgegeben wird, um ihm bei einem Bürger der Stadt ein Quartier, das seinem Range gemäß

ist, anzuweisen. Für das Quartier wird nichts bezahlt, und ist der Aufenthalt ganz kurz, so erhält man bisweilen ein gutes Mittagsbrot, Thee, Kaffee u. a. m., während der Wirth selbst an der Thür steht, die Gerichte aus der Küche in Empfang nimmt und bei Tische aufwartet, wobei er es für eine Ehre hält, wenn der Reisende ein paar Worte mit ihm spricht. Johann lief daher zum Stadtvogt mit unsern offenen Briefen und verlangte Quartier. Man wies uns das beste Haus in der Stadt an. Als wir in den Hof hineinfuhren, sahen wir schon drei Lichter auf dem Geländer des Corridors aufgestellt, und bald kam noch ein Mädchen mit dem vierten herbeigeeilt.

Ich sagte lächelnd zu Due: „Die Festlichkeit fängt jetzt schon an.“ Als wir hineinkamen, fanden wir drei sehr hübsche Stuben für uns eingeräumt und drei Lichter auf jeden Tisch gestellt. Die Wirthin hatte sich in die Küche geflüchtet, wo sie die ganze Nacht verweilte, damit wir alle Stuben im Hause benutzen könnten, und sie wagte es nur ein Mal, hinter einer Thür hineinzugucken. Kaum hatten wir aufgehört, über unsern pompösen Empfang zu scherzen, und unsere Rennthierpelze abgelegt, aber noch nicht Zeit gewonnen, die großen Rennthierstiefeln loszuwerden, die bis mitten an die Schenkel reichten, als ein Mann von etwa funfzig Jahren in einer Uniform, die an einer Stelle zu eng, an einer andern zu weit schien, mit blanken Stiefeln, welche Falten schlugen, einem grauschwarzen dreieckigen Hut unter dem Arm und einem Degen an der Seite, hereinmarschirt kam, eine tiefe Reverenz machte und sich als Dworenski Sassidatel (Untergerichts-Assessor) vorstellte, der in der Absicht käme, uns seine Aufwartung zu machen. Das Gespräch nahm einen traurigen, von langen Pausen unterbrochenen Gang. Endlich war er so klug, sich zu empfehlen. Ich äußerte gegen Due: „Es ist doch gar zu unerträglich, daß man nicht Muße finden kann, aus den Reisestiefeln zu kommen, bevor diese armen Schlucker aus übertriebener Höflichkeit herbeistürzen, um uns ihre lästige Ehrerbietung zu beweisen. Das erinnert mich an Kotzebue's: Krähwinkel“. Kaum hatte ich ausgeredet, als ich eine neue lange Figur sich zwischen die Thür schieben sah. Sie blieb an derselben stehen, so steif wie ein Laternenpfahl, ohne ein Wort zu sagen. „Sieh', da führt ja der T..... uns einen neuen Jemand auf den Hals!“ rief ich aus. Due ging in die nächste Stube und ich hinterher, als ob

es uns nichts anginge. Inzwischen schielte ich nach der Thür, um zu sehen, was der Fremdling beginne, doch was seh' ich? Noch ein Uniformirter kroch herein, ein älterer Mann mit einem dreieckigen Hut unter dem Arm. Jetzt hatten sie Muth, da sie zwei Mann stark waren, und marschirten zu uns herein, die wir noch in unsern Rennthierstiefeln gingen und eher mit liederlichen Handwerksburschen Aehnlichkeit hatten, als mit vornehmen Leuten, die Audienz ertheilen. Der Aeltere stellte sich als Gorodnitschi (Stadtvoigt), der Jüngere, der ziemlich betrunken war, als Secretair vor. Johann wurde als Dolmetscher hereingerufen. Ungeduldig rief ihm Due auf Deutsch zu: „Hast Du uns alle diese Menschen auf den Hals geschickt?" eine Vermuthung, die nach seinen gewöhnlichen Prahlereien ganz vorauszusetzen war. „Niet!" (Nein) stammelte der Betrunkene, der also etwas Deutsch verstand, ohne es jedoch sprechen zu können. Aber dies störte ihn nicht im geringsten, und wir wurden eine halbe Stunde mit ihnen aufgehalten. Die Pausen waren lang und häufig; wir gingen manchmal unserer Wege und ließen sie stehen, spazierten im Zimmer auf und nieder, die Hände auf dem Rücken und mit verzweifeltem Gesicht, aber Nichts half. Ihr Respect war zu groß, als daß sie von der Stelle kommen konnten. Endlich zog der betrunkene Secretair unsern Johann mit sich hinaus, und vertraute ihm, daß er allerdings ein wenig betrunken sei, daß er aber nicht so schnell aus dem Rausche hätte kommen können, als ihm die schuldige Ehrfurcht gebot, sich bei uns einzufinden. Seine Absicht, fügte er hinzu, sei indeß gut, er wolle uns alle mögliche Hilfe gewähren, und uns ein Abendbrot bereiten, da in der Stadt nichts zu bekommen wäre. Als Johann mit diesem Geheimniß zu uns kam, ließen wir ihm danken und sagen, daß wir nichts als Ruhe brauchten, im Uebrigen aber alles Nöthige selbst besäßen. Gleichwohl dauerte es noch einige Zeit, ehe sie abzogen. Die Lage ist in der That eine peinliche zu nennen, wenn man Ehrenbezeigungen von fremden Menschen empfängt, deren Sprache man nicht versteht, und darum nicht in schicklicher Weise zu danken vermag, sodaß es den Anschein gewinnt, als entbehre man der gewöhnlichsten Höflichkeit. Bald nach ihrem Fortgange, da wir eben in ein halbverzweifeltes Gelächter ausbrachen und die Thür absperren wollten, kam ein Bote von Seiten der Stadtobrigkeit, welche uns eine Ehrenwache für unser Haus und militairischen Schutz für

unsere Wagen anbieten ließ. Wir verbaten uns Beides, fanden aber dennoch später einen Trabanten vor unserer Thür mit einer langen Hellebarde, und eine Schildwache (Tschassowai) spazierte auf dem Hofe um die Wagen herum. Sie müssen eine unbehagliche Nacht gehabt haben, denn es war ein entsetzlicher Sturm und ein Schneetreiben bei 20 Grad Kälte, sodaß wir am nächsten Morgen die accordirten Pferde nicht bekamen, weil die Bauern sich nicht hinauswagten, und deshalb bis Mittag warten mußten.

Johann erzählte uns, daß die drei Herren, welche uns besucht hatten, das ganze Beamtenpersonal der Stadt ausmachten, und obwohl er sah, daß uns diese Ehrenbezeigung viel Last gemacht hatte, so lachte er doch von Herzen, und dünkte sich eine halbe Elle größer als er war, weil er bei einer Herrschaft diene, welcher der ganze Magistrat einer Stadt seine Aufwartung machte. Wenn ich mich recht erinnere, war es an demselben Tage auf einer früheren Station, wo gleichfalls ein Mann in Uniform zu uns kam und uns mit einem tiefen Bückling ein Gesuch an Se. Excellenz den Generalgouverneur überreichte, welcher an dieser Stelle erwartet wurde. Wir sagten ihm, daß wir Ausländer und Privatleute seien, und da wir eben Thee tranken und Taback rauchten, boten wir ihm eine Tasse an, aber es war unmöglich ihn zum Sitzen zu bewegen. Wir erfuhren später, daß dieser Mann von einem tatarischen Fürsten abstamme und Landes-Polizeimeister sei.

Kommt man in ein Dorf, so ist es, wie schon früher bemerkt worden, das erste Geschäft, nach dem Desätnik zu schicken und von ihm Quartier und eine Wache für die Wagen zu verlangen. Es ist nämlich hier, wo kein eingeschlossener Hofraum oder Wagenschuppen sich findet, und wo also die Wagen in der Nacht auf der offnen Straße stehen müssen, allgemeine Sitte, daß das ganze Dorf dafür verantwortlich ist, daß Nichts fortkommt, und um sicher zu sein, stellen sie eine Wache hin. Man braucht also nicht mehr von den Wagen zu nehmen, als man gerade nöthig hat, und dies ist eine große Erleichterung. Wenn nun die Kälte zwischen 27 und 30 Grad beträgt, so haben die drei armen Schlucker, welche Wache halten, nach unsern Begriffen eine schlimme Nacht, allein sie scheinen sich's nicht sonderlich nahe gehen zu lassen. Ist die Kälte zu streng, so zünden sie einen Haufen Birkenholz auf dem Schnee an, legen sich mit dem Bauche

auf den Schnee, den Kopf nach dem Feuer, oder man hört sie in der Nacht um das Feuer gehen und schwatzen, während der Schnee unter ihren Stiefeln pfeift und singt. Man hört nämlich, wenn man auf den Schnee bei 30 Grad Kälte tritt, einen eigenthümlich pfeifenden, knitternden Laut, der weit stärker ist, als der, den wir bei 10 und 12 Grad wahrnehmen. Für eine solche Nacht bekommen sie nicht einmal Trinkgeld, und sie sind sehr vergnügt, wenn man ihnen ein halbes Maß Branntwein giebt. — Ueberall erregt die eisenfeste Gesundheit des sibirischen Bauers Bewunderung. Ueber dem Hemd und den dünnen leinenen Hosen tragen sie einen Schafspelz, dessen Wolle nach dem Leibe zugekehrt ist. In dieser Kleidung trotzen sie einer Kälte von 30 bis 35 Grad. Aus ihren Stuben, wo die Hitze der eines Backofens gleicht, gehen sie hinaus in die strengste Kälte und umgekehrt, ohne davon nur einige Beschwerde zu fühlen. Die Frauenzimmer gehen in der Stube, im Winter wie im Sommer, mit dem bloßen Hemd auf dem Obertheil des Körpers und mit bloßen Beinen. Gehen sie auf längere Zeit hinaus, so ziehen sie einen kurzen Pelzrock und Schuhe an; wegen eines kürzeren Ganges aber laufen sie auf dem Schnee mit bloßen Füßen und in derselben Tracht wie in der Stube.

Auf dem Wege nach Kolywan kamen wir eines Abends zu einem netten, reinlichen Bauernhause, wo Alles von Wohlstand zeigte. Ein großes Bett war von reinen, weißen Gardinen umgeben, welche an dünnen unter der Decke befestigten Holzstäben hingen. Da es in der Stube nicht recht warm war, ging die Frau hinaus und holte einen Armvoll Holz, um ihn in den Ofen zu legen. Es war eine hohe Junonische Gestalt mit einem hübschen, kindlich milden Gesicht, und sie schien etwa zwanzig Jahre alt zu sein. Das Hemd, welches ich anfangs für ihre einzige Bedeckung hielt, ging, wie gewöhnlich, bis hoch hinauf am Halse (wie bei der Jüdin, die wir in Tobolsk taufen sahen) und hatte lange, bis zum Handgelenk reichende Aermel. Ich bemerkte jedoch später, daß um die Mitte des Leibes ein weißer Unterrock mit einem ziemlich breiten Streifen befestigt war; er hatte eine große Weite, war aber bis an den Streifen mit dichten feinen Falten ausgenäht, sodaß er, wenn sie sich nach vorn bückte, weit vom Leibe abfiel. Alles war weiß wie der Schnee, denn es war ein Prasdnik (Heiligentag). Vom Streifen des Unterrocks nach

hinten gingen ein Paar Tragbänder über die Schultern und vereinigten sich vorn auf der Brust, wo sie wieder am Streifen, den man für ein kurzes Leibchen halten konnte, befestigt waren. Bei der Arbeit werden die Armspangen über den Ellbogen gestreift, und der weite Aermel hängt dann am Oberarm in einer doppelten großen Puffe, während der Unterarm bloß ist. Sie kam oft zu uns in die Stube, um nach dem Ofen zu sehen, und zu hören, ob wir etwas zu befehlen hätten, und ihr ganzes Benehmen war überhaupt so liebenswürdig, daß ich's recht bedauerte, als wir am andern Morgen weiter reisten, der Sprache nicht mächtig genug zu sein, um mit ihr reden und ihr meine Erkenntlichkeit erweisen zu können. Auch die Diener, welche bei der Familie selbst in der Wohnstube logirten, konnten ihre Dienstfertigkeit und Freundlichkeit nicht genug rühmen. Sie ging am Morgen in der eben beschriebenen Tracht, bei 22 Grad Kälte, über einen großen mit Schnee bedeckten Hof mit bloßen Füßen, um für uns Holz zu holen und Rebhühner aus ihrer Speisekammer.

Wir trafen mehrere solche freundliche Frauen. Ueberall sind die Bewohner Sibiriens als die schönsten Menschen in Rußland bekannt, und dies ist nach meiner Erfahrung vollkommen wahr. Ein gesunder, eisenfester, hübscher, verständiger, kindlich-unschuldiger und gutmüthiger Menschenschlag, der nichts von der gemeinen Geldgier des europäisch-russischen Bauers an sich hat, sondern die Gastfreundschaft selbst ist. Wozu sollte ihnen auch Geld nützen? Sie haben Land so viel sie wollen für den Anbau; der Boden liefert ihnen Alles, was sie zur Nahrung und Kleidung bedürfen. Sie können nichts kaufen und nichts verkaufen, denn hier giebt's weit und breit keine Städte; aber deren Verfeinerung und Verderbtheit ist ihnen auch unbekannt. Sie sind außerordentlich reinlich; ihre Stuben sind im eigentlichen Sinne des Worts geschabt. Mit großen Messern bekratzen sie Fußboden und Wände, Fensterkreuze und Bänke, sodaß sie immer wie neu aussehen. Daher kommt es denn — was ich mir lange nicht erklären konnte, daß ihre Bänke, Treppen u. s. w. quer über das Brett und lothrecht zu den Holzfasern Riefen hatten, als ob sie nicht gehobelt wären. Das Messer greift nämlich an den weicheren Stellen des Holzes tiefer ein, und ist erst eine solche Riefe entstanden, so wird sie durch wiederholtes Schaben immer tiefer, wie die Löcher auf einer sehr befahrenen Straße im Winter. Der Grund, weshalb sie nicht Fußboden und Möbel

waschen, liegt vermuthlich besonders darin, daß in der strengen Winterkälte das Waschwasser augenblicklich gefrieren und die Treppen mit einer Eisrinde überziehen würde, ohne daß sie rein würden; theils auch wohl darin, daß die ganze Familie in einer Stube wohnt, und daß die durch Waschen entstandene Feuchtigkeit der Gesundheit der Kinder nachtheilig sein würde, um somehr, als die Klappe am Ofen, der nur am Morgen geheizt wird, den ganzen Tag geschlossen ist, sodaß der Dunst nicht hinausziehen kann. Sie selbst glänzen von Reinlichkeit. Ihr Dampfbad — und in jedem Hause findet sich eine Stube dazu eingerichtet — reinigt nicht blos ihre Haut, sondern schafft durch den starken Schweiß, den es erregt, selbst Dasjenige aus dem ganzen Körper, was innerhalb der Haut liegt. Man sieht daher immer reine Hände, Füße und Gesichter. All das Gute, was der englische Fußreisende Kapitän Cochrane von ihnen gerühmt hat, ist vollkommen wahr. — Aus einem vor wenigen Jahren erhaltenen Briefe des Admirals Baron Wrangel, dessen Bekanntschaft ich, wie erwähnt, in Petersburg gemacht hatte und den ich auf der Rückreise in Tomsk traf, wie er im Begriff stand, nach Sitka an der Nordwestküste von Amerika zu reisen, wo er als Gouverneur angestellt war — ersehe ich, daß dieser Stand der Unschuld in Sibirien so gut wie verschwunden ist, nachdem das Goldwaschen begonnen hat. Auri sacra fames!

Den 28. December gegen Mittag verließen wir Kolywan und legten mit großer Mühe zwei Stationen, von 20 und 18 Werst, durch den tiefen Schnee bis zum Dorfe Dubrowa zurück, wo wir beim Hineinfahren in fast undurchdringlichen Schneehaufen festsaßen. Endlich gelangten wir, nach einer Zänkerei mit dem Desätnik, von welchem wir mit Mühe ein Huhn zu unserem Abendbrot zu kaufen bekamen, zur ersehnten Nachtruhe. Diese wurde aber bald gestört, indem Feuer im Hause ausbrach und eine solche Menge Menschen zum Retten herbeiströmte, daß das Haus ganz davon wimmelte. Während der beschwerlichen Fahrt in den zwei folgenden Tagen durch die unermeßlichen Schneemassen erlebten wir zwei tragische Begebenheiten. Man hatte nämlich fünf Pferde zunächst dem Wagen statt der gewöhnlichen Troika, und vor diese mehrere Paar Pferde mit Vorreitern gespannt. Der Weg war schmal und der Schnee am höchsten auf den Seiten, sodaß die beiden äußersten Pferde zunächst am Wagen, wo der Schnee von den Pferden der Vorreiter nicht niedergetreten

war, sich auf die Hinterbeine stellen mußten, um im Galopp über den Schnee zu springen. Ich bemerkte hierbei, daß ein kleines, gut genährtes braunes Pferd an der rechten Seite zu taumeln anfing, dann auf die Kniee fiel und auf die Seite rollte. Wir hielten an, die Bauern liefen herzu, schnitten dem Pferde das eine Ohr ab und erklärten es, da kein Blut floß, für verloren. Sie befreiten es nun von dem Sielenzeug, schleppten es an Mähne und Schwanz ein Paar Dutzend Schritt weit von der Landstraße und fuhren weiter. Das Ganze war von dem Augenblick an, wo das Pferd scheinbar frisch und munter nebenher lief, bis wir es verließen, in zehn Minuten abgemacht, und es zog den Wagen bis höchstens drei Secunden vor seinem Tode. Es war kaum gefallen und vom Geschirr noch nicht befreit, als schon ein Rabe über dem Wagen schwebte, und ehe noch die Leute auf dem Bocke saßen, hüpfte der Vogel auf dem kaum entseelten, noch warmen Thiere. Dies versetzte mich in eine wehmüthige Stimmung. Armes Thier, dachte ich, Du hast ehrlich Deine äußersten Kräfte bis zum letzten Augenblick Deines Lebens angestrengt, um ein Unternehmen zu fördern, welches Du nicht kanntest; so treu und so eifrig strebt selten ein Mensch nach einem Ziel, das er doch sieht und kennt. Noch hat die Lebenswärme Dich nicht verlassen, da sucht schon die zerstörende Hand der Natur jede Spur von Dir auszulöschen, sodaß Keiner je Deines Daseins und Strebens gedenken wird. Du fielst jedoch auf dem Felde der Ehre, strebend, obschon unbewußt, für den Fortschritt der Wissenschaft. Möchte Dies das erste und letzte Opfer sein, das für diese Sache fällt! — Die Leute waren tüchtig gefahren und wir hatten sie nicht beeilt; sie erklärten auch, daß Niemand dafür könnte und ließen sich's nicht weiter nahe gehen. Ein solches junges, arbeitstüchtiges Pferd wurde dort zu 10 Rubel oder ungefähr 4 Thaler geschätzt. Wir entrichteten auf der nächsten Station 5 Rubel, um den Besitzer zur Hälfte schadlos zu halten, obwohl wir an dem Unfall keine Schuld hatten; auch machte Niemand Miene, mehr zu verlangen.

Auf der ersten Station am nächsten Morgen mußten wir über eine halbe Stunde warten, ehe Johann mit dem Packwagen nachkam. Wir waren nicht weit gefahren, und da der Weg ziemlich gut war, konnten wir nicht begreifen, was ihm begegnet war. Endlich kam er und erzählte, daß der vorderste Renner gestrauchelt und der daraufsitzende Vorreiter, ein

Junge von neun Jahren, gestürzt und unter die Füße der anderen Pferde gekommen wäre, worauf man ihn für todt aufgehoben hätte. Nach einiger Zeit hätte er jedoch Lebenszeichen gegeben, und da zum Glück einige Bauern ihnen entgegen gekommen wären, so hätte man den Jungen in ein Laken eingehüllt und auf den Schlitten gelegt, um ihn zu seinen Eltern zurückzubringen. Die Kälte betrug 25—27 Grad. Da die sibirischen Pferde nicht beschlagen sind, so hoffte ich, der Junge sei nur durch eine heftige Quetschung am Kopfe oder einen Druck auf die Brust durch einen Pferdehuf betäubt worden, denn, nach Johann's Aussage, war keine Beschädigung zu sehen, und in diesem Falle würde sich die sibirische Natur wohl geholfen haben. Aehnliche Unfälle waren früher ein paarmal mit anderen Jungen vorgekommen, aber sie krochen schnell unter den Pferdefüßen hervor und beeilten sich, das Pferd wieder zu besteigen, ohne auch nur ein Wort zu sagen. Da gewöhnlich der vorderste Renner strauchelt, so wird wirklich ein neunfaches Glück erfordert, damit der Vorreiter glücklich davon komme, da ja neun Pferde hinter ihm sind und ihn zu passiren haben. Die Pferde sind übrigens in solchen Fällen sehr behutsam und thun das Ihrige zur Rettung des Gefallenen.

Den 31. December langten wir Nachmittags in Tomsk an, fuhren geradewegs zum Stadtvogt und wurden in ein Haus geschickt, wo der Wirth nach unserem Range fragte und von uns befreit zu werden wünschte. Die Wohnung war übrigens unbequem und wir wurden nach einer anderen begleitet, wo der Wirth, ein Kaufmann, sich auch die Ehre verbat, da sein Haus den Stabsofficieren zum Quartier diene. Ich blieb eine halbe Stunde draußen im Wagen sitzen, während Lieutenant Due mit dem anderen Wagen zum Polizeimeister fuhr, um in dieser Verlegenheit Hilfe zu schaffen. Endlich wies man uns eine Wohnung bei einem Kaufmann, Namens Wasilei Iwanowitsch an, der nach Kiachta an der chinesischen Grenze gereist war, um eine Menge chinesischer Waaren abzuholen. Seine Frau, Stopanida Simonowna, die sehr höflich und dienstfertig war, räumte uns ein sehr hübsches Zimmer und unseren Bedienten ein Vorgemach ein. Unser Aufenthalt in Tomsk fing den 1. Januar 1829 mit 30 Grad Kälte am Morgen an, und die beiden ersten Tage vergingen mit Vorbereitungen zu Lieutenant Due's Abreise nach Narym, einer kleinen Stadt, die 400 Werst oder 57 1/7 Meile nordwestlich von Tomsk

am Ob, etwas nördlich vom 58. Breitengrade liegt. Er reiste mit Johann und den magnetischen Instrumenten den 3. Januar in einem von der Wirthin geliehenen Schlitten ab, und ich blieb mit Nielsen allein zurück. Da in der ganzen Stadt kaum mehr als ein Mensch Deutsch verstand, und kein einziger Dänisch, so spielten Nielsen und ich so ziemlich die Rolle von einem Paar Taubstummen. Ich verbrachte daher die Zeit wie ein Einsiedler in meiner Stube, theils um die letzten Beobachtungen zu berechnen, besonders aber um Russisch zu studiren. Dr. Erman hatte nämlich eine russische Uebersetzung von Walter Scott's Roman, Ivanhoe, mitgebracht, und mit Hilfe eines Lexikons hatte ich mich, bevor ich Tomsk verließ, durch den ersten Theil desselben hindurchgearbeitet.

Das Nachfolgende kann dem Leser eine Vorstellung von der Wirthschaft einer einfachen sibirischen Bürger- oder Bauernfamilie geben. In der Bauernstube steht in der Nähe der einen Wand ein Backofen, der zugleich dazu dient, Brot darin zu backen und Speisen darin zu kochen, als auch die Stube zu wärmen. Vor dem Ofen befindet sich eine Platte, darüber ein Rauchfang. Früh am Morgen wird ein Holzstoß in den gewölbten Backofen gelegt; ist dieser ausgebrannt, so schürt man die glühenden Kohlen auf die Platte; der thönerne Krug, worin man die Speise bereitet, gewöhnlich mit Wasser, kleingeschnittnem rohen Fleisch und Sauerkohl gefüllt, wird in den Ofen gesetzt, eine hölzerne Thür vor die Oeffnung geschoben und die Klappe zum Rauchfang geschlossen. Die große erwärmte Steinmasse und die glühenden Kohlen auf der Platte halten die Stube den ganzen Tag über bis zum nächsten Morgen warm. Um zwölf Uhr Mittags wird der Krug herausgenommen, und die Speise ist dann ohne weitere Aufsicht gar geworden. Wenn die Bauern aus der Kälte kommen, oft naß und halb erfroren, kriechen sie auf den Backofen und führen dort, auf dem Bauche liegend, ein Gespräch mit den übrigen Bewohnern der Stube. Unsere Wirthin hatte auf der entgegengesetzten Seite des Hofes eine große Küche mit englischer Kochanstalt, aber trotzdem wurde die Speise nach Bauernart im Backofen gekocht. Der Fußboden in der Küche war mit Decken belegt, und Bänke und Tische waren beschabt und weiß, sodaß Nielsen die Theemaschine drinnen nicht scheuern

durfte, sondern dies auf dem Hofe thun mußte. Die Wirthin hatte einmal entdeckt, daß auf dem Gange vor meiner Thür ein wenig Wasser aus der Theemaschine herabgetröpfelt war; sie zeigte auf die Stelle hin und verlangte, daß sie geschabt werde, und von diesem Augenblicke an wurde Nielsen zur Pflicht gemacht, die Theemaschine in einem Waschgefäß hereinzutragen, damit eine solche Unordnung nicht wieder vorkäme. Er erzählte, daß sie täglich mit den Leuten in der Küche speiste, und oft auf den Backofen kröche, wo sie dann liegend sich mit dem Gesinde unterhalte. In starkem Gegensatze zu dieser Einfachheit befand sich ihr Wohnzimmer und ein großer Saal mit Mahagonimöbeln und zwei großen, prächtigen Spiegeln aus einem Glas, die von der Decke bis etwas über eine Elle vom Boden reichten und zusammen hundertneunzig Rubel kosteten. Die Heiligenbilder waren mit geschliffenen Steinen besetzt. Sie kam täglich mehrere Male in meine Stube, um nach dem Ofen zu sehen, auch brachte sie mir zuweilen einen Teller mit Waffeln, ja einmal „Schneehühner", die sie für mich für einen Rubel dreißig Kopeken, etwa funfzehn Silbergroschen, gekauft hatte. Bei solchen Gelegenheiten versuchte ich mit ihr zu sprechen und ihr zu danken, und nach verschiedenen mislungenen Versuchen verstanden wir einander. Auch Nielsen, welcher als Koch Dienste that, und daher mehr mit ihr zu thun hatte, machte sich ihr zuletzt verständlich, vermuthlich mehr durch Geberden, als durch Worte, da er von der Sprache weit weniger wußte, als ich. Aber die Russen haben, wie die Franzosen, das Talent, auch ein halbgesungenes Lied zu verstehen, und dazu hilft ihnen ihre Gutmüthigkeit. Eines Tages, als sie in meine Stube kam, zeigte ich ihr den ersten Theil von Ivanhoe und fragte sie, ob sie das Buch nicht lesen wolle, es sei sehr unterhaltend. Sie schob es aber von sich und sagte, sie verstehe sich nicht auf solche Sachen. Ich zeigte ihr das Titelblatt und bemerkte, das Buch sei russisch; aber sie nahm es doch nicht in die Hand, weshalb ich auf die Vermuthung kam, sie könne nicht lesen, und dies bestätigte sich auch. Ihre Kinder — sie hatte einen Sohn, Fictits, und eine Tochter, Elisawette, zwischen acht und zehn Jahren, beschäftigten sich, wie sie zu mir äußerte, mit solchen gelehrten Dingen, als Schreiben und Rechnen, welche sie selbst leider nicht gelernt habe. Der Sohn hatte eine Tafel von mattgeschliffenem Glase. Unter diese legte er die hübsche lithographirte

Vorschrift und zeichnete dann die großen durchscheinenden Buchstaben mittelst eines Griffels auf diese Glasplatte. Das Leben der Kaufleute ist hier das seltsamste Gemisch von Pracht und Einfachheit, doch sticht überall etwas Gesundes, Derbes und Kräftiges hervor.

Wenn auch Stepanida in Büchergelehrsamkeit gar unerfahren war, so erschien sie in praktischen Dingen um so tüchtiger. Den 5. Januar kamen sechs Schlitten an, jeder bespannt mit drei Pferden und mit achtzehn großen Kisten Blüthenthee beladen, die in Ziegenfelle eingenäht waren. In einigen Stunden expedirte die flinke Stepanida die ganze Karawane, die ihr Mann von Kiachta geschickt hatte, weiter nach Nischnei Nowgorod. Hierauf kam sie zu mir und verehrte mir vier große chinesische Birnen (Kitaiskii Jabłoki). Sie sahen schwarz aus und waren steifgefroren wie Steine, als sie mit den Theekisten von Kiachta ankamen und also ein paar Monate lang einer Kälte von ungefähr 30 Grad ausgesetzt gewesen waren. Auf ihren Rath legte ich sie ins Wasser, und als sie nach einiger Zeit das Wasser in einem großen Krug in einen Eisklumpen verwandelt hatten und aus diesem herausgeklopft wurden, da zeigte es sich, daß es eine Art sehr großer, ungemein süßer, wohlschmeckender Bergamotten war, welche fast in Saft zerflossen. Von einer solchen Frucht kann kaum das südliche Europa etwas Aehnliches aufweisen. In ganz Sibirien wachsen keine Baumfrüchte, — nicht, weil dem Sommer die nöthige Hitze fehlt, sondern weil der Winter so streng ist, daß die Baumwurzeln vom Frost beschädigt werden. Alle derartigen Früchte müssen daher von der Bucharei oder von Chinai (von den Russen Kitai genannt) eingeführt werden.

Den 6. Januar, am ersten Weihnachtstage bei den Russen, kam die Wirthin am Vormittage und nahm die Oellampe von dem Heiligenbilde in meiner Stube fort, brachte sie aber nicht wieder zurück; vielleicht weil ich ihr sagte, daß wir Weihnachten zwölf Tage früher feierten. Dagegen schickte sie mir Waffeln und anderes Gebäck. Gleich nachher kamen Popen in den Saal und sangen vierstimmig: „Gospodi pomilio!" Mittags bewirthete sie mich mit Reismus und Kalbsbraten, und schickte mir am Abend Bier. Am nächsten Tage hörte man wieder um die Mittagszeit Popengesang im Saale, und am Abend hatte die Wirthin eine große Damengesellschaft zum Thee. Eine französische Spieldose, die ein in der Gesellschaft anwesender Herr mitgebracht hatte, trug sehr zu

deren Erheiterung bei. So feierte ich denn Weihnachten zweimal in diesem Jahre; unser protestantisches Weihnachtsmus (Reismus in Milch gekocht) verzehrten wir, vor unserer Ankunft in Tomsk, in einer Bauernstube, besonders deshalb, um Nielsen eine Freude zu machen, der sonst gewiß geglaubt hätte, wir führten ein unchristliches Leben.

Den 12. Januar Nachmittags kam Lieutenant Due von Narym zurück und brachte verschiedene Raritäten, unter Anderen einige Zobelfelle und zwei Backenzähne, nebst einem langen Hauzahn von dem vorsündfluthlichen Elephanten oder Mammont.*) Der Backenzahn war größer, als ein großer norwegischer Molkenkäse, und der Hauzahn hatte Aehnlichkeit mit dem eines Elephanten. Da die ganze Gegend vom Ural bis Krasnojarsk so gänzlich der Steine entbehrt, daß die Bewohner dieses weitumfassenden Erdstrichs kaum in ihrem Leben einen natürlichen Stein gesehen haben, so benutzen die Leute zwischen Tomsk und Narym diese Backenzähne, deren sich eine Menge längs den Ufern der Flüsse findet, als Senkblei bei ihren Fischnetzen.

Den folgenden Tag, auf welchen das russische Neujahr fiel, kamen eine Menge scherzhaft gekleideter, maskirter Personen zu unserer Wirthin. Sie schloß ihnen die Thür zu unserer Stube auf und ließ sie hineinschlüpfen, damit sie unsere Instrumente besehen und bewundern könnten. Der weibliche Theil der Gäste hatte nur einen weißen Schleier vor dem Gesicht, denn Masken giebt es nicht, außer die man sich selbst von Papier macht. Den 15. Januar gegen Mittag sagten wir unserer freundlichen, braven Wirthin Lebewohl, bedankten uns für ihre Gastfreundschaft und küßten ihr die Hand, während wir, nach Landessitte, dafür einen Kuß auf eine Backe bekamen. Indeß wir uns zur Abreise fertig machten, öffnete sie die Thür, welche von dem großen Saal nach unserer Stube führte, lehnte sich mit dem Kopf an eine der Thürpfosten, und sah still und bewegungslos, vielleicht mit einem Anfluge von Wehmuth, uns zu, wie wir noch zuletzt die Pelze und gefütterten Stiefeln anzogen. Ein Besuch von zwei europäischen Reisenden, welche von der Regierung so gut empfohlen waren, wie wir, mochte für eine sibirische Kaufmannsfrau ein seltenes Ereigniß sein, das für eine kleine Epoche in ihrem Leben gelten konnte.

*) In ganz Sibirien, seinem Heimatlande, so — und nicht Mammut genannt.

Nielsen, hier André Iwanowitsch genannt, welcher zuletzt in der Stube war, reichte sie die Hand und ließ ihn merken, indem sie auf den beschmutzten Fußboden zeigte, daß hier tüchtig geschabt werden müßte, ehe die Stube wieder in die gehörige Ordnung käme. Auch er war bei der Abreise ein wenig bewegt, denn er war von Stepanida wohlwollend behandelt und von ihren Leuten dienstfertig unterstützt und gepflegt worden. Er machte dieselbe Bemerkung, die ich gemacht hatte, daß eine ernste Miene Stepanida am besten kleide. Diesem derben Frauengesicht fehlte nämlich nichts, als eine gewisse Begeistigung, um Interesse zu erwecken. Rasch nahm sie ihren Mantel um und lief auf die Straße, um uns noch einmal im Wagen zu sehen, und wir nickten ihr nochmals freundlich zu. Unsere Mammontszähne und mehrere andere Sachen ließen wir bis zu unserer Rückkehr in ihrer Verwahrung.

Den 18. Januar, am heiligen Dreikönigstage der Russen, kamen wir gegen Mittag zu einem Bauer, welcher uns sehr freundlich aufnahm, und da gerade Essenszeit war, einlud, an seiner Mahlzeit theilzunehmen. Zuerst kam eine Fischpastete, dann Suppe mit jungem Schweinefleisch und Kohl, darauf Gänsebraten und endlich Pfannkuchen mit gehacktem Fleisch, nebst Bier. Es war eine ebenso wohlschmeckende als kräftige Mahlzeit, für welche er keine Bezahlung nehmen wollte, sondern uns mit dem gewöhnlichen Wunsche begleitete: „Gott schenke Ihnen eine glückliche Reise.“ Am nächsten Tage kamen wir um die Mittagszeit zu dem Städtchen Atschinsk, wo der Polizeimeister Müller uns schnell die Wohnung bei einem Kaufmann der dritten Gilde, Namens Iwan Michailowitsch Glosonow, anwies. Derselbe bewirthete uns mit fünf Gerichten, dazu Liqueur und Thee, und hatte den feinen Tact, uns lieber unserer eigenen Gesellschaft zu überlassen, als seine fremden Gäste, die der Sprache nicht mächtig waren, durch seine Gegenwart zu belästigen. Gleich nach unserer Ankunft machte uns der Polizeimeister, ein kleiner, netter Mann, der in Klein-Rußland von deutschen Eltern geboren worden war, einen Besuch und überraschte uns dadurch angenehm, daß er uns deutsch anredete. Er gab uns einen Kosaken zur Aufwartung. Am Nachmittag machten wir einen kleinen Spaziergang, führten unsere astronomischen und magnetischen Beobachtungen aus, und wurden am nächsten Morgen vor unserer Abreise noch mit einem Frühstück bewirthet. Unser höflicher Wirth bat uns hierbei, auf der Rückreise ohne weitere Umstände wieder bei ihm einzusprechen.

Von Atschinsk an betritt man das Jeniseisk'sche Gubernium, welches das östliche Sibirien ausmacht, und das verrieth sich sogleich in einer angenehmen Weise. Wir fanden nämlich Leute damit beschäftigt, die großen Löcher im Schnee auszufüllen; auf beiden Seiten des Weges lagen große Haufen von zerklopften Steinen, um die Sommerbahn auszubessern, aber namentlich machte es uns Freude, die großen, geräumigen, hellen Stationshäuser wiederzusehen, in welchen der Reisende am Abend gewiß sein kann, eine große, warme, reinliche Stube zu finden, über die er frei zu verfügen hat, ohne von einem Wirthe belästigt zu werden. Die Reise war angenehm, denn der Himmel war klar, die Kälte mäßig, und die Gegend wurde immer malerischer; Hügel, mit Wald bekleidet, erhoben sich nah und fern, jemehr wir uns Krasnojarsk näherten. Die hohen, steilen Abhänge an Stellen, wo der Schnee lag, hatten schon mehrere Werst von Krasnojarsk eine stark rothbraune Farbe, weshalb ich vermuthete, daß die Erde in dieser Gegend eisenhaltig sein müsse, und daß unsere magnetischen Instrumente in Krasnojarsk einige Unregelmäßigkeiten zeigen würden. Ich äußerte dies gegen meinen Begleiter, und in der Folge bestätigte sich auch meine Vermuthung. Krasno bedeutet im Russischen roth, und Jarr ein steiles Flußufer, und hiervon mag die Stadt ihren Namen erhalten haben, da sie wirklich an einem steilen, röthlichen Ufer des Jenisei liegt. Hier bekamen wir zuerst die hohen mongolischen Berge im Süden zu Gesicht, wodurch wir an das Vaterland erinnert wurden. Wir erreichten Krasnojarsk den 21. Januar drei Uhr Nachmittags. Nachdem wir Quartier bekommen und zu Mittag gespeist hatten, begannen wir sogleich unsere wissenschaftlichen Beobachtungen, und als diese so ziemlich beendigt waren, brachte uns der Polizeimeister einen Gruß auf Deutsch von Sr. Excellenz dem Gouverneur, der uns zunächst fragen ließ, ob er uns in irgend einer Weise nützlich sein könne, sich dann die Ehre unseres Besuchs ausbat und zu wissen wünschte, ob wir nach Turuchansk, einem Städtchen am Jenisei, in der Nähe des Polarkreises, reisen wollten. Ich entgegnete, daß wir dem Herrn Gouverneur noch an demselben Abend einen Brief des Ministers Speranski in Petersburg gebracht haben würden, da aber das Wetter hell geworden sei, den günstigen Augenblick zu unseren Beobachtungen benutzen müßten, am nächsten Tage Vormittags aber die Ehre haben würden, ihm unsere Aufwartung zu machen. Am an-

dern Morgen gingen wir zum Gouverneur, Alexander Petrowitsch Stepanow, und fanden in ihm einen muntern, angenehmen Mann von siebenundvierzig Jahren. Er saß in seinem Cabinet, umgeben von einer Menge Natur- und Kunstseltenheiten; — Schränke mit Mineralien, ausgestopfte Thiere aller Art, Alles aus seinem Gubernium, chinesische Vasen und Mondscheinslampen von Horn u. A. m. Auf dem Tische lag ein hübscher Kalender. Ich öffnete ihn und las zu meinem Erstaunen den Titel: „Jeniseisk'scher Almanach für 1828, von Iwan Petrow, Krasnojarsk", geziert mit einer hübschen in Kupfer gestochenen Vignette, einen Sänger darstellend, der auf einer Harfe spielt, auf deren unterem Theile eine Sphinx ruht. Der Inhalt war mannigfach; er bestand nämlich aus verschiedenen prosaischen Stücken von Stepanow (z. B. „eine Reise von Krasnojarsk nach Kiachta", mit einem Prospect und einer Abbildung der mongolischen Gottheit Schigemune; „ein Blick auf die physische Beschaffenheit des Minusin'schen Kreises"), und aus einigen Gedichten; außerdem enthielt der Kalender verschiedene prosaische und poetische Stücke von anderen Schriftstellern in Krasnojarsk, darunter eine Sammlung mongolischer Sprüchwörter, alles in russischer Sprache. Stepanow schenkte Jedem von uns ein Exemplar, nachdem er einige freundliche Worte der Widmung auf das erste leere Blatt geschrieben hatte.

Wir wurden zu Mittag bei ihm eingeladen, und speisten in der Folge täglich dort bis zu unserer Abreise, und zwar in Gesellschaft mit allen den jungen Männern, welche Beiträge zu dem Kalender geliefert hatten. Seine Arbeitsstube enthielt ein Mineraliencabinet; in seinen Schränken und Büchergestellen fand man Kupferstiche und Zeichnungen von Volksstämmen und Naturgegenständen, Prospecte, Bücher und die merkwürdigsten Antiquitäten. Er besaß auch eine Steinschleiferei, wo wir ein paar Agathhütchen zu unseren Magnetnadeln geschliffen bekamen, die wir uns in Christiania nicht verschaffen konnten. Kurz, in seinem Hause fand man sich umringt von Wissenschaft, Kunst und Natur. Wer hätte so etwas im östlichen Sibirien in der unbedeutenden Stadt Krasnojarsk erwarten sollen, die erst fünf bis sechs Jahre vor unserer Ankunft der Sitz eines Gouverneurs geworden war? Die Stadt hatte auch in der kurzen Zeit bedeutend zugenommen, und war unter den Bestrebungen des geschmackvollen Gouverneurs besonders verschönert worden. Er zeigte uns einen Plan zu einer

bedeutenden Erweiterung der Stadt, dessen Ausführung der Kaiser Nikolaus bereits durch eigenhändige Unterschrift genehmigt hat. Diesem gemäß soll die Stadt gleichbreite Straßen, viele schöne öffentliche Anlagen, Gärten, steinerne Gebäude u. A. m. bekommen, sodaß sie die schönste Stadt Sibiriens zu werden verspricht, zumal sie von der Natur wohl begünstigt zu nennen ist.

Eines Abends, als ich meine astronomischen Beobachtungen beendigt hatte und noch im Hofe mit meinen Instrumenten stand, kam Stepanow mit einem seiner Secretaire, einem Deutschen, um uns einen Besuch abzustatten. Er saß in unserer Stube, rauchte gemüthlich seine Pfeife Tabak und war recht heiter. Wir gingen dann in den Garten und zeigten ihm im Fernrohr den Saturn mit seinem Ringe, den Mond und den großen Sternennebel im Orion u. A. m., worüber er sich sehr freute. In unsere Stube zurückgekehrt, trank er einen Schnaps und verweilte unter muntern Gesprächen bis zehn Uhr. Er erzählte uns, daß er zehn Kinder hätte, welche er alle nach Rußland geschickt habe; zwei Söhne dienten in der Armee gegen die Türken; seine Frau aber, welche die Kinder begleitete, sei unterwegs in Katharinburg gestorben. „Sibirien kann wohl für eine kurze Durchreise interessant sein," äußerte er eines Tages, „aber für immer da zu bleiben, ist schwer. Man fühlt die Wüste, man entbehrt Kunst und Wissenschaft, und Menschen, welche fühlen wie wir und uns verstehen." Und darin gab ich ihm Recht.

Unser liebenswürdiger Gouverneur wiederholte eines Tages seine Frage, ob ich nicht nach Turuchansk reisen wollte. Ich erwiderte, daß ich es wegen der großen Schwierigkeiten nicht für thunlich hielte. „Ei," rief er aus, „was ist Ihnen unmöglich, bei den Mitteln, welche Ihnen zu Gebote stehen? Ich bin selbst vor ein paar Jahren in Turuchansk gewesen und werde Sie begleiten. Es ist eine interessante Tour. Man macht die Reise dahin auf einem Boote flußabwärts in zehn Tagen, und kehrt auf diese Art zurück. Man spannt Menschen vor das Boot zu Hunderten und sie ziehen es gegen den Strom. So kann man in einem Monat zurück sein." Die Gewißheit, daß die Reise auszuführen sei, war mir äußerst willkommen, denn dieser Strich im hohen Norden war es gerade, bis wohin ich die magnetischen Beobachtungen am liebsten auszudehnen wünschte, und ich fand mich denn auch später veranlaßt, den Plan, von Irkutsk aus, zu verwirklichen.

An demselben Tage bereitete er uns ein höchst merkwürdiges Schauspiel. Er hatte in seinem Hause einen tungusischen Zwerg: bei diesem war ein alter Tunguse zu Besuch. Bei Tische befahl der Gouverneur, daß Beide in ihren tungusischen Staatskleidern erscheinen sollten. Nach der Tafel kamen sie in einer Tracht, die man sich nicht phantastisch genug denken kann. Der Junge hatte einen großen prächtigen Köcher mit langen Pfeilen auf dem Rücken und einen großen Bogen in der Hand; auf dem Kopfe trug er eine runde Pickelhaube, die mit schwarzen und weißen Perlen hübsch verziert war. Beide waren auf den Wangen mit schwarzblauen Punkten tättowirt. Der Alte erschien in der Tracht eines Schamanen oder Hexenmeisters und hatte eine große Hexentrommel oder Tambourin in der Hand. Auf diese schlug er mit einer alten verbrauchten Schuhbürste, womit gewöhnlich dies Instrument gespielt wird, indem er sich bald des Holzes, bald der Borsten bediente, um die Töne hervorzulocken. Hierzu sang er ein tungusisches Hexenlied, das unsern Ohren höchst merkwürdig, etwa wie die unartikulirten Laute eines wilden Thieres, klang. Dabei wackelte er beständig mit dem ganzen Leibe, wodurch eine Menge Schellen, mit denen eine Art Helm besetzt war, und sehr viele dünne blanke Stahlfedern, langen Messerklingen ähnlich, deren oberste Enden an seinem Gewande befestigt waren, rasselten und klingelten. Bald saß er auf dem Boden mit gekreuzten Beinen, warf seine Bürste in die Luft und suchte sie im Falle zu erhaschen, bald stand er wieder auf, schlug auf die Hexentrommel und dergleichen. Die tungusische Gesichtsbildung weicht, nach meinen Erfahrungen, die der Neger abgerechnet, am meisten von der kaukasischen ab. Der Junge war ordentlich hübsch und sah wie ein kleiner Amor aus. Ein vortreffliches Portrait desselben zeigte uns Stepanow, und da Due um die Erlaubniß bat, es zu copiren, machte er ihm das Bildniß eines andern Tungusen zum Geschenk. Eine solche Tungusentracht hat Due von Narym mitgebracht. Es ist merkwürdig, welche Pracht in ihrer Art daran hervortritt, ungeachtet sie von einem so uncivilisirten Volke und aus lauter Thierfellen und Thierhaaren verfertigt ist. Aber Lust zum Putz, und eine Art von Geschmack, modificirt durch das mehr oder minder bequeme Material, findet sich bei allen, selbst den wildesten Völkern, von den Bewohnern der Südsee-Inseln und den rothen Amerikanern bis zu den Grönländern, Finnlappen, Ostjäken und Tungusen.

Mit welchem Geschmack wissen nicht unsere Bauermädchen aus den Gebirgsgegenden ihre Kleider und wollenen Handschuhe auszunähen, ungeachtet sie niemals eine Zeichenschule besucht haben.

Ich habe früher den mongolischen Schutzgott Schigemune erwähnt. Die Buräten, ein mongolischer Nomadenstamm, der sich auf den Steppen um den Baikal-See aufhält, und die Kalmücken, welche die Ufer der Wolga bis Astrachan bewohnen, bekennen sich zur lamaischen oder buddhistischen Religion, welche von Tibet her eingeführt ist. Sie nehmen einen einzigen Gott (Manin Schari) und Unsterblichkeit der Seele an. Die Erde ist von Geistern aus der Oberwelt, welche zu Menschen ausgeartet sind, bewohnt. Je nachdem sie sich in ihrem Prüfungsstande im irdischen Leben gut oder schlecht aufgeführt haben, geht die Seele nach dem Tode des Leibes in einen höheren oder geringeren Zustand über. Die Guten nehmen nach dem Tode die Gestalt von reinen Geistern an, die Seelen der Bösen wandern dagegen in andere, geringere Körper auf der Erde. Buddha, nach welchem diese Religion benannt ist, soll sie tausend Jahre vor Christi Geburt gestiftet und Schigemune dieselbe erneuert haben. Dalai Lama ist das Oberhaupt der geistlichen und weltlichen Macht in Tibet, und wird für Gottes Stellvertreter auf Erden angesehen. Bei seinem Tode geht angeblich seine Seele in den Körper eines neugeborenen Kindes über, welches dann sein Nachfolger wird und eigentlich dieselbe Person ist, nur auf einen andern Körper übertragen. Unter dem Dalai Lama stehen andere Ober-Lama's und unter diesen sehr viele andere Geistliche oder einfache Lama's, weshalb diese Religion auch die „Lamaische" genannt wird. Wenn Dalai Lama todt ist, sollen die Lama's ausfindig zu machen suchen, wo es ihm gefallen hat, aufs Neue wiedergeboren zu werden, oder, was dasselbe sagen will, wen er zu seinem Nachfolger erwählte. Auf der Reise nach der chinesischen Grenze besuchten wir südlich vom Baikal-See den Chamba Lama, einen Ober-Lama, welcher auf der großen Steppe, nahe der Stadt Selenginsk, seinen Wohnsitz hat, in dessen Nähe sich ein Haupttempel befindet, in welchem er für uns einen lamaischen Gottesdienst von 300 dort versammelten Lama's ausführen ließ.

Im Jahre 1830 erhielt ich in Astrachan von einem dort ansässigen englischen Kaufmann ein lamaisches Religionsbuch, welches er mit Mühe einem Lama abgelockt hatte. Es ist in der tibetanischen Sprache mit

Sanskrit-Buchstaben geschrieben und enthält vermuthlich die Hauptlehren der lamaischen Religion. In demselben befinden sich vier Abbildungen ihrer Schutzgötter, welche sämmtlich weibliche Figuren sind. Schigemune sitzt mit gekreuzten Beinen, sodaß die Fußsohlen nach oben gekehrt sind, auf einer mit bunten Figuren prächtig gestickten Fußbank; der Kopfputz ist blau, mit goldenen Franzen geschmückt und oben am Scheitel befindet sich eine goldene Flamme in Gestalt eines Herzens. In der linken Hand hält sie eine blaue, flachgedrückte Kugel, die nach oben zu mit einer goldnen Rosette geziert ist. Der Kopf ist von einer Glorie umgeben, bestehend aus zwei goldnen Ringen um eine grüne Grundfläche. Ueber die Schultern hängt ein rother Shawl, welcher einen großen Theil des Leibes bedeckt und mit großen Flecken dicht besäet ist. Die ganze Figur ist von einem breiten rothen Regenbogen mit goldnen Strahlen eingeschlossen. Außerhalb dieses Kreises sieht man den blauen Himmel mit röthlichen Wolken und den Abbildungen der Sonne und des Mondes auf der rechten und linken Seite. Auf der Stirn gerade über der Nase hat Schigemune, ebenso wie die drei anderen Figuren einen kleinen runden Kreis. Gesicht, Hals, Hände und Füße sind bei allen Figuren des Bildes mit Gold bedeckt.

Die dritte Figur hält in der erhobenen Rechten ein Schwert, in der Linken, wie es scheint, eine weiße Papierrolle; vielleicht stellt sie die strafende Gerechtigkeit vor. Auf der vierten, welche ein mehr irdisches Aussehen hat, ist die Farbe der Haut die gewöhnliche menschliche, weiß und roth. Diese Figur hat vier Arme und wenigstens sechs Brüste. Die beiden Hände der innersten Arme sind in aufwärtsgerichteter betender Stellung; die linke Hand der beiden äußersten Arme hält eine Rose und die rechte ein goldnes Perlenband. Die Rückseite eines jeden Bildes ist roth und trägt in der Mitte eine Inschrift in einer Linie, welche vermuthlich den Namen der Gottheit angiebt. Das Blatt, welches auf jede Figur folgt, und vielleicht die Beschreibung der Gottheit enthält, ist schwarz und bei Schigemune's Bild mit goldnen, bei den drei folgenden mit hellblauen Buchstaben beschrieben. Alle anderen Blätter des Buchs bestehen aus dickem steifen weißen Papier mit schwarzer Schrift. Die Außenseite des Buches ist mit dickem grünen Seidenzeug bezogen und mit gewebten Figuren geziert; der Einschlag besteht aus gelben Fäden. Kurz, dies heilige

Buch ist ein wahres Prachtexemplar, und der Lama, der es sich hat ablocken lassen, ist gewiß dafür bestraft worden.

Die sibirische Kälte ist merkwürdig. Unsern Aufenthalt in Tomsk begannen wir den 1. Januar mit 30 Grad am Morgen; sie stieg den 9. sogar auf 31 Grad und war die meiste Zeit während meines dortigen Aufenthalts über 30 Grad, ungeachtet diese Stadt nur etwas nördlich vom 57. Breitengrade liegt, oder etwa in derselben Breite wie Aalborg in Jütland und Warberg in Schweden. Auf der Reise von Krasnojarsk nach Nischne-Udinsk fanden wir den 30. Januar, 7¾ Uhr Morgens, daß ein in freier Luft aufgehängtes Spiritus-Thermometer — 34°,4 zeigte, und in einem Quecksilber-Thermometer war das Quecksilber ganz in die Kugel herabgelaufen und zu einer festen Masse gefroren, sodaß ein bedeutender leerer Raum in der Kugel war. Abends 8 Uhr kamen wir auf der Station Bagranowskaja an und fanden um 9 Uhr, daß das Quecksilber in den beiden im Freien aufgehängten Thermometern (von Pistor in Berlin) in die Kugel getreten, aber noch flüssig war, sodaß es beim Umkehren und einem kleinen Stoß nach der Spitze der Röhre lief. Das Spiritus-Thermometer zeigte — 30°,2. Eine Viertelstunde später zeigte das Spiritus-Thermometer — 30°,4 und das Quecksilber in den beiden anderen Thermometern war erstarrt, sodaß es, wenn man das Thermometer umkehrte und gegen die Hand stieß, nicht zum Herabfließen gebracht werden konnte. In der einen Röhre stand noch das Quecksilber eine Linie hoch, aber auf der Seite der Kugel zeigte sich eine große leere Höhle, welche beim Schlagen etwas zu vibriren schien, bald nachher aber ganz erstarrt war. Hieraus sieht man, daß sich das Quecksilber, einige Zeit vor dem Gefrieren, viel stärker zusammenzieht, als der Weingeist, sodaß ein Quecksilber-Thermometer stets eine viel zu niedrige Temperatur angiebt, wenn sich die Kälte 30 Grad nähert. Dies bewog mich, am Abend einen Spülnapf, in welchen ich 3—4 Pfund Quecksilber gegossen hatte, auf den offnen Gang in freier Luft zu setzen. Am nächsten Morgen, 7½ Uhr, war dasselbe zu einer zusammenhängenden, harten Masse gefroren, welche mit dem Taschenmesser vom Boden nicht losgebrochen werden konnte. Man konnte darein wie in Blei schneiden, und da das Wasser aus der warmen Stube kam, so wurde anfangs das Quecksilber auf beiden Seiten des Messerblatts ein wenig flüssig, und es zeigte

sich dort ein kleiner Tropfen. Auf der Oberfläche gingen Streifen nach dem Mittelpunkt des Kuchens und in seiner Mitte war eine kleine Vertiefung in Folge der Zusammenziehung. Das Spiritus-Thermometer zeigte 31¼ Grad. Nachdem der Spülnapf in die warme Stube gebracht worden war, und einige Zeit gestanden hatte, ging der Kuchen von der Tasse los und war dann so morsch geworden, daß er wie Eis in Stücke gebrochen werden konnte. Diese und die vorige Station liegen ungefähr unter 53¾ ° N. Br., also nur einige Minuten nördlicher als Kopenhagen. Wenn wir nicht an jeder Station unsere Barometer in die warme Stube gebracht hätten, so wäre das Quecksilber jedenfalls auch zu einer festen Masse gefroren. In dem Augenblicke, wo wir von Krasnojarsk abreisten, holte uns Dr. Erman mit dem Dolmetscher Gustav ein, welcher große Frostbeulen im Gesicht und viel Schlimmes ausgestanden hatte, da Erman Tag und Nacht gefahren war, und Gustav in der fürchterlichen Kälte in einem offenen Schlitten hatte liegen lassen.

Es ist ein glücklicher Umstand bei dem sibirischen Winter, daß völlige Windstille herrscht, wenn die Kälte sehr stark wird, sodaß wir mit einem offenen Lichte außerhalb des Hauses gehen konnten, um unsere Thermometer zu beobachten, ohne daß die Flamme die geringste Bewegung zeigte. Wenn es nicht so wäre, so würde weder Mensch noch Thier längere Zeit unter freiem Himmel aushalten können. Zu Anfang des Winters sagte ich einmal im Scherz, daß, wenn die Kälte 20 Grad überstiege, ich anhalten und eine mildere Jahreszeit abwarten würde. Aber ich bemerkte bald, daß sich dies nicht thun ließ und auch nicht nothwendig war. Ich machte einst meine Beobachtungen eine Stunde lang unter freiem Himmel bei 28½ Grad Kälte, ohne eine andere Unbequemlichkeit, als ein starkes Brennen in den Fingern, die nur mit dünnen Handschuhen bedeckt waren, zu empfinden. Eine große Unannehmlichkeit war jedoch folgende: Der Kragen des Rennthierpelzes wurde hinaufgezogen und mit einer Binde dicht am Halse festgebunden, und eine doppelte Rennthiermütze mit einer Klappe nach hinten bedeckte den Kopf und die Ohren, sodaß nur Augen, Nase und zum Theil der Mund der Luft ausgesetzt waren. Der Dampf, der jeden Athemzug begleitet, setzte sich in Gestalt von kleinen Eiskrystallen auf die Theile des Pelzkragens und der Mütze, welche das Gesicht umgaben, und bei der geringsten Bewegung des Kopfes berührten diese die Wangen, und

brachten eine brennende Trockenheit in der Haut hervor. Einige tausend Schritte in solcher Kälte zu gehen, war beinahe unmöglich: ging man langsam, so litt man von der Kälte; wollte man in den schweren Pelzen und Stiefeln rasch gehen, so geschah das Athmen schneller und man hatte eine beängstigende Empfindung in den Lungen. Aus den Nüstern der Pferde sah ich dann oft das Blut fließen, wenn ich aber die Postbauern darauf aufmerksam machte, so antworteten sie: „Das schadet nichts!"

Den 1. Februar um die Mittagszeit kamen wir nach dem Städtchen Nischne-Udinsk, wo der Civil-Gouverneur Zeidler auf einer Reise nach Petersburg angelangt war. Ich hatte vom Baron (später Admiral) v. Wrangel in Petersburg einen Brief und ein Eichenreis an ihn abzugeben, welches Wrangel selbst von der Eiche, die an Napoleon's früherem Grabe auf St. Helena gestanden, abgebrochen hatte. Ein Blatt von diesem Reis habe ich mir zum Andenken an den großen Kaiser aufbewahrt. Leider verhinderte mich ein unglücklicher Vorfall, den Brief nebst der Reliquie dem Gouverneur selbst zu übergeben. Nielsen war nämlich bei einem tiefen Schneeloch von dem Vordersitz des Packwagens gestürzt und überfahren worden. Die russischen Schlitten haben eine sehr geringe Spurweite und, damit sie nicht schleudern, befestigen die Russen zwei dicke Balken über dem Schlitten, welche auf beiden Seiten hervorstehen und diese Figur > bilden; sie heißen Otmodi (Ableiter). Wenn der Wagen nach einer der Seiten schleudern will, so schleift der Ableiter an dieser Seite gegen den Weg und richtet ihn wieder auf. Indem Nielsen auf der linken Seite hinausstürzte, kam er unter den Ableiter und wurde ein langes Stück Weges mit dem Wagen, der im stärksten Carrière gefahren wurde, geschleift, bis er endlich loskam. Anfangs konnte er nicht aufstehen, kam aber endlich mit Hilfe der Leute auf die Beine und setzte unter heftigen Schmerzen die Reise mehrere Meilen fort. Als der Packwagen auf den Hof kam, war ich erstaunt, ihn bleichen Gesichts ausrufen zu hören: „Gott sei Lob, daß ich lebendig Sie wiedersehe; das hätte ich nimmermehr erwartet!" Dabei brach er in Thränen aus. Ich erfuhr nun alle näheren Umstände und schickte sogleich nach einem Arzt. Zu meiner größten Verwunderung fand sich keine Spur von Beinbruch oder Verrenkung, obwohl das schwere Gewicht des Packwagens mehrere Secunden auf seinem Leibe geruht hatte, und er ein Stück Weges mit ihm fortgeschleift worden war.

Man ließ ihm zur Ader und rieb ihn mit Seifenspiritus ein, den unsere Reiseapotheke hergab. Den ersten Tag fühlte er bedeutende Schmerzen, am folgenden aber ließ er sich nicht abhalten, seine gewöhnlichen Geschäfte zu verrichten. Indessen empfindet er bis diesen Tag einen Schmerz im Rückgrat zwischen den Schultern. Ein paar Tage vor dieser Begebenheit war wieder ein Pferd auf der linken Seite des Troika gestürzt, und indem der Wagen von den übrigen Pferden mit Schnelligkeit weitergeschleift wurde, zerriß die hervorstehende eiserne Achse des Wagens den Bug des daliegenden Pferdes, sodaß die Eingeweide blosgelegt wurden. Die Postbauern machten das Sielenzeug los und fuhren weiter. Es war ein kläglicher Anblick, zu sehen, wie das verwundete Pferd mehrmals vergeblich aufzustehen versuchte, um nachzufolgen, und einem langsamen, schmerzvollen Tode bei einer Kälte von 30 Grad preisgegeben war. Nielsen äußerte später, daß er in dem Augenblicke, wo er aus dem Wagen stürzte, denselben Tod erwartete, wie dieses Pferd.

Da wir nun unseren eigenen Dolmetscher Gustav wiederbekommen hatten, entließen wir Johann (oder, wie die Russen ihn nannten, Iwan) Schlau. Bei den verschiedenen Einkäufen, die er täglich für uns gemacht, hatte er nach und nach soviel Geld bei Seite gesteckt, und vielleicht auch die Bauern für die ihnen zustehende Bezahlung tüchtig betrogen, daß er sich dafür ein Pferd und einen Schlitten kaufte, womit er nach Tobolsk zurückreiste, und man erzählte uns später, er habe sich ein kleines Haus gekauft und eine Gastwirthschaft für gemeine Leute angelegt. Da wir von seinen Betrügereien Wind bekamen, so befahl ihm Due vor der Abreise, er solle den Schafpelz, den wir ihm in Tobolsk hatten machen lassen, wieder zurückgeben. In Folge dessen kam er in die Stube, kniete vor mir nieder und bat mich mit erheuchelten Thränen und lügenhaften Betheuerungen, ihn behalten zu dürfen. Ich erwiderte, er verdiene vielmehr, daß man ihn an den Polizeimeister in Tobolsk mit der Aufforderung schicke, ihn ernstlich zu züchtigen, als daß man ihm noch eine Gunst zu Theil werden lasse, da ich aber nicht glaube, daß noch ein ehrlicher Mensch den Pelz nach ihm tragen werde, so könne er ihn behalten. Wir setzten darauf unsere Reise nach Tobolsk fort, wo wir ohne weitere besondere Ereignisse den 7. Februar 1829 ankamen.

Fünftes Kapitel.

Aufnahme in Irkutsk. — Markt in Maimatschin. — Chamba Lama. — Der General-Gouverneur Alexander Stepanowitsch Lawinsky. — Die Murawieff'sche Familie. — Schicksale der Verbannten. — Die Oberstin Börresen. — Russische Ostern. — Reise nach Jeniseisk auf den Flüssen Angara und Werchne-Tunguska.

Den 7. Februar 1829, an einem schönen Nachmittage, als wir uns Irkutsk näherten, spähten wir mit großen Erwartungen nach den Thürmen der Stadt, und bekamen zuerst ein stattliches Kloster, welches auf der anderen Seite der Angara liegt, zu Gesicht. Die Stadt besteht meistens aus hölzernen Häusern, doch sind alle öffentlichen Gebäude und die Häuser der reichen Kaufleute von Stein. Die Façade dieser Häuser muß stets nach einem in Petersburg erschienenen Bau-Atlas, aus welchem der Bauherr diejenige wählen kann, die seinem Geschmacke am meisten zusagt, aufgeführt werden; die innere Einrichtung ist ihm selbst überlassen. So haben die Gebäude stets ein schönes Aeußere und sind oft mit Medaillons in Basrelief oder anderen Verzierungen geschmückt. Irkutsk ist der Sitz des General-Gouverneurs vom östlichen Sibirien und eines Erzbischofs, und hat ein mit schönen Apparaten versehenes Gymnasium, und einen großen Bazar (Gostinoi-Dwor), bestehend aus Buden für alle möglichen Artikel, von den feinsten bis zu den gröbsten. Es liegt, auf einer Hochebene von 1000—1200 Fuß über dem Meere, und ist von demselben so weit entfernt, daß, nach dem Zufrieren der Angara, keine Quelle für Entwickelung von Dampf oder Feuchtigkeit in der Nähe vorhanden ist. Die Luft ist daher hier so ungewöhnlich trocken, daß es am Tage nach einem Regen und Schlackenwetter im Frühjahr ganz trocken ist und auf den ungepflasterten Straßen staubt. Der Himmel ist hier vom Januar an, wo sich der Fluß mit Eis belegt, beständig so klar, daß bis zum Ende März, oder Anfang April, wo der Fluß wieder aufgeht, nicht das geringste Wölkchen zu sehen ist. Bei 30 Grad Kälte geht die Sonne so klar und rein wie ein blanker goldener Teller auf und unter; die Sterne zittern mit einem bei uns unbekannten stätigen Lichte.

Die russischen Kirchen sind sehr ansehnliche Gebäude und im byzantinischen Styl aufgeführt. Sie haben gewöhnlich fünf Kuppeln in Form eines Rettigs, dessen Spitze nach oben gekehrt ist, und der auf einem Cylinder von etwas kleinerem Durchmesser ruht. Die mittelste ist die größte und höchste, und trägt gewöhnlich ein großes eisernes Kreuz von durchbrochener Arbeit, die vier kleineren umgeben dieselbe in einem Quadrat. In Petersburg und Moskau sind auf einigen Kirchen diese Kuppeln mit vergoldeten Kupferplatten belegt; gewöhnlich sind sie mit einer hellen Farbe, z. B. hellgrün, angestrichen. Ganz Norwegen hat kaum zwei oder drei Kirchen, die an Würde der äußeren Erscheinung selbst mit den Kirchen in den sibirischen Dörfern verglichen werden können. Diese Menge schöner Kirchen in den größeren russischen Städten verleiht ihnen in einiger Entfernung ein imposantes Aussehen, besonders wenn man sich ihnen im Schein der Abendsonne nähert. Irkutsk, die Hauptstadt des östlichen Sibiriens, liegt unter 52 Grad 17 Min. nördlicher Breite und 122 Grad östlicher Länge von Ferro, und hat also ungefähr dieselbe Breite wie Hannover, und sechs Stunden früher Mittag als Christiania. Auf der West- und Nordseite wird Irkutsk von der aus dem Baikal-See kommenden Angara, auf der Ostseite von der kleineren Uschakowa umzogen. In die Augen fällt an der Nordseite der Stadt das Flüßchen Irkut, welches von Westen kommt und der Stadt den Namen gegeben hat. Sie hat also eine schöne Lage. Ihre größte Ausdehnung von Ost nach West beträgt etwas über 1500 Saschén*) oder gegen ½ Meile, und von Nord nach Süd 1100 Saschén oder gegen ⅓ Meile. Sie hat achtzehn Kirchen, darunter eine lutherische und eine katholische. Sobald wir uns in der Wohnung, die man uns angewiesen, ein wenig eingerichtet hatten, machte ich dem Polizei-Chef Oberst Murawieff, an welchen ich vom Minister Palmstjerna einen Brief hatte, meinen Besuch. Ein großer ansehnlicher Mann von sechsunddreißig Jahren, in grüner Uniform, mit sieben Orden auf der breiten Brust, kam uns entgegen und redete uns zu meiner Freude Deutsch an. Wir erfuhren hier, daß der Markt der Chinesen in der Grenzstadt Maimatschin, wobei ein Tauschhandel im Werthe von mehreren Millionen Rubel zwischen Chinesen und Russen, vornehmlich

---

*) Ein Saschén ist genau 7 englische Fuß.

mit Zobelfellen und Thee, stattfindet, durch ein großartiges, dreitägiges Fest in den ersten Tagen des weißen Monats der Chinesen, welcher ungefähr in der Mitte unseres Februars beginnt, eingeleitet wird. Um diesem, der Beschreibung nach merkwürdigen, Markte beizuwohnen und zugleich unsere Beobachtungsreihe an dieser Stelle so weit wie möglich nach Süden auszudehnen, beschlossen wir, dahin zu reisen. Wir fuhren den 12. Februar in südlicher Richtung längs der Angara, dann über den, an der Ueberfahrtsstelle fast acht Meilen breiten, zugefrornen, spiegelblanken Baikal-See, dessen Eis in einzelnen Spalten eine Dicke von 3 Fuß zeigte. Das Eis ist hier so durchsichtig, wie das reinste Glas, sodaß man an weniger tiefen Stellen den kleinsten Gegenstand auf dem Grunde sehen kann und sich scheut darauf zu treten, indem es aussieht, als ginge man unmittelbar auf einer spiegelblanken Wasserfläche. Der Baikal hat die Form einer Sichel, wie der Mond drei Tage nach Neumond, und eine Länge zwischen den beiden Spitzen von fast 80 Meilen, während seine größte Breite ungefähr 12 Meilen beträgt. Längs der nördlichen Küste läuft eine Bergreihe von mäßiger Höhe, und eine kleine kaiserliche Flotte wird im Sommer dazu verwendet, die Communication zwischen den umliegenden Orten zu unterhalten. Der Chef derselben ist ein Lieutenant von der russischen Marine, der in Irkutsk in einem großen Gebäude wohnt, welches daher den Namen der Admiralität führt.

Dieser baikalsche Admiral lud uns eines Mittags zu sich ein, und während der Mahlzeit erhob er sich, nahm sein Glas, verbeugte sich vor mir und Lieutenant Due und rief: „Deres Sundhed!" (Ihre Gesundheit.) Wir waren höchlich verwundert, ein paar norwegische Worte von einem baikalschen Admiral zu hören, und bekamen nun folgenden Aufschluß. Er hatte einige Jahre zuvor auf einem russischen Schiffe, das eine Erdumsegelung unternehmen sollte, in Diensten gestanden; dieses Schiff aber erlitt bald nach der Abfahrt eine starke Havarie und mußte in Arendal (unweit Christiania) über einen Monat verweilen. Hier wurden die Officiere von den wohlhabenden Kaufleuten täglich eingeladen, und da hatte denn unser Admiral die Bemerkung gemacht, daß die Gäste bei Tische einander unaufhörlich mit dem Glase in der Hand zunickten und riefen: „Deres Sundhed!" — Das Schiff kehrte darauf, wenn ich mich recht erinnere, unverrichteter Sache wieder nach Petersburg zurück.

Der Himmel war azurblau, und in dem klaren Sonnenschein glitzerten die mit Reif bedeckten Nadelbäume an beiden Ufern des See's, als ob sie mit tausend Diamanten besetzt wären. Durch die Städte Werchne-Udinsk und Selenginsk kamen wir den 15. Februar nach der russischen vormaligen Grenzfestung, jetzt Stadt Troitzko-Sawsk, welche 4 Werst von der Grenzstadt Kiachta entfernt liegt, und wurden bei dem Pristaw (Obersten) der Kosaken, Iwan Philippow Ostrowski, einlogirt, einem den Umständen nach ziemlich gebildeten Manne, welcher Mongolisch verstand und die russische geistliche Mission, die alle zehn Jahre nach Peking geschickt wird, begleitet hatte. Er erzählte uns mancherlei von seiner Reise nach Peking, und lieh uns ein paar Beschreibungen von Reisen in China, welche von Jegor Timkowski in den Jahren 1820 und 1821, und von dem Priester Jakinth, der sich zehn Jahre in dem russischen Kloster in Peking aufgehalten hatte, gemacht, und im Jahre 1828 in Petersburg erschienen waren. *) Am 18., welches der erste Festtag war, führte uns der russische Zolldirector zu einem festlichen Mittagsmahl bei Sargutscheï, dem obersten Beamten in dem chinesischen Grenzstädtchen Maimatschin. Dieser hatte einen gelben Stein oben an der Mütze, womit sein Rang bezeichnet wird, welcher nur dem eines russischen Lieutenants gleichkommen soll. Alle drei Jahre wird ein neuer Sargutscheï von Peking nach Maimatschin gesandt. Die Entfernung zwischen dieser Stadt und Kiachta beträgt nur 300 Schritt, und die Grenzlinie zwischen dem russischen und dem chinesischen Territorium ist blos durch einige halbverfaulte spanische Reiter angedeutet. Den 22. begaben wir uns auf die Rückreise, und besuchten den 23. Chamba Lama, den Oberpriester der Buräten (s. S. 56), der dem Dalai Lama im Range zunächst steht. Er war von dem Natschalnik in Werchne-Udinsk davon benachrichtigt worden, daß wir ihn an einem bestimmten Tage besuchen würden und dem lamaischen Gottesdienst beizuwohnen wünschten. Wir wurden mit einer lärmenden Musik von dreihundert Lama's, die in ihrem festlichen Ornat mit ihren vielen wunderlichen Blasinstrumenten, riesenmäßigen Gongs und Triangeln, mit ihren langen lakirten Stangen, an deren obersten Enden sich große runde Holzscheiben mit Sonne, Mond und anderen seltsamen Figuren befanden, und

*) Die Chinesen werden von den Russen Chitaiski genannt, welches Sclaven bedeuten soll; sie selbst nennen sich Nikanetz.

vor Chamba Lama's Hause in zwei Reihen, zwischen welchen wir hindurchmarschirten, en haie aufgestellt waren, empfangen. Auf der Treppe kam uns Chamba Lama, ein sehr großer, korpulenter Mann, entgegen. Er trug einem rothen Sammet-Kaftan, und seine Brust schmückte eine große mit den Bilde des Kaisers versehene, am Rande mit Brillanten besetzte, goldene Medaille an einem grünen Bande, das um den Hals geschlungen war. Nachdem wir uns mit Hilfe zweier Dolmetscher, — unseres Gustav Rosenlund, der aus dem Deutschen ins Russische, und eines Russen, der aus dem Russischen ins Mongolische übersetzte, — ein wenig unterhalten hatten, wurden wir in den Tempel geführt, wo sich unterdeß alle Lama's in vier Reihen längs der Säulen von der Thür bis zum Altar versammelt hatten, und nun, mit ihrer Musik beginnend, einen vollständigen Gottesdienst ausführten. Als wir nach Beendigung desselben wieder zu Chamba Lama kamen, bewirthete er uns mit Thee, kalter Küche und Branntwein, und bedauerte, daß er keinen Koch von Irkutsk hätte bekommen können, um uns die Speisen nach unserer Sitte zu bereiten. Auf unser Ersuchen schrieb er, zur Erinnerung an diesen interessanten Besuch, seinen Namen und vollständigen Titel in mongolischer Sprache auf ein Stück Papier *) und bat uns schließlich, bei unserer Rückkehr nach Petersburg dem Kaiser zu erzählen, wie wir Zeugen gewesen wären, daß die Buräten „auch Gott auf ihre Weise verehrten.“ — Den 27. Februar kamen wir nach Irkutsk zurück. Diese kleine Tour war wegen der neuen Völker, Sitten und Naturgegenstände, die sich hier täglich in gehäuftem Maße unserer Beobachtung darboten, die bunteste und interessanteste auf unserer ganzen bisherigen Reise. Dies genauer zu beschreiben, würde mich aber zu weit von meinem vorgeschriebenen Ziele abführen.

Ich hatte mir vorgenommen, auf den Flüssen Angara und Jenisei bis Turuchansk zu reisen, welches nahe am Polarkreise liegt, um, wie erwähnt,

*) Dieser Titel, welchen Murawieff später für mich ins Russische und Französische übersetzte, und den ich, nebst einigen Manuscript-Bogen über die lamaische Religion, mit Bildern von ihrem Gottesdienste versehen, unserer Universitäts-Bibliothek zu schenken beschlossen hatte, verschwand mit der Uebersetzung in Moskau, obwohl er auf dem Boden meines Koffers in einem Buch reinen Papiers lag.

meine magnetischen Beobachtungen soweit als möglich nach Norden auszudehnen. Da aber die Flüsse vor Ende Mai nicht schiffbar werden, mußte ich mich in Irkutsk gegen vier Monate aufhalten, während mein Begleiter, Lieutenant Due, längs der Lena bis Jakutsk und Wiluisk reiste. Während dieses langen Aufenthalts wurde ich, so zu sagen, von dem General-Gouverneur Alexander Stepanowitsch Lawinsky, und von der Murawieff'schen Familie auf den Händen getragen, sodaß ich gegen sie äußerte, ich müßte Irkutsk als meine zweite (östliche) Heimat betrachten, und sie verwöhnten und verdürben mich dermaßen, daß, wenn ich diese freundlichen Umgebungen verließe, ich mich auf der ganzen übrigen Reise vereinsamt fühlen würde. Ich kann daher nicht unterlassen, ehe ich zur Beschreibung meiner Flußreise schreite, den Leser mit diesen interessanten Menschen, die in so langer Zeit mit der herzlichsten Freundlichkeit bemüht waren, die Entbehrung zu lindern, die ich bei der großen Entfernung meiner eigentlichen Heimat empfand, ein wenig bekannt zu machen.

Den General Lawinsky trafen wir mit seiner Tochter auf dem Wege zwischen Krasnojarsk und Irkutsk, indem er auf einer Visitationsreise nach dem erstgenannten Orte begriffen war. Bei unserer Rückkehr von der chinesischen Grenze fanden wir ihn in Irkutsk. Er war ein ansehnlicher Mann von ungefähr funfzig Jahren, der mit guten Fähigkeiten eine große Gutmüthigkeit verband und wegen seiner Rechtschaffenheit bekannt war. Eine besonders wissenschaftliche Bildung schien er nicht erhalten zu haben, doch verwaltete er mit Hilfe eines klaren praktischen Verstandes, großer Routine und eines tüchtigen Expeditions-Secretairs, Chabrit, seinen wichtigen Posten in durchaus ehrenvoller Weise. Er hatte ein schönes Organ, sang gut und besaß viel Geschmack für Musik und die schönen Künste. Französisch sprach er wie seine Muttersprache, verstand aber nicht Deutsch. Da er große Güter in der Nähe von Sympheropol auf der Halbinsel Krim besaß, so war er als Beamter in hohem Grade uninteressirt und daher geachtet, ja wegen seiner Gutmüthigkeit sehr beliebt, was bei den russischen Beamten, besonders den niederen, selten der Fall ist. Er nahm mich mit großer Freundlichkeit auf, und sagte, daß ich jeden Mittag an seinem Tische willkommen sein würde. Seine Küche war nach französischem Geschmack eingerichtet, und da er auf eine gute Mahlzeit großen Werth legte, so wollte er seinen Gästen denselben Genuß

gönnen und war nicht zufrieden, wenn sie nicht, wie er, den Freuden der Tafel huldigten. Er ließ mich daher bei Tische gewöhnlich zu seiner Rechten sitzen, und ich war aus Höflichkeit genöthigt, mehr von Speise und Trank zu genießen, als mir dienlich war. Da seine Mittagstafel genau um zwölf Uhr begann, und dies mit meinen täglichen Beobachtungen in Collision kam, so machte ich indeß seltner von seiner Güte Gebrauch, als er wünschte, worüber er sich manchmal bei Murawieffs, wohin ich öfter kam, beklagte. Er ersann jede Gelegenheit, wobei er mir das eine oder das andere Vergnügen machen konnte. So verehrte er mir zwei geschliffene Karaffen nebst Biergläsern mit der Inschrift: la manufacture de Telma, aus einer von ihm selbst im Dorfe Telma, eine Tagereise von Irkutsk, angelegten Fabrik; ebenso verdankte ich eine schöne Kiste von sibirischem Ahorn mit zwölf Fächern, worin sich eine Menge geschliffener Achate, Amethyste, Berylle, weiße Topase u. a. m. befanden, seiner Güte, und Fräulein Elise übergab mir eine Kiste mit getrockneten chinesischen Früchten für meine Frau. Ich hatte den Wunsch geäußert, ein Portrait eines Buräten in seiner Nationaltracht zu besitzen, und der liebenswürdige Mann übersandte mir nach einiger Zeit ein paar wohlausgeführte Bildnisse eines burätischen Taißa (Häuptling) und seiner Frau in ihren Festkleidern, die er von einem Bauernmaler in Irkutsk hatte ausführen lassen. Noch eine Aufmerksamkeit sei erwähnt. Das Landesgetränk sagte mir, der Säure wegen, nicht zu, der feine Thee wirkte, als alleiniges tägliches Getränk, nervenschwächend, Bier aber war nicht zu bekommen, und der General versah mich deshalb jede Woche mit einem halben Dutzend Flaschen aus seinem Keller. In Rußland ist nämlich die Branntweins-Destillation und das Bier-Brauen ein Regal, das an einzelne große Pächter verpachtet wird. Niemand darf also selbst Bier brauen, und dieses Getränk ist deshalb außer Petersburg und Moskau nicht zu bekommen. Das gewöhnliche Getränk der Russen ist daher Thee und Quaß. Der Quaß ist säuerlich, eine Art dünner Bieressig, der auf folgende Art bereitet wird. Man gießt Wasser in ein Gefäß und wirft Mehl und Brotstücke hinein. Dieses Gemisch bringt man in der Küche in die Nähe des Ofens und rührt es beständig um, worauf es nach einiger Zeit in die Essiggährung übergeht. Die klare Flüssigkeit wird alsdann abgegossen und heißt Quaß. Wenn man an dies Getränk gewöhnt ist, so ist es

recht erquickend; einem Magen aber, der die Säure nicht vertragen kann, bekommt es nicht. Die Russen werfen gewöhnlich, ehe sie den Quaß trinken, eine Messerspitze voll Salz ins Glas.

Seine Tochter Elise, die von ihrem achten Jahre an in einer englischen Pensionsanstalt in Paris erzogen worden war, war das Jahr vor unserer Ankunft zurückgekehrt und traf erst ihren Vater in Nertschinsk, einem Bergwerk in einer wilden Gebirgsgegend, 214 Meilen östlich von Irkutsk, wohin die schwersten politischen Verbrecher geschickt werden, um in Eisen in den Gruben zu arbeiten; ein Uebergang von dem Pariserleben, den sie schrecklich gefunden hatte. Da ich mich im Jahre 1819, also gleichzeitig mit ihr, in Paris aufgehalten hatte, so sann ich darüber nach, ob es nicht irgend ein Individuum in Paris gäbe, das uns Beiden bekannt wäre, — aber lange vergebens. Endlich fragte ich: „Kennen Sie den gewaltigen, großen Martin im jardin des plantes?" — „Martin ours?" rief sie. — „Ja gewiß, der sich in einer viereckigen offenen Grube des Gartens befindet." — „Der einen alten Invaliden aufgespeist hat?" — „Richtig, einen Invaliden, der in die Grube hinabstieg, um einen zinnernen Knopf, den er für einen Franc hielt, aufzuheben." Nun gab es einen Vereinigungspunkt für unsere Unterhaltung von Paris. Sie kannte auch dort noch einen kleinen schwarzen Bären, mit Namen Nikolas, den sie meinen Landsmann nannte, weil sie glaubte, er sei aus Norwegen.

Eines Tages erzählte mir Lawinsky, daß ein englischer Seeofficier, Lieutenant Holman, vor einigen Jahren nach Irkutsk in der Absicht gekommen sei, um die Reise nach Osten bis Kamtschatka fortzusetzen und eine Reisebeschreibung herauszugeben. Es schienen ihm jedoch hierzu zwei der wesentlichsten Eigenschaften zu fehlen; er war nämlich vollkommen blind und verstand die russische Sprache nicht. Indeß schilderte ihn Lawinsky als einen besonders gebildeten und interessanten Mann. „Er kam täglich in mein Haus," erzählte er, „speiste beständig bei mir, und da er Französisch verstand, theilte ich ihm alle die Nachrichten über das Land und unsere Verhältnisse mit, welche er nur wünschte. In Betreff seiner Reise nach Kamtschatka aber stellte ich ihm vor, daß es nicht die bequemste Jahreszeit sei, und brachte es so unter verschiedenen Vorwänden dahin, daß er seinen Aufenthalt in Irkutsk einige Monate verlängerte. Gleich

nach seiner Ankunft hatte ich aber nach Petersburg geschrieben, über seine Absichten Bericht erstattet und mir Verhaltungsregeln erbeten. Nach einigen Monaten brachte mir ein Courier den Befehl: „ihn mit einem Feldjäger auf kürzestem Wege über die russische Grenze nach Europa zurückzuschicken." England und Rußland waren nämlich Rivalen im Handel und in der Politik, und betrachteten einander mit mistrauischen Augen, sowohl in Rücksicht auf die Nordwestküste von Amerika, als auf China, Indien und Persien. Vermuthlich hat man den blinden Reisebeschreiber für einen maskirten Spion einer englischen Handelscompagnie gehalten. Im Juli 1851 kam ein Freund von mir mit dem englischen Dampfschiff „the Courrier" von England nach Christiania zurück, und erzählte mir, daß sich unter den Passagieren ein blinder englischer Seeofficier befand, welcher Norwegen besuchen und eine Beschreibung dieses Landes herausgeben wollte, und daß er früher Asien und einen Theil von Afrika bereist und einen Bericht darüber veröffentlicht hätte. Ich vermuthete, es könnte vielleicht der mir aus Lawinsky's Mittheilungen bekannte Lieutenant Holman sein. Einige Tage nachher ließ sich ein blinder Engländer bei mir anmelden. Der englische General-Consul führte einen stattlichen, elegant gekleideten Mann mit weißem Haar und einem grünen Augenschirm herein, der mir als Lieutenant Holman vorgestellt wurde. Meine Vermuthung wurde also bestätigt, und es überraschte mich sehr, nach vierundzwanzig Jahren die persönliche Bekanntschaft eines Mannes zu machen, von dem ich in der östlichsten Hauptstadt Sibiriens hatte erzählen hören, ohne ihn jedoch sehen zu können. Mancherlei Erinnerungen an dieses merkwürdige Land liehen der Unterhaltung einen reichlichen Stoff. Ich theilte ihm Lawinsky's Bericht über seinen Aufenthalt in Irkutsk und über seine unfreiwillige Rückreise mit, und fragte ihn, ob es sich wörtlich so verhielt; worauf er erwiderte: „buchstäblich so, wie Ihnen Lawinsky erzählt hat." Ich fragte ihn, wie er, als Blinder, der das Russische nicht verstand, und der nicht schreiben konnte, im Stande war, eine Reisebeschreibung zu verfassen. Er hätte doch mit den Augen Anderer sehen, deren Berichten vertrauen und ein ungewöhnlich starkes Gedächtniß haben müssen. Hierauf entgegnete er, daß er doch schreiben könnte. Er bräche das Papier in Falten von solcher Breite, daß auf jede Falte eine Zeile käme, schriebe dann mit Bleistift auf die oberste Falte eine Zeile,

bräche dann das Papier um, und schriebe auf die nächste u. s. w. Bei der Heimkehr ließe er sich diese Notizen vorlesen und ergänzte beim Dictiren das Uebrige aus dem Gedächtnisse. — Seine Blindheit rührte davon her, daß er als junger Lieutenant auf einem englischen Kriegschiff in Diensten gestanden, das im Mittelländischen Meere kreuzte, und sich in Folge starker Erkältung eine Augenentzündung zugezogen hatte, die ihn des Augenlichts beraubt habe.

Der Oberst Alexander Nikolajewitsch Murawieff von der russischen Garde hatte in seinem sechsundzwanzigsten Jahre ungefähr dreißig größeren oder kleineren Schlachten in den Kriegen gegen Napoleon beigewohnt und dafür vom Kaiser Alexander einen Ehrensäbel mit goldnem Griff mit der Inschrift „sa Chrabrosti" (für Tapferkeit) und eine Menge Orden erhalten; besonderen Werth legte er jedoch nur auf das sogenannte Kulmer Kreuz, welches ihm nach der blutigen Schlacht bei Kulm, den 30. August 1813, wo Vandamme mit 10,000 Mann gefangengenommen wurde, ertheilt worden war. Bei dem Einzug der Alliirten in Paris im Jahre 1815 war er auch zugegen. Indem er so während dieser vielen Feldzüge einen großen Theil von Deutschland und Frankreich durchstreift hatte, war er mit den freieren Verfassungen der Staaten Europas bekannt geworden und hatte, bei seinem enthusiastischen und etwas mystisch-schwärmerischen Gemüth, die Idee einer constitutionellen Verfassung, die, wie er glaubte, sein Vaterland wahrhaft beglücken müßte, mit Wärme ergriffen. Von diesen Ideen erfüllt, kam er nach Petersburg zurück. Viele junge Männer aus den höchsten Familien sammelten sich um den jungen Enthusiasten; es bildete sich eine Gesellschaft, welche beständig an Umfang zunahm und sich über einen großen Theil des höhern Adels verbreitete. Man kam zusammen, studirte Staatsverfassungen und unterhielt sich darüber, aber es war noch kein Wort davon geäußert worden, diese Idee in Ausführung zu bringen. Murawieff sah endlich ein, daß Rußland für eine freie Verfassung noch nicht reif sei, und da er ohnedies mit der Richtung, welche die Gesellschaft zu nehmen schien, unzufrieden war, so trat er schriftlich aus und ermahnte die übrigen Mitglieder, die Gesellschaft aufzulösen, da die Theilnehmer an derselben nur Unglück über sich selbst und über das Vaterland bringen würden, wofern sie ihre Ideen zu verwirklichen suchten. Er zog sich alsdann auf sein

Gut Botowo in der Nähe von Moskau zurück, lebte dort in Ruhe, um das Loos seiner Bauern zu verbessern, und verheirathete sich mit einer Prinzessin Praskowia Schachowskoi, der Tochter eines Knäs (Fürsten) Schachowskoi, dessen Vorfahren drei Fürstenthümer besaßen: Nowgorod, Wladimir und ein drittes, dessen Namen ich mich nicht erinnere, deren Wappen sie noch in ihrem Schilde führen. Hier lebte er eine geraume Zeit als ein glücklicher Privatmann, und vertiefte sich in Studien, besonders naturwissenschaftliche. Er lebte so abgeschieden von der Welt, daß einer seiner Bekannten, der ihn einmal besuchen wollte, rings um das Haus fuhr, ohne die Einfahrt zu finden, indem der Weg mit Gras verwachsen war, und er mußte Murawieff, den er im Garten sah, zurufen: „Wie soll ich die Einfahrt in Dein Haus finden?" Als nach Alexander's Tode im Jahre 1825 sein Bruder Nikolaus den Thron bestieg, brach der bekannte Aufstand aus, der von der Gesellschaft, die eine Constitution verlangte, geleitet wurde. Der Aufstand wurde unterdrückt, die Häupter wurden ergriffen und theils hingerichtet, theils in Fesseln nach den Gruben von Nertschinsk verbannt; andere weniger Compromittirte verwies man, jedoch ohne Fesseln und Zwangsarbeit, nach verschiedenen, mehr oder minder wilden und entlegenen Gegenden von Sibirien, wie Beresow am Ob, Jeniseisk am Jenisei, Wiluisk an der Lena u. a. O. Einem großen Theile von Rußlands höchsten und edelsten Familien im eigentlichen Sinne des Worts wurden hierdurch blutige Wunden geschlagen. Väter, Männer, Söhne wanderten in Ketten nach Sibirien. Murawieff Apostol, ein Vetter unseres Helden, wurde gehenkt, und einen Bruder desselben traf Lieutenant Due in Wiluisk, einem Jakutenflecken in einer wilden Waldgegend nordwestlich von Jakutsk. Hier lebte er als Eremit in einer Jakuten-Jurte, nicht viel besser als ein Finne in Lappland, sich die Zeit mit Lectüre verkürzend. Später trafen wir ihn im südlichen Sibirien auf der Reise nach einem südlicheren Verbannungsorte, Buchtarminsk, einem russischen Städtchen an der chinesischen Grenze.

Dem Oberst Murawieff riethen einige seiner Freunde, sich durch die Flucht zu retten; er erwiderte aber, daß er acht Jahre mit der erwähnten Gesellschaft nichts zu thun gehabt hätte, nachdem dieselbe den Gedanken gefaßt, einen aufrührerischen Plan auszuführen, und daß er somit auf seine vollkommene Unschuld vertraue. Inzwischen kam eines Morgens früh

um sieben Uhr ein Feldjäger von Petersburg, und nahm ihn in seine Kibitke, um ihn nach der Hauptstadt zu bringen, ohne ihm zu gestatten, von seiner Frau Abschied zu nehmen. In der Festung von Petersburg wurde er in einen Thurm gesperrt, in welchen nur durch eine kleine Luke in mehr als Mannshöhe an der Mauer ein spärliches Licht fiel und wo er acht Monate saß. Seine geängstigte Frau, welche nicht wußte, wo er geblieben war, ahnte sein Schicksal und reiste augenblicklich nach Petersburg, wo sie die traurige Gewißheit des gemeinsamen Unglücks erhielt. Sie bekamen Erlaubniß, mit einander zu correspondiren, doch wurden die Briefe Beider erst an den Commandanten geschickt, um durchgelesen zu werden. Frau v. Murawieff zeigte mir ein paar von seinen Briefen aus dem Gefängniß, woraus ich ersah, daß er auf seinen Tod vollkommen vorbereitet war, und sie ermunterte, das harte Schicksal so gefaßt wie möglich zu ertragen. Zu einer verabredeten Stunde ging sie jeden Vormittag außerhalb des Thurmes unter der Luke vorüber, durch welche ihm ein spärliches Maß von Tageslicht zu Theil wurde, und sie hatten nun den Trost, daß sie, ohne sich sehen zu können, einander in solcher Weise nahe waren. Die Papiere der Aufrührer wurden durchsucht, und darunter befand sich zu Murawieff's Glück seinen Brief an die Gesellschaft, worin er das Project für unausführbar und nicht zeitgemäß erklärte, und den Mitgliedern den Rath gab, sich zu trennen. Der Kaiser erklärte selbst, daß es ihm leid thäte, ihn nicht retten zu können; Murawieff hätte für sich besser gesorgt, als er es selbst vermöchte, aber ein Exempel müßte statuirt werden. Man warf ihm vor, daß, da er später in einer gemischten Gesellschaft gewesen, wo unglücklicherweise ein junger Mann von dem politischen Verein zugegen war und einige unbesonnene Worte äußerte, dies nicht sofort angezeigt hätte. Endlich wurde das Urtheil über ihn gefällt; er wurde nach Wiluisk verwiesen. Frau v. Murawieff schilderte mir den Eindruck, den es auf sie machte, als die Gefängnißthür zum ersten Mal vor ihr geöffnet wurde, und sie beim Eintritt in das düstere Loch den jungen, früher kräftigen, blühenden, feurigen Mann erblickte, der jetzt mit blaßgelbem, schlaffem, eingefallenem Gesicht, langem Bart und in elender Kleidung vor ihr stand, und mit einem matten Blick die Arme nach ihr ausstreckte; wie schwer es ihr wurde, ihr Entsetzen über sein Aussehen zu verbergen, um ihn nicht vollends darnieder zu schmettern. Wenn ein Russe nach Sibirien verwie-

sen wird und über den Ural ist, so wird er für bürgerlich todt angesehen; seine Frau kann dann wieder heirathen, wen sie will; sie oder seine Erben bemächtigen sich seines Vermögens und Eigenthums. Nicht also machten es diesmal die russischen Damen. Frau v. Murawieff erhielt vom Kaiser die erbetene Erlaubniß, ihrem Manne zu folgen, und zwei Schwägerinnen begleiteten sie. Diesem Beispiele folgten täglich Damen von den höchsten Familien; der Kaiser wurde von Gesuchen bestürmt, daß diese oder jene ihrem Manne, der in Ketten nach Nertschinsk ging, folgen dürfte. Dies erregte das größte Aufsehen. Gerade das edelste russische Blut wurde so nach diesen fürchterlichen Gegenden verpflanzt, wo der Mann im Gefängniß lebt, und die Frau entweder bei ihm wohnt oder ihn täglich besucht. Hier ist somit Rußlands höchste Cultur versammelt; große Bibliotheken und Alles, was zu den Bedürfnissen eines gebildeten Lebens gehört, neben Sclavenfesseln. In der Nähe von Irkutsk wurde Murawieff von einem Courier eingeholt, der ihm die Erlaubniß brachte, in Jakutsk zu wohnen, und da er eines Abends spät daselbst ankam und die Hoffnung hatte, mit der Post, die am nächsten Morgen erwartet wurde, einen noch südlicheren Verbannungsort zu erhalten, so bat er den Civil-Gouverneur Zeidler um Erlaubniß, dort über Nacht zu bleiben, um die Post abzuwarten. Aber dieser wagte nicht, es zu gestatten, und er mußte augenblicklich weiter reisen. Es war im tiefsten Winter, und auf den steilen Ufern der Lena schlug der Schlitten mehrmals im tiefen Schnee um, sodaß sie, aus Furcht in den Fluß zu stürzen, aussteigen und im Schnee waten mußten, wobei die schwache Frau v. Murawieff ihr Töchterchen auf dem Arme trug. Am dritten Tage wurden sie von einem zweiten Courier eingeholt, welcher ihnen die Erlaubniß brachte, in Werchne-Udinsk zu wohnen. Als sie dort angekommen waren, wurde Murawieff von seinem Feldjäger befreit, der ihm während der Reise auf den Fersen gefolgt war wie sein Schatten, sogar an Orte, wo der Mensch stets die Einsamkeit wünscht, und der in der Nacht neben seinem Bette gelegen hatte. „Ich machte," sagte er, „am ersten Tage nach unserer Ankunft, — es war ein klarer Wintertag, — einen kleinen Spaziergang auf den Straßen der Stadt, und fühlte eine unaussprechliche Freude, hingehen zu können, wohin ich wollte; aber an jeder Ecke mußte ich mich umwenden, um zu sehen, ob mir nicht mein Schatten folgte. Niemand weiß, wie herrlich die Freiheit ist, als Der,

welcher sie so lange Zeit entbehrt hat.“ Er war da wohl froher, seinen Schatten verloren zu haben, als Peter Schlemihl. Hier schenkte ihm seine Frau die zweite Tochter, Praskowa; zwei ältere Söhne waren gestorben. Nach Verlauf eines Jahres wurde er zum Stadtvogt und Polizeimeister (Gorodnitschi) in Irkutsk ernannt, welches Amt er bei unserer Ankunft ein Jahr lang bekleidet hatte. Aus besonderer Gnade hatte er seine Güter, seinen Adel, seine Orden behalten, während den übrigen Verbannten Alles genommen und sie als sibirische Bauern betrachtet wurden. Alle Briefe, die er schrieb oder bekam, wurden in einem Bureau in Irkutsk geöffnet und gelesen; doch erzählte er mir eines Tages, daß er die neue Begünstigung erhalten hätte, daß sein Briefwechsel jetzt frei von Censur sei. Besonders rührend war mir die unbegrenzte Verehrung, welche Murawieff vor seinem Kaiser hegte, und welche sich in unseren häufigen Gesprächen aufs unzweideutigste kundgab.

Murawieff war sehr musikalisch, hatte eine schöne Stimme, sang gut, spielte fertig Violine, auf der er seine Frau begleitete, die eine ausgezeichnete Pianistin war. Er besuchte mich regelmäßig fast jeden Vormittag um zehn Uhr, und rauchte seine Morgenpfeife, wobei sich das Gespräch meistens auf wissenschaftliche Gegenstände lenkte. Durch Jakob Böhme's Schriften hatte er eine Richtung zum Mysticismus und zur Theosophie bekommen, was eine kleine Mishelligkeit zwischen uns veranlaßte, die sich jedoch bald ausglich. Er sprach mit derselben Geläufigkeit Französisch, Englisch und Deutsch.

Seine Frau war in der französischen Literatur sehr belesen; Deutschland kannte sie nur aus Madame Staël's „Allemagne“ und von Schiller hatte sie einige Stücke in französischen Uebersetzungen gelesen. Russisch lernte sie und ihre Schwester erst vollkommen, nachdem sie nach Sibirien gekommen waren. Unter sich redeten und correspondirten sie immer französisch. An die Mutter und die Schwestern in Moskau schrieb sie jeden Posttag sechszehnseitenlange Briefe, und Murawieff sagte scherzend, daß diese meist nichts Anderes enthielten, als alle möglichen Flectionen des Zeitworts: j'aime, tu aimes, il aime. Während einer Reise im russischen Reiche hatte Schtscheglow in Moskau in seinem Journal: „Ukasatel otkrytii“ (Anzeige von Entdeckungen) drei von meinen Abhandlungen über den Erdmagnetismus und das Nordlicht aus deutschen Journalen

ins Russische übersetzt. Diese Abhandlungen, welche Frau v. Murawieff zu Händen gekommen waren, veranlaßten sie zu verschiedenen Malen, mich um einen kleinen Vortrag zu ersuchen, worin ich den Zweck meiner Reise und das Allgemeinfaßliche des magnetischen Systems der Erde erklären möchte. Ich erwiderte, daß zu dessen Verständniß einige Vorkenntnisse erfordert würden, die ich bei meinen Zuhörern kaum voraussetzen könnte. Darauf nahm sie ein auf dem Tische liegendes aufgeschlagenes Buch (lettres à une princesse d'Allemagne etc.) von Euler, welches unter Anderem die Vorstellung, die man zu seiner Zeit vom Erdmagnetismus hatte, enthält, und fragte mich, ob mehr nöthig wäre, als Das, was man aus diesem Buche lernen könnte, welches sie gelesen und verstanden hätte. Ich entgegnete, daß dies mehr als ausreichend sei, und hielt wirklich eines Nachmittags einen solchen Vortrag für die Familie und deren Freunde, wobei ich ihnen meine Instrumente zeigte.

Es giebt eine Freimaurerei der Bildung, die in keinem Lande verboten werden kann, in welcher alle Eingeweihten augenblicklich einander wiedererkennen, nicht durch äußere Zeichen und Handgriffe, sondern durch gewisse, den Profanen unfaßbare Kennzeichen. Es ist jene Wahlverwandtschaft, welche gleichartige Menschen zu einander zieht. „Man muß doch gestehen," rief einmal einer meiner Jugendbekannten aus, „daß nicht alle Leute Menschen sind!" Diesen Durst nach wirklichen Menschen empfindet man heftiger inmitten einer ungleichartigen Volksmenge, als selbst in der Wüste. Es war dieser gegenseitige Drang, der mich sogleich zu dieser Familie zog, wo ich mich so heimisch fühlte. Als ich einmal mit Frau v. Murawieff über diesen Drang nach Menschen redete und dabei äußerte, es kämen doch viele Menschen in ihr Haus, rief sie: „Ah! Mr. Hansteen, cela n'est rien; ils sont seulement hommes de paille!" Einen Menschen in Sibirien finden, ist ein köstlicher Fund. Ich besuchte daher diese Familie fast einen Tag um den anderen. Due hatte Frau v. Murawieff einen bekannten hübschen norwegischen Bauerntanz (Hallingstanz) spielen gelehrt, und sie hatte wieder ihre neunjährige Tochter Sophie, einen kleinen schmucken Wildfang, den ich mon petit garçon nannte, darin unterrichtet. Ich hatte ihnen einige von den gewöhnlichen Tritten oder Sprüngen in diesem Nationaltanz gezeigt, und Sophie den Krähentanz gelehrt. Wenn die kleine Praschka, die gerade soweit gekommen war, um

auf zwei Beinen watscheln zu können, hereinkam, ging sie auf mich zu und reichte mir ihr Händchen zum Kusse dar, und wenn dann Sophie ans Pianoforte ging und den Halling spielte, so stemmte Praschka die Hände in die Seite und bog die Knie ein wenig, um den Tanz, den sie gesehen, nachzuahmen.

Während meines Aufenthalts in Irkutsk passirten die Stadt drei nach Jakutsk verwiesene junge Edelleute, nämlich Graf Zachar Grigoriewitsch Tschernitscheff, der Fürst Valerian Michailowitsch Galitzin und Wladimir Sergeiewitsch Tolstoi. Sie hielten sich einen Tag daselbst auf und besuchten Murawieff, der sie „seine Kinder" nannte. Sie waren Männer von der feinsten Erziehung. Die beiden Ersten wurden zur Armee gegen die Türken geschickt, wo sie vermuthlich die einzige Befreiung von ihrem Elend gesucht und gefunden haben. Tolstoi, der eine französische Ode an die Lena, deren schöne Umgebungen mit Gefühl von ihm besungen werden, gedichtet und Frau v. Murawieff gewidmet hatte, die sie mir wiederum schenkte, wurde als gemeiner Soldat nach Astrachan geschickt, wo er zur Milderung seiner Strafe in eine Kaserne unter russische Soldaten einquartirt werden sollte. Der verwiesene bekannte junge Dichter Bestuscheff Marlinski, welchen Due in Jakutsk kennen gelernt hatte, wurde später gegen die Tscherkessen geschickt, wobei er seinen Tod fand, und sein abgeschnittener Kopf wurde von diesem wilden Volke als Siegeszeichen in ihre Berge gebracht.

In Tobolsk hatten wir gehört, daß in Irkutsk eine Oberstin Börresen lebe, eine geborne Dänin und Witwe eines norwegischen Obersten Börresen, der sein Leben in russischen Diensten in Irkutsk beschlossen hatte. Wir besuchten sie, um die lieben Töne aus der Heimat zu vernehmen, die wir so lange entbehrt hatten. Sie hatte zwei Töchter, Beide in Irkutsk verheirathet, die eine mit einem deutschen Apotheker, bei welchem sie selbst lebte, die andere mit einem russischen Major. Sie sprach leidlich Deutsch, mittelmäßig Russisch und glaubte ihre Muttersprache, die sie in dreißig Jahren nicht gehört hatte, ganz vergessen zu haben. Wir forderten sie lange vergebens auf, uns in ihrer Muttersprache zu antworten. Endlich setzte sie sich ans Clavier und fing an Baggesen's schönes Lied an das Mutterland zu singen und mehrere andere bekannte

Lieder aus ihrer Jugendzeit, und unaufhörlich wurde der Gesang von Thränen unterbrochen. Die Poesie gab ihr die Sprache zurück, und stellte das liebe Vaterland lebendig vor ihre Phantasie. Sie äußerte, daß, wenn wir in Irkutsk bleiben könnten, so würde sie die Entbehrung des Vaterlandes nicht mehr so drückend empfinden. Ich versprach ihr meinen Band von Münster's Predigten zu leihen, die ihr in doppelter Weise zur Erquickung dienen könnten. Ihre Töchter verstanden nicht ein dänisches Wort. Sie war in Kopenhagen geboren und hatte eine verheirathete Schwester, von der sie zehn Jahre lang nichts gehört hatte. Ich besorgte ihr einen Brief an dieselbe.

Den 26. April fielen die russischen Ostern (also eine Woche später, als die unsrigen). Die Fastabendswoche nennen die Russen Masleniza (die Butterwoche, Carne vale) weil man durch überreichliches Essen und Trinken, durch Spiel und Tanz Abschied nimmt von den Fleischspeisen und dem lustigen Leben, und körperliche und geistige Kräfte zu sammeln sucht, um die strengen Fasten und die langen stillen sechs Wochen bis Ostern auszuhalten. Die Fasten werden bei den Russen streng gehalten, indem man keine thierische Nahrung, Fische ausgenommen, die in Oel gebraten werden, genießt; hierzu werden Kartoffeln, Brot, Zwiebeln gegessen und Thee ohne Sahne getrunken. Am Charfreitag darf nicht einmal der Schornstein rauchen, sodaß die ärmliche Nahrung, die man genießt, sogar kalt ist; doch nehmen es die höheren Stände nicht so genau. In der stillen Woche werden in den Hauptkirchen verschiedene religiöse Vorstellungen nach der Leidensgeschichte ausgeführt. Am Gründonnerstage (den 23.) sah ich eine derselben, das Fußwaschen. Der Archhierei (Erzbischof), welcher Christus vorstellt, entkleidet sich im Chor seines bischöflichen Gewandes und steht in einem einfachen Talare da. Um seinen Nacken wird ein langes Leintuch gelegt, kreuzweis um seinen Leib geschlungen und dann vorn auf der Brust mit zwei langen herabhängenden Enden verbunden; zwölf Mönche oder Popen stellen die zwölf Apostel vor. Der Archhierei nimmt ein großes silbernes Wasserbecken, kniet vor jedem Mönch, wäscht ihm den rechten Fuß, welcher entblößt ist, trocknet ihm dann mit dem Ende des Leintuchs ab und küßt seine Hand. Der Archimandrit stellt Petrus vor, welcher Einwendungen gegen die Waschung

macht, sie aber endlich geschehen läßt. Während dies Alles vor sich geht, liest ein dabeistehender Mönch langsam die entsprechende Stelle in der Leidensgeschichte ab, sodaß die in jedem Augenblick vor sich gehende Handlung stets mit der abgelesenen Stelle zusammentrifft, weshalb dies häufig wiederholt werden muß, da die Handlung nicht so rasch wie das Lesen vorschreiten kann. Der greise Archhierei, welcher über siebenzig Jahre alt war, wurde augenscheinlich durch das häufige Knieen sehr angestrengt. Am nächsten Tage, Charfreitag, wurde Christus begraben; eine hölzerne Puppe wurde nämlich in einen großen, mit einem Deckel versehenen silbernen Sarg, welcher im Chore stand, gelegt; allein ich hatte am Fußwaschen genug und blieb daheim. Sonnabend Abend vor dem Ostertage sind alle Kirchthürme und deren Spitzen mit einer Menge Lampen erleuchtet; eine Stunde vor Mitternacht wird eine ähnliche Vorstellung gegeben, und wenn die Mitternachtsstunde schlägt, geht man hin und öffnet den Sarg, welcher Christi Grab vorstellt; die Puppe ist fort und man ruft: „Ckristos voskrest" (Christus ist erstanden); dies wird von allen Anwesenden wiederholt, worauf geantwortet wird: „vo'istinno voskrest" (er ist wahrhaftig auferstanden), und jeder von den Anwesenden küßt seinen Nachbar ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht. Wenn in der Osterwoche zwei Personen einander auf der Straße treffen, und die eine sagt: „Ckristos voskrest", so muß die andere erwidern: „vo'istinno voskrest„ und sie küssen, sie mag nun desselben Geschlechts sein oder nicht. Gegen Mitternacht hörte ich eine Droschke vor meiner Wohnung halten und einen bespornten Mann rasch die Treppen hinauf stampfen; ich ahnte, daß es Murawieff sei, um mich nach der Kirche abzuholen. Mein Dolmetscher sagte ihm, daß ich schon zu Bett gegangen sei, und dadurch entging ich einer durchwachten Nacht. Alle Beamten begleiteten nämlich den General-Gouverneur nach seiner Wohnung, und jeder Bürgersmann ging entweder nach der seinigen oder zu dem oder jenem verheiratheten Freunde. Ueberall stehen Tische, bedeckt mit ganzen Pyramiden von hartgekochten Eiern, Schinken, Braten, Caviar, kurz einem Ueberfluß an den stärksten Nahrungsmitteln, nebst Wein und Branntwein; und nun wird der ausgehungerte Magen mit Speise und Trank dermaßen überfüllt, daß die Meisten den ganzen ersten Oster-Vormittag damit verbringen müssen, ihren Rausch auszuschlafen, und daß die Aerzte in der ganzen folgenden

Woche genug zu thun haben, um alle Leibesverstopfungen zu curiren. Der General-Gouverneur erzählte mir später, daß er es gewesen, der Murawieff beauftragt hätte, mich zur Kirche abzuholen, fügte aber hinzu, daß ich Recht gethan, im Bette zu bleiben.

Zwei Tage vor Ostern brachte mir ein Bedienter des Gouverneurs ein Schaf von frischbereiteter Butter, das einen Fuß hoch war; die Hörner waren von Käse, die Augen von schwarzen Perlen. Man hätte es in der That auf eine Kunstausstellung schicken können, so meisterhaft war der Leib, die Form des Kopfes und die Wolle gebildet. Es ist dies eine Sitte, die von der Dienerschaft benutzt wird, um ein Douceur zu erlangen.

Die Vergnügungen der Osterwoche zu erhöhen, hatte Murawieff diesmal eine Paradefahrt veranstaltet, wobei die beau monde von Irkutsk jeden Nachmittag um vier Uhr in einer langen Reihe rings um den 1500 Fuß langen Markt fuhr, in dessen Mitte der Bazar liegt, und auf welchem sich Schaukeln, Buden für Seiltänzer und alle Arten von Gaukelspielen, wie im Kopenhagener Thiergarten, befanden. Voran fuhr Lawinsky mit seiner Tochter in einem vierspännigen offenen Wagen; hinter ihm die Damen der Murawieff'schen Familie in einem vierspännigen Wienerwagen, Kutscher und Bedienten in Staats-Livrée; demnächst einige andere Beamte, sowie Kaufleute der ersten Gilde mit ihren Damen, welche auch mit vier Pferden fahren dürfen; endlich eine Menge geringerer Leute mit kleinen einspännigen Droschken. Alle Damen waren aufs prachtvollste gekleidet. Zu Pferde waren, außer einigen anderen Personen, Murawieff in Uniform mit seinen sieben Orden, Dr. Kruse (der Stadtarzt, ein junger Dorpatenser) und ich. Wir Drei blieben in der Nähe der beiden vordersten Wagen und unterhielten uns mit den Damen. Es kam mir bei dieser Gelegenheit zu Statten, daß ich in der Reitkunst nicht unerfahren war; denn ein schlechter Reiter macht doch nur eine jämmerliche Parade. Frau v. Murawieff rief mir deshalb zu: „Mr. Hansteen, vous montez comme un écuyer, et non pas comme un professeur!" Man sieht hieraus, daß die Vorstellung allgemein ist und sich sogar bis nach Sibirien verbreitet hat, daß ein Professor ein zu allen praktischen Dingen unbrauchbarer Mann ist.

Murawieff hatte mit einer reichen Kaufmannswitwe, Madame Sibriakowa, deren Vermögen man auf ein paar Millionen Rubel schätzte, für

mich ein Abkommen getroffen, um eine Barke mit acht Mann und einem Schiffer auszurüsten, die mich von Irkutsk auf der Angara und Werchne-Tunguska nach Jeniseisk bringen sollte. Hier war Befehl gegeben, ein kleineres Schiff zu bauen, um mich auf dem Jenisei nach Turuchansk, in der Nähe des Polarkreises, und wieder zurück nach Jeniseisk zu führen. Den 23. Mai lag die Barke auf der Angara zur Abfahrt bereit, einige Tage zuvor hatte ich sie in Gesellschaft von Murawieff, seiner Frau und der kleinen Sophie besehen. Murawieff sagte im Scherz, ich sollte die norwegische Flagge aufhissen, und General Lawinsky fügte hinzu, er wolle mir eine Kanone zum Salutiren leihen. Er hatte eine Ordre nach Jeniseisk erlassen, mich mit aller ersinnlichen Aufmerksamkeit zu empfangen, und alles Mögliche zu thun, um meinen Wünschen förderlich zu sein und mich rasch und leicht weiter zu befördern, „damit" (heißt es im Briefe) „wir zeigen können, daß man in Sibirien auch die Wissenschaften und deren Pfleger achtet." „Sie sollen sehen," sagte er, „wie man Sie aufnehmen und Sie auf den Händen tragen wird." Als ich von ihm Abschied nahm, wünschte er mir alles Glück zu der bevorstehenden Reise, äußerte, daß er mich im nächsten Frühjahr in Petersburg wiederzusehen hoffte, küßte mich auf die Stirn, und sagte halb im Scherz, indem er mit dem Finger ein Kreuz machte: „enfin je vous donne ma sainte bénédiction."

Frau v. Murawieff rüstete mich zur Reise mit Wein, einem großen Weihnachtskuchen, zwei großen Säcken mit Roggenzwiebacken, einem Schinken, einem Rinderbraten, zwei Arten kleiner Pasteten, einem Schweizerkäse, zu Haus bereiteter frischer Butter von süßer Sahne und einer viertel Tonne Bier aus. Sie lieh mir auch mehrere Bücher, unter andern L'hermite de la chaussée d'Antin von Jouy, und Lettres sur les principes élémentaires d'éducation von Elisabeth Hamilton (aus dem Englischen übersetzt), zwei, jedes in seiner Art, interessante Bücher, die mir während der Reise in den wenigen Stunden, die mir meine Beobachtungen und deren Berechnung übrigließen, eine angenehme Unterhaltung verschafften. Endlich schenkte sie mir einen Mantelkragen von Lemingsfellen für meine Frau, und einen komischen kleinen Pelz mit einer Kappe (Parka) und tungusische ausgenähte Stiefeln für meinen jüngsten Sohn Viggo, welcher damals zwei Jahre alt war. Murawieff gab mir

einen silbernen Becher, auf dem sein Wappen eingegraben war, als Reisebecher, und zwei Parkas für mich selbst, den einen von Lemingsfellen, deren über tausend auf einen Parka gehen. Dieser Pelz that mir oft während der Beobachtungen bei starkem kalten Winde sehr gute Dienste, indem er ungemein leicht und dabei dicht war. Der General-Gouverneur schickte mir eine halbe Tonne Bier.

Den 23. Mai nahm ich meine Henkersmahlzeit bei Murawieff ein und begab mich dann, Nachmittags fünf Uhr, nach meiner Barke Dobroje Namerenie (gutes Unternehmen), begleitet von Murawieff und einigen seiner näheren Freunde, dem Botaniker und Assessor Turtschaninoff, Dr. Kruse, Ingenieur-Capitain Termin, Lawinsky's Schwestersohn Wolff und seinem Bevollmächtigten Filatieff. Frau v. Murawieff kam mit ihren zwei kleinen Mädchen an, um die Barke abgleiten zu sehen. Wir winkten einander ein freundliches Lebewohl zu, und meine Begleiter, die mir bis zu einem Kloster, eine halbe Meile von Irkutsk, folgen wollten und vier Flaschen Champagner mitgebracht hatten, füllten die Gläser und wünschten „dem guten Unternehmen" Glück. Wir waren erst ein kleines Stück gefahren, und die eine Flasche war geleert, als ein fürchterliches Gewitter mit Sturm die Barke nöthigte, anzuhalten. Ich ging nun mit Murawieff wieder nach Haus und wurde von seiner Gattin freundlich empfangen, welche dabei äußerte, daß sie es gern sehe, wenn der Abreisende wiederkäme, der Abschied sei dann weniger schmerzlich. Den Abend verbrachten wir Alle dort, und man bot mir Nachtquartier an; da aber schon Dr. Kruse mir vor Murawieff den Vorschlag gemacht hatte, bei ihm zu bleiben, so konnte ich von der Güte des Letzteren keinen Gebrauch machen. Am nächsten Morgen nahm ich bei Murawieff ein warmes Frühstück ein, wodurch dessen Frau Gelegenheit bekam, mir zwei große Krüge von Birkenrinde mit Bouillon, die am Tage zuvor nicht fertig geworden war, mitzugeben. Man hatte die ganze Nacht daran gekocht und beinahe hätte die Bouillon der Familie Murawieff Haus und Leben gekostet, indem der Koch eingeschlafen und die Flamme vom Schornstein zurückgeschlagen war und ein paar große Löcher in den Boden gebrannt hatte. Frau v. Murawieff begleitete mich bis zur Hausthür, reichte mir die Hand und sagte: „ne nous oubliez pas, Mr. Hansteen!" Um zehn Uhr Vormittags war ich wieder in der Barke, gefolgt von Murawieff,

Dr. Kruse und Termin, der mir eine géométrie descriplive zum Studium auf der Reise verehrte.

Obwohl ich allein die Barke für 700 Rubel bis Jeniseisk befrachtet hatte, so hatten sich doch ohne mein Wissen verschiedene Personen eingeschlichen, welche die Gelegenheit benutzen wollten, um freie Reise zu bekommen; nämlich zwei bärtige Kaufleute mit einem kleinen Sohne und einer Menge Tonnen, Ballen und Gerümpel von Irkutsk, welche etwa 30—40 Meilen weit bis zu einem Marktort mitgehen wollten; und ein Jude, ursprünglich aus Polen oder Kleinrußland, jetzt in Krasnojarsk wohnhaft, wohin er zurückzugehen beabsichtigte. Erst hieß es, daß er kaum eine Meile weit mitreisen würde, aber dies hatte er vermuthlich nur als Vorwand gebraucht, um erst festen Fuß zu fassen, indem er dachte: Kommt Zeit, kommt Rath. Als ich an Bord ging, machte ich Murawieff darauf aufmerksam und äußerte, daß sie mich, als den Befrachter, wenigstens hätten um Erlaubniß bitten sollen, und daß ich voraussähe, daß diese Leute nicht nur auf Kosten meines Geldbeutels, sondern auch meiner Bequemlichkeit und meiner Nachtruhe reisen würden, da mir die Unruhe und Redseligkeit der gemeinen Russen bekannt sei. Er rief nun den Schiffer Popow, die Kaufleute und zwei Kosaken, die er mir zur Aufwartung mitgegeben hatte, zusammen und hielt an sie auf Russisch folgende erbauliche Rede: „Wenn Einer von Euch drei blinden Passagieren durch Reden oder Unfug den Professor in seinem Schlafe oder seiner Arbeit stört, so läßt er Euch durch seine zwei Kosaken augenblicklich, ohne weitere Complimente, ans Land setzen, worauf Ihr zu Fuß nach Irkutsk, oder wohin Ihr sonst wollt, zurückgehen könnt. Habt Ihr mich verstanden?“ Hierauf gaben der Schiffer und der eine Kaufmann die gewöhnliche Antwort: „Ostschen charascho, Wasche Wysoko Blagorodië!“ (Sehr wohl, Ew. Hochwohlgeboren.) Zum Juden speciell sagte er auf (gerade nicht das beste) Deutsch: „Höre Schmuel! wenn Du dem Herrn Professor Unruhe machst, so läßt er Dich einen Strick um den Hals ziehen, und Dir in den Fluß werfen.“ Der Jude, ein langer hagerer Mann in einem schwarzen Talar, der auf einer tieferen Stelle in der Barke stand, warf einen so flehentlichen und demüthig fragenden Blick zu mir empor, daß ich ihm im Herzen versprach, ihn in der That milder zu behandeln, als man ihm in Worten vorspiegelte, und das hielt ich auch und hatte

keine Ursache, es zu bereuen. Meine Irkutsker Freunde begleiteten mich bis zu dem erwähnten Kloster, wo der Rest des gestrigen Champagners geleert wurde, und verließen mich nach einem herzlichen Abschiede.

Ich war jetzt allein auf meiner Barke, deren Einrichtung folgende war. In der Mitte befand sich ein Bretterschuppen, mit schrägem Dach nach beiden Seiten; das hinterste Viertel dieses Schuppens war durch eine Bretterwand von dem übrigen Theile getrennt, und hatte ein kleines Fenster an der Rückwand, unter dem ein Tisch festgenagelt und vor dem ein Stuhl stand; aber der Raum war so klein, daß beim Oeffnen der Thür der Stuhl fortgerückt werden mußte. Außerhalb und quer vor der Thür stand eine in Petersburg gekaufte polnische Britschke ohne Räder, die als Bett diente; vor dieser befand sich der Packwagen mit verschließbarem Deckel aus Christiania, welcher zum Transport des Gepäcks und der Instrumente, und hier zugleich als Rumpelkammer, gebraucht wurde. Vor diesem hielten sich die Leute auf, aber der Schuppen war an diesem Ende offen. Inmitten der einen Dachschräge war ein viereckiges Loch, durch welches ich aus der Unterwelt an Tageslicht kriechen konnte. Vor dem Schuppen konnten vier lange Ruder angebracht werden, wenn gerudert werden mußte. Statt der Ruder wurde nach hinten zu ein mächtiges Steuer, aus einem Holzblock, welches vom Schiffer und einem der Leute regiert wurde, in Anwendung gebracht. An schwierigen Stellen arbeiteten vier bis sechs Mann an demselben, und dann wurde gewöhnlich ein ähnliches langes Ruder vom Vordersteven ausgelegt, um die Barke rasch wenden zu können.

Wir glitten nun langsam mit dem Strome, ohne Ruder und Segel, in nördlicher Richtung von dannen, durch eine unbedeutende flache Gegend, und kamen Sonnabend den 30. Mai, Morgens sechs Uhr, zur Fabrik Telma. Ich sah vom Wagen aus den Juden im vordersten Theil des Schuppens seinen Schabbas feiern. Er zog den Kaftan vom linken Arm, schob den Rockärmel über den Ellbogen, band seine Tephilim auf die Stirn und auf das linke Handgelenk, legte einen langen Talar von dünnem weißen blaugestreiften Baumwollenzeug an, las ein ganz Theil hebräischer Gebete ab, kniete nieder und sang mit verhaltener Stimme verschiedene Strophen. Diese Tephilim sind zwei Kuben von schwarzem steifen Leder, deren Seitenlinien ungefähr 2½ Zoll lang sind, und auf

deren Seitenflächen mit hebräischen erhabenen Buchstaben die Namen Gottes: Jehova, Elohim u. A. m. gedruckt stehen. Sie sollen, wie man sagt, Stellen enthalten, auf welchen der Auszug aus Aegypten beschrieben ist. An der Unterfläche sind zwei lange lederne Riemen befestigt, womit sie kreuzweise um den Kopf und auf dem Arme festgebunden werden. — Den 31. Mai nöthigte uns ein heftiger Sturm aus Norden, von neun Uhr Vormittags bis fünf Uhr Nachmittags still zu liegen, und ich sah einige Buräten-Jurten am linken Ufer und mehrere Buräten fast nackt umhergehen, ungeachtet es so kalt war, daß ich meinen Tungusen-Parka angezogen hatte. Sie gebrauchen nämlich kein Linnen, sondern tragen einen Schafpelz mit der Wolle nach innen, und ein paar kurze Hosen, die nur bis an die Hüften reichen und unten etwas über dem Knie endigen; und da sie der Pelz in der Arbeit hindert, so legen sie ihn dann gewöhnlich ab. Den 31. Juni, Morgens halb fünf Uhr, kamen wir im Dorfe Balagansk an, wo ich meine zwei Kaufleute mit ihren Waaren los wurde, und dadurch bedeutend an Raum gewann. Den folgenden Abend um halb zehn Uhr erreichten wir das Amtsdorf Jandinsk. Der Glawa oder Schulze verlangte meine Papiere zu sehen, worauf ich gerade nicht die höflichste Antwort gab. Inzwischen schickte ich ihm durch einen meiner Kosaken den offenen Brief des Generals Lawinsky; der Kosak kam jedoch mit der Nachricht zurück, daß der Glawa und der Pisatel oder Schreiber so betrunken wären, daß sie vor dem nächsten Morgen nicht lesen könnten. Ich ließ ihnen darauf sagen, daß sie mir sofort die Papiere zurückschicken sollten. Da mehrere Botschaften vergebens waren, und schließlich mein Jude, der die Vermittlerrolle übernommen, unverrichteter Sache zurückkehrte, so drohte ich, eine Klage an den General-Gouverneur aufzusetzen. Dies half; der Glawa und der Pisatel kamen angewankt und störten mich mit ihrem Gewäsch in meinen Beobachtungen. Endlich traf auch der offene Brief mit der Unterschrift ein. — Obwohl die Tage heiß waren, so waren doch die Nächte so kalt, daß am Morgen starker Reif auf der Barke und dem Lande lag. Wir fanden am 3. Juni, früh um fünf Uhr, Einen von der Schiffsmannschaft, welchen mein Dolmetscher, Gustav Rosenlund, Kaldún (Hexenmeister) nannte, mit der Nase auf den mit dickem Reif bedeckten Steinen am Ufer, in seinen dünnen Leinwandhosen, liegen, und so stark schwitzend, daß ihm

der Schweiß vom Gesicht floß. Den Namen Hexenmeister hatte er davon erhalten, daß er ein Buch mit Hexenformeln besaß, womit er am Abend im Amtsdorfe gewesen war, um sie über einer kranken Bauersfrau zu lesen. Als Bezahlung dafür hatte man ihm so viel Fusel, mit Honig vermischt, gegeben, als er trinken wollte; und da ein Russe zum Branntwein nicht Nein sagen kann, so lange er ihn umsonst erhält, und sollte er auch davon umkommen, so war er Abends elf Uhr stark betrunken bei der Barke angelangt. Als er die zum Auslandsteigen gewöhnlich ausgelegte Planke weggenommen fand, fiel er nieder und blieb die ganze Nacht über liegen. Ihn zu wecken, war unmöglich, und nur mit großer Mühe schleppte man ihn an Bord. Er schlief den ganzen Vormittag, worauf ihn Gustav wusch und ihm sodann ein Glas Branntwein in den Hals stürzte. Darauf aß er mit den Andern und ruderte den ganzen Nachmittag, als ob nichts geschehen wäre, nur daß er über ein wenig Kopfschmerzen klagte.

Ehe ich weiter gehe, muß ich den Leser mit zwei Personen von meiner Reisegesellschaft, die mir zunächst standen, etwas näher bekannt machen. Mein Jude schrieb seinen Namen in mein Tagebuch mit russischen Buchstaben: Schmerka Girschowitsch Marmátow. Girschowitsch bedeutet Hirsch's Sohn, da die Russen kein H haben, sondern dafür in fremden Wörtern entweder G oder einen andern Buchstaben gebrauchen, der dem deutschen Ch, dem griechischen *X*, oder dem spanischen X in der Aussprache am nächsten kommt. Daher sprachen und schrieben sie auch meinen Namen Gansteen. Sein jüdischer Vorname war Simeon, welchen die Russen in Schmerka verwandeln, und der Beiname rührt vermuthlich von der Stadt oder dem Flecken her, wo er geboren war. Er war ein Rabbiner und Schlächter der Juden, indem nur Derjenige, welcher alle Regeln gehörig zu beobachten versteht, das Schlachten besorgen darf. Jedes Thier, in dessen innerem Bau sich die mindeste Unregelmäßigkeit findet, wird als unrein angesehen und verworfen. Er reiste deshalb jährlich ein paar Mal in der Gegend umher, und schlachtete für die Juden, welche demnach zu allen andern Zeiten Fleischspeisen entbehren mußten. Das Schlachten geschieht mit einem langen zweischneidigen, scharfen, gut polirten Messer, welches er mir zeigte, das ich aber nur am Schaft berühren durfte. Er wohnte in Krasnojarsk, ungefähr 40 Meilen südlich

von Jeniseisk, und war nach Irkutsk gereist, um über den Stadtvogt Richter Beschwerde zu führen, der ihn dreimal ins Gefängniß geworfen hatte, um Geld von ihm zu erpressen, und ihm außerdem Geld und Waaren, die ihm gestohlen waren, vorenthalten hatte. Schmerka war nämlich von Krasnojarsk nach einem nahe gelegenen Markte gefahren, um eine Quantität Talg im Werthe von 400 Rubeln zu verkaufen. In einem Walde war er überfallen und ausgeplündert worden; die Räuber hatte man entdeckt und ihnen die Waaren genommen, aber der Stadtvogt wollte sie nicht ausliefern, obwohl er vom General-Gouverneur dazu Befehl bekommen hatte. Es ist die gewöhnliche Praxis dieser Herren, daß, wenn die Diebe entdeckt werden, der Eigenthümer Gott danken kann, wenn er die Hälfte zurück bekommt; das Uebrige geht in des Stadtvogts Tasche. Im vorigen Winter hatten wir die beiden eleganten steinernen Häuser gesehen, welche dieser Stadtvogt in Krasnojarsk besaß. Da der Gehalt dieser Beamten nur 400 Rubel Papier (etwa 150 Thaler) beträgt, so müssen sie fast betrügen, um zu leben. Nach ein paar Jahren werden sie abgesetzt, und ein Anderer kommt an ihre Stelle, der dann genöthigt ist, da anzufangen, wo sein Vorgänger aufhörte. Richter stand allgemein in dem Rufe, ein großer Spitzbube zu sein, und Schmerka sagte: „All mein Unglück habe ich ihm zu verdanken." Während er in Irkutsk war, hatte er von seiner Frau einen Brief bekommen, worin sie ihm erzählte, daß sie, vielleicht auf Veranstaltung des Stadtvogts, überfallen, ausgeplündert und mit ihrer Tochter beinahe zu Schanden geschlagen worden wäre. Schmerka sagte oft, daß er nicht schlafen könne, so betrübt sei er in seinem Herzen; er schlief auch jede Nacht nur zwei Stunden und ein paar Stunden am Tage. — Ueber Gustav Rosenlund (s. S. 20) will ich hier nur noch Folgendes bemerken: Er hatte dem kränklichen Sohne der Baronin v. Wrangel mehrere Jahre lang als Aufwärter und Vorleser gedient, und hatte später mit ihm eine Reise durch Polen und einen Theil von Deutschland gemacht. Hierbei fand er Gelegenheit, sich eine Art von Bildung und seine Sprachkenntnisse zu erwerben. Er hatte einen guten Kopf, viel Phantasie und ein großes Theil Mutterwitz, sodaß die russischen Bauern auf jeder Station, wo die Pferde gewechselt wurden, über seine Einfälle gewöhnlich in ein schallendes Gelächter ausbrachen. Dabei besaß er ein gutes Herz, war aber, wie im Allgemeinen

alle Leibeigene, der leichtsinnigste und gleichgiltigste Vogel von der Welt. Der Leibeigene ist keine Person; er weiß, daß sein Eigenthümer um seines eigenen Vortheils willen für sein Leben und seinen Unterhalt, wie für ein anderes Arbeitsthier, sorgen muß. Er lebt daher nur für den Augenblick; das Schlimmste, das ihn treffen kann, ist eine Tracht Prügel, die er wieder abschüttelt. Der Besitzer kann ihm, wie früher erwähnt, befehlen, sich zu verheirathen, wann und mit wem er es für gut findet, und kann seine Kinder verkaufen, wie man die Füllen einer Stute verkauft. Als Kaiser Alexander die Leibeigenschaft in Esthland aufhob, wurde Gustav frei und bekam Lust, mehr von der Welt zu sehen. Wir fanden ihn in Petersburg als Boten des protestantischen Bischofs und nahmen ihn als Dolmetscher und Bedienten auf der Reise unter den früher erwähnten Bedingungen in unsere Dienste. Sein Leichtsinn machte mir manchen Verdruß. Es ereignete sich ein paarmal in Irkutsk, daß ich ihn am Morgen fortschickte, um einen Zettel von funfzig Rubel zu wechseln, und daß ich vergebens bis drei ja vier Uhr Nachmittags auf seine Rückkehr wartete, ohne mein Mittagsmahl bekommen zu können. Ich mußte dann zu Murawieff gehen, der ihm ein paar Polizeidiener in ein Spielhaus nachschickte, wo man ihn denn auch fand, wie er Billard und Karten um Geld spielte. Wenn sie ihn dann angeschleppt brachten, hielt ihm Murawieff eine scharfe Strafpredigt und drohte ihm, daß ich ihn fortjagen würde, und daß er dann auf seinen eigenen Füßen als ein Herumtreiber nach Petersburg zurückgehen könnte. Obwohl er sich nun dies so tief in seine Phantasie einprägte, daß er mir mehrmals auf der Barke erzählte, er sei von einem garstigen Traum erwacht, worin es ihm schien, als stünden Murawieff und ich über ihm und ließen ihn in Fesseln legen, so half es doch nicht länger, als bis zum nächsten Mal, wo die Gelegenheit ihn lockte. Im Uebrigen war er ehrlich; die Natur hatte etwas Gutes aus ihm machen wollen, aber die Leidenschaften hatten ihn verdorben. Er sagte öfter, daß, wenn er nach Reval zurückkäme, er für das Geld, das er von der Reise übrig behielte, ein Tanzlocal, oder eigentlich ein noch weniger anständiges Institut, einrichten wollte.

Sibirien ist eine große schräge Ebene, die sich von der chinesischen Grenze beständig gegen Norden hin bis zu den Ufern des Eismeeres senkt, wo sie sich in Moräste verliert; alle sibirischen Flüsse laufen daher nord-

wärts ins Eismeer. Bei Irkutsk ist die Höhe über der Meeresfläche ungefähr 1100 Fuß; bei Kiachta, soweit ich aus achttägigen Barometerbeobachtungen urtheilen kann, beträgt sie gegen 1000 Fuß mehr. Etwas vor der chinesischen Grenze kommt man auf das große mongolische Bergplateau, das wohl noch 2000 Fuß höher liegt, und diese Höhe bis ungefähr sechszig Meilen von Peking behält, wo sie ziemlich steil gegen das Meer abfällt. Ueber diese große Gebirgswüste wandern jährlich im Winter mehrere hundert Kameele, in großen Packsätteln mit der ungeheuren Menge Theekisten und Seidenwaaren belastet, die nach dem Markt in Maimatschin gebracht werden. Da der Abstand zwischen Irkutsk und der Mündung des Jenisei über 300 Meilen beträgt, und die Angara in den genannten Fluß mündet, so senkt sich das Land von Irkutsk bis zum Eismeer im Durchschnitt nur etwa 4—4½ Fuß für jede Meile. Diese Flüsse haben daher einen sehr ruhigen Lauf. Nur wenn sie in die Berggegenden kommen, wo der Boden uneben ist und wo der Fluß zwischen jähe Felswände eingeklemmt wird, bekommt er einen rascheren Lauf und bildet dann an einzelnen Stellen mehr oder minder bedeutende Wasserstürze. Die Angara läuft von Irkutsk, mit einigen kleineren Biegungen, ungefähr in nördlicher Richtung bis zum 56. Breitegrade. Hier wendet sie sich in einer Gebirgsgegend plötzlich gegen Westen, und behält diese Richtung ungefähr in einer Länge von 14 Meilen bis zum Dorfe Bratskoi, nimmt von hier an ihren Lauf nach Norden, und behält diese Richtung wiederum in einer ebenso großen Strecke bei; endlich fließt sie wieder gegen Ost, indem sie fast einen gleichen Raum zurücklegt, wie in ihrem zuvor beschriebenen westlichen und nördlichen Laufe, worauf sie dann wieder an 30 Meilen nordwärts fließt. Sie tritt nun in den Tungusen-District ein, welchen sie in vielen großen Krümmungen unterm 58. Breitegrad und in westlicher Richtung durchläuft, um in den Jenisei einzumünden. Dieser Theil des Flusses hat den Namen Werchne-Tunguska (oberer Tungusen-Fluß) bekommen, zum Unterschied von einem anderen nördlicheren Flusse, Nischnei - Tunguska (unterer Tungusenfluß), der ebenfalls vom Tungusenlande nach Westen hin in der Nähe von Turuchansk in den Jenisei fällt. Ehe man den Tungusen-District erreicht, hat man zehn größere oder kleinere Wasserstürze und eine große Menge Stromschnellen zu passiren, von welchen die meisten und gefährlichsten in dem vorerwähnten großen Bogen der Angara, nördlich

von Bratskoi, liegen. Wegen der geringen Neigung geht der Fluß im Allgemeinen ruhig; wenn aber an einer einzelnen Stelle die Neigung größer wird, kann das Wasser die glatte Oberfläche nicht länger behalten; es beginnt zu strömen und fängt an zu wallen, sodaß man sein Brausen hört. Dies nennen die Sibiriaken eine Schewerá (von einem Verbum: scheweliú, ich bewege oder schüttle mich). Ist die Neigung noch größer, sodaß es mit größerem Wellenschlage und weißgipfeligen, schäumenden Wellen dahineilt, und mit einem Brausen, das in weiter Ferne vernehmbar ist, so wird es ein Poróg genannt.

Wir hatten bisher beständig Gegenwind gehabt; den 4. Juni bekamen wir schönes Wetter und Südwind. Wir brachten daher an zwei kleinen Stangen drei Ragoscher oder Matten an, und segelten damit drei Stunden am Nachmittag. Den folgenden Nachmittag legten wir in Bratskoi an, wo wir die Nacht über liegen blieben, um einen Lootsen zu erwarten, der uns über die vier ersten Porógen: Pochmélie, Piánoi, Buyk und Padún führen sollte und von Padunskoi, 7 Meilen nördlich von Bratskoi, geholt werden mußte. Die Namen der beiden ersten Porógen haben eine komische Bedeutung. Pochmélie bezeichnet das Uebelbefinden (Katzenjammer), das man am Tage nach einem Rausche empfindet; Piánoi den Betrunkenen. Der Ursprung dieser Namen ist folgender: Jeniseisk ist eine weit ältere Stadt als Irkutsk. Ehe der Landweg zwischen diesen zwei Städten fertig war, führten die Kaufleute in Jeniseisk Korn und andere Waaren nach Irkutsk den Fluß hinauf gegen den Strom. Der Transport war äußerst beschwerlich, besonders bei den Porógen Man mußte die Waaren löschen, sie über die hohen Felsen tragen, welche die Ufer bilden, und mittels Schiffswinden das Fahrzeug die Porógen hinaufschleppen. Die vorletzte war Piánoi; wenn man über diese gekommen war, so waren die größten Beschwerden überstanden und man hielt einen Schmaus und trank sich einen tüchtigen Rausch. Den folgenden Tag kam man mit Kopfschmerzen zur Pochmélie. Jetzt geht man nur von Irkutsk nach Jeniseisk, oder weiter nach Turuchansk mit dem Strome; und am letzteren Orte wird das Fahrzeug zerschlagen oder zu Brennholz verwendet, da es sich nicht verlohnt, es gegen den Strom zurückzubringen. Aber die Namen haben sich erhalten.

Die Vorbereitungen auf eine solche Thalfahrt haben etwas Feierliches an sich. Wenn man dem Poróg so nahe kommt, daß man sein Brausen hört und den Wellengang sieht, so commandirt der Barkenführer, der beim Steuer oder dem langen Ruder am Hintersteven steht: „Sadites!" (setzt Euch), was blos bedeutet, daß die Leute die Ruder hereinnehmen sollen. Darauf heißt es: „molite Boga!" (betet zu Gott), worauf die ganze Mannschaft, welche nahe am Vordersteven steht und rudert, sich nach einem Obras umwendet, daß unter dem Schuppen festgenagelt war und sich unter vielen Verbeugungen bekreuzt; zuletzt sagt der Schiffer mit lauter Stimme ein kurzes Gebet her. Nachdem so die Feier vollendet ist, ergreift die Mannschaft hurtig die Ruder, und es wird commandirt: „grebite silno!" (rudert kräftig), und alle Kräfte werden jetzt aufgeboten. Eine allgemeine Spannung tritt ein, welche in dem Maße zunimmt, als man sich dem Poróg nähert. Der Lootse tritt auf den Vordersteven mit einem zusammengedrehten weißen Tuche, womit er dem hinten befindlichen Steuermanne Zeichen giebt, entweder mitten über dem Scheitel („geradezu") zu halten, oder sich rechts oder links zu wenden; denn das Commandowort kann vor dem Brausen des Poróg nicht gehört werden. Vier Mann sind am Hintersteven bei dem langen Ruder aufgestellt und spannen ihre ganze Aufmerksamkeit und alle ihre Kräfte an, um augenblicklich jedes Winkes gewärtig zu sein. Ist der Sturz sehr heftig, so werden noch ein paar Mann mit einem ähnlichen langen Ruder am Vordersteven angebracht, um das Fahrzeug mit Sicherheit im entscheidenden Augenblicke regieren zu können; denn die Kunst besteht darin, den Schiffskiel in derselben Richtung mit dem Strom zu halten. Endlich kommt man in die ersten Wellen; die gewöhnlichen Ruder werden hereingenommen; Alles steht in gespannter Erwartung; die Barke fängt an zu schaukeln, die Schnelligkeit wächst mit jeder Secunde, das Gebrause nimmt zu, alle Sehnen werden angespannt, um sofort, auf des Lootsen Wink, bald nach links, bald nach rechts zu steuern; man ruft: „silno! silno!" (kräftig, kräftig), im Fall das Fahrzeug nicht rasch genug wendet. Endlich beruhigt sich der Wellenschlag; der Lootse tritt vom Vordersteven herunter, trocknet den Schweiß, den ihm die Geistesanspannung ausgepreßt hat, von seinem Gesicht und kommt mit einer Miene, welche die Freude über die überstandene Gefahr ausdrückt, zu dem Hauptpassagier, indem er auf Russisch sagt: „Ich wünsche

Ihnen Glück, Ew. Hochwohlgeboren." Darauf gratulirt er dem Schiffsführer am hintersten Ruder. Von allen Seiten hört man jetzt den Ruf: „Slawa teba Bogu!" (Gepriesen seist Du, Gott!) und nun fangen alle Münder, die bisher schweigsam gewesen, plötzlich an, überzulaufen, und frohes Gelächter bricht, wie aus dem Sicherheitsventil eines Dampfkessels, von allen Seiten los. Es ist wirklich wie eine großartige Rutschpartie, mit einer solchen Maschine, zwanzig bis dreißig Menschen an Bord, zwischen ein paar lothrechten Felswänden (denn an solchen Stellen finden sich immer die Porógen), schaukelnd auf brausenden, schäumenden, erzürnten Wogen mit einer Geschwindigkeit, welche den schnellsten Lauf eines Pferdes übertrifft, vorbeizuschießen. Doch es ist keine Gefahr dabei, sobald der Fluß Wasser genug hat und im Poróg keine Steine liegen.

Den 6. Juni früh am Morgen schickte ich einen von meinen Kosaken nach Bratskoi mit dem offenen Briefe des General-Gouverneurs, und ließ acht Mann zu Hilfe holen; der Lootse von Padunskoi, ein ehrwürdiger, milder Greis mit schneeweißem Haar, kam gleichfalls und wir setzten unsere Reise fort. Nach neun Uhr Vormittags passirten wir Pochmélie und eine Stunde später Piánoi, immer mit den oben beschriebenen Feierlichkeiten verbunden. Von Bratskoi an wurde die Gegend höchst malerisch; an beiden Seiten des Flusses waren die hohen, fast senkrechten Felsen mit schönen Tannen auf dem Scheitel, und selbst hier und da auf den Hängen, bewachsen. Gegen zehn Uhr bekamen wir Buyk (der Ochse) zu Gesicht. Da dieser Poróg wegen zwei großer Steine, zwischen welchen man fahren muß, gefährlich ist, so wollte ihn der Lootse dadurch vermeiden, daß er in einen Arm, welchen der Fluß dort bildet, hineinfuhr. Dieser aber hatte nicht Wasser genug, und die Folge war, daß wir um einviertelzwölf Uhr auf den Grund liefen. Der Wind wehte stark von Norden und das Schiff kehrte die breite Seite gegen den heftigen Strom, der es gewaltsam gegen den Grund drückte. Ich sah nicht ein, wie wir loskommen sollten; denn gegen die Macht des Stromes sind Menschenkräfte gering. Endlich kam ein Fischer aus der Nachbarschaft uns zu Hilfe und gab den Rath, die ganze Mannschaft auf einer kleinen Insel zu landen, um mit einem Tau zu ziehen. So machten wir uns endlich um Ein Uhr los und kamen nach einiger Zeit in die Nähe des vierten Poróg, Padún (der Fall par excellence), wo wir das Schiff unter einen hohen Felsen

am linken Ufer legten und das Brüllen des stürzenden Wassers vernahmen. Der Lootse und der Schiffer erklärten, daß dieser Poróg wegen zwei großer Steine, die nur wenige Faden von einander lägen, zwischen welchen man hindurch fahren sollte, gefährlich sei; man müsse stilles Wetter abwarten, um sie zu sehen, und jetzt sei der Wind entgegen. Später am Nachmittag wurde ich ungeduldig über das lange Warten und schalt auf den Schiffer; er erwiderte aber ganz lakonisch, daß, wenn das Wetter viel besser als jetzt wäre, er doch nicht fahren könnte. Zu dieser Jahreszeit, hieß es, ist das Wasser im Padún niedrig; im Juli ist es so hoch, daß der Fall nicht gefährlich ist, dann gehen alle Kaufmannsbarken. Vor vier bis fünf Jahren war ein Prokastschik (Kaufmanns-Mandatar) zu dieser Jahreszeit mit einer Ladung von 400 Pfund Mehl hier angekommen, und als er acht Tage an derselben Stelle wie wir gelegen und auf gutes Wetter gewartet hatte, befahl er, daß man auf sein Risiko fahren sollte. Man fuhr, die Barke stieß auf den Grund und wurde nach und nach zerschlagen, das Mehl ging verloren, doch die Mannschaft, bestehend aus funfzehn Mann, wurde gerettet. Dies schlagende Argument stopfte mir den Mund.

Sonntag den 7. Juni fühlte ich mich, gestärkt durch einen guten Schlaf, beim Aufstehen vollkommen wohl; die zwei vorhergehenden Tage hatte ich mich nämlich zu sehr angestrengt, indem ich in meiner kleinen Kajüte die täglichen magnetischen und astronomischen Beobachtungen berechnete, und war sowohl dadurch, als durch zu wenig Schlaf in einen nervösen Zustand verfallen. Ich beschäftigte mich den ganzen Vormittag mit Beobachtungen und Berechnungen, und stieg nach der Mahlzeit auf den Fels, unter welchem das Schiff lag. Hier machte ich den Fluß entlang in nördlicher Richtung einen überaus angenehmen Spaziergang in dem hellgrünen Walde, der aus einem Gemisch von Birken, Tannen, Cedern und andern Bäumen bestand. Von der hohen Fläche aus schaute man über den weißgipfeligen breiten Gürtel quer über den Fluß und hörte sein Brausen. Nachdem ich ungefähr eine halbe Meile gegangen war, kam ich an eine Stelle, wo sich der Fluß nach Westen biegt und ein Bassin in Form eines kleinen Binnensees mit spiegelglatter Oberfläche bildet, in dessen Mitte eine kleine Insel lag. Auf einem lieblichen Abhang, der sich nach dem innersten Theil der Bucht herabsenkt, lag das

nette Dorf Padunskoi, umgeben von verschiedenen hellgrünen, freundlichen, frischausgeschlagenen Laubholzgruppen. Die Insel war gleichfalls mit einem frischen, hellgrünen Teppich bedeckt, und geschmückt mit den schönsten Baumgruppen, die sich erst kürzlich mit einer Fülle Laub bekleidet hatten und von dem gestrigen Regen erfrischt, dabei von der heitersten Nachmittagssonne beleuchtet und von einem ganz wolkenleeren, blauen Himmel überwölbt waren. Bisweilen wurde die tiefe Stille von einer buntgefleckten Natter unterbrochen, die vor meinem Schritt entfloh, durch das dürre Laub vom vorigen Jahre dahinraschelnd. Auf diesem romantischen Spaziergange schwebte meine Phantasie aus meiner tiefen Einsamkeit, meiner großen Entfernung vom Vaterland und seiner Sprache, hin nach der Heimath und den Lieben, die sie einschloß, von welcher jede neueste Nachricht nur Bilder von Zuständen schilderte, die schon ein Vierteljahr lang verschwunden waren. Es war einer jener tragi-romantischen Augenblicke, worin die milde Schönheit und ruhige Größe der Natur unsere Traurigkeit ergänzt und zu einer trauten Wehmuth verschmilzt, worin man mit Thränen in den Augen ausrufen könnte: „das Leben ist doch schön!" Auf dem Rückwege pflückte ich eine hübsche, mir unbekannte violette, glockenförmige Blume zum Andenken an diese Gegend und meine Erwartung wegen der Fahrt über den Padún, und schickte sie als Zeugen dieser Nachmittagswanderung in einem Briefe meinen Lieben in der Heimath.

Man brennt hier das Gras unter den Bäumen ab, wie bei uns, um im nächsten Jahre ein zarteres Gras zu bekommen. Die ganze Oberfläche des Berges unter der Dammerde und den Baumwurzeln war eine Klafter tief mit einem feinen röthlichen Sande bedeckt, welcher kleine Quarzkrystalle und Glimmer enthielt. Ich vermuthete, daß er auch Goldstaub enthalten würde, da er dem Sande im Ural vollkommen glich. Der Fels hat wohl eine halbe Meile lang eine lothrechte Wand nach dem Flusse zu, mit horizontalen Schichten von Sandstein und anderen weichen Stoffen, vielleicht Lehm. Ueberall war dies Flußbett für einen Mineralogen und Geognosten gewiß lehrreich, denn die Ufer liefern in der unendlichen Menge kleiner glatter Rollsteine einen Beweis von dem großen Mineralreichthum der Baikal-Gegend: milchweiße Achate, groß wie Straußeneier, gestreifte Steine von allen Farben mit verschiedenfarbigen Adern,

Conglomerate der seltsamsten Art, sodaß ich auf dieser Reise oft weite Strecken den Fluß entlang ging, um diese bunte Mannigfaltigkeit zu beschauen, dabei aber bedauerte, daß ich nicht zu beurtheilen wußte, was von wissenschaftlichem Werthe war.

Bei meiner Rückkehr zum Schiffe hieß es: „Popow und die beiden Lootsen glauben jetzt, daß wir unser Glück im Padún versuchen können." Ich ging nun in meine Klause, packte alle meine Instrumente in ihre Kisten, nahm ein Packet mit etwas über 6000 Rubel in meine Seitentasche und steckte ein Kongsberger Schneidemesser zu mir, um im Fall eines Unglücks ein Werkzeug zu haben, womit ich mich an eine Planke festhauen könnte; ich wurde aber von diesem Geschäfte durch Gustav abgerufen, welcher berichtete, daß der alte Lootse sein Unternehmen nicht anfangen wollte, ohne daß „der Herr ihn erst segnete!" Da weder Gustav, noch ich, wußte, wie dies geschehen sollte, so schlug ich mit der Hand ein Kreuz vor seiner Stirn, und damit war er zufrieden. Die Leute verlangten ein Wachslicht von Gustav, um es vor dem Heiligenbild anzuzünden, aber es war keine Zeit, es zu suchen. Inzwischen hatten wir uns schon in Bewegung gesetzt; der alte Lootse mit weißem Haar stand auf seinem Posten am äußersten Ende des Vordersteven, sich mit der linken Hand an ein Tau haltend, und mein zusammengeschlungenes Handtuch als Signal in der Rechten. Der Fischer, der uns am vorigen Tage bei Buyk vom Grunde geholfen hatte, kroch bald auf den Schuppen, um besser zu spähen, bald ging er zurück zu Popow an dem hintersten langen Ruder. Die Mannschaft hielt das gewöhnliche Gebet. Still, mit gespannter Aufmerksamkeit und im Andenken an das Schicksal des Prokastschiks an derselben Stelle und zu derselben Jahreszeit, nähern wir uns dem Wasserfall; wir kommen an seinen vordersten weißschäumenden Rand und fangen an zu schaukeln und mit erhöhter Geschwindigkeit zu fahren. In diesem Augenblick stand die Sonne ganz hell am Himmel, die untere Hälfte vom Felsrand verborgen, und der Mond, fünf Tage nach Neumond, etwas höher wie eine Sichel. Nach wenigen Augenblicken scheuert die Barke gegen die Steine im Grunde und hält mitten im heftigsten Wellenschlag an; allgemeiner Schrecken; das Wasser arbeitet heftig gegen den großen feststehenden Gegenstand; Popow ruft: „rudert! rudert stark!" Man fängt an, der Poróg hilft mit, wir gleiten ein wenig und — nerrr,

es scheuert, wir stehen wieder; gleiten wieder etwas und — stehen wieder. Endlich kommen wir zum dritten Mal los und schießen fort. Gleich nachher entsteht Uneinigkeit zwischen dem alten Lootsen auf dem Vordersteven und dem Fischer auf dem Hintersteven; mitten im stärksten Fall will der Eine rechts, der Andere links. Diese Uneinigkeit im gefährlichsten Augenblick war beängstigend. Endlich lief der Fischer zum Lootsen und schrie ihm heftig zu. Als er dann zu mir, der mit Schmerka am Hintersteven stand, zurückkam, zeigte er mit freudestrahlendem Gesicht auf den ersten großen schwarzen Steinblock, der an der rechten Seite an uns vorbeilief; bald nachher sahen wir den zweiten auf der linken Seite, beide ziemlich hoch über der Wasserfläche oder richtiger den Wellen. Als wir am letzteren vorbei waren, stieg der würdige Alte vom Vordersteven herab. Bleich war er gewesen, so lange er dort stand; jetzt wurde er plötzlich roth im Gesicht. Er kam zu mir hin, trocknete mit dem Signal-Handtuch den Schweiß vom Gesicht und die Thränen von den Augen und gratulirte. „Slawa teba Bogu!“ erscholl es von allen Seiten; allgemeine Freude. Ich merkte, daß Schmerka's Kniee im gefährlichen Augenblick zitterten; als ich ihm Das sagte, gab er es mir mit der Bemerkung zurück, daß ich blaß gewesen wäre. Ich glaube es gern; es war eine große, feierliche Scene, die durch die langen Vorbereitungen und den Ruf dieses Porógs imposant gemacht worden war. Kein Mensch steht gleichgiltig in der Gefahr, die gespannte Aufmerksamkeit auf alle äußeren Umstände treibt das Blut nach dem Herzen. Alles, was man verlangen kann, ist Fassung, um im entscheidenden Augenblick das rechte Mittel zur Rettung zu ergreifen. Als wir festsaßen, verschwand Gustav. Ich suchte ihn und fand ihn unter dem Schuppen, wohin er gekrochen war, um nachzusehen, ob nicht ein Loch im Fahrzeuge wäre. Mitten in dieser ernsten Scene mußte ich doch lachen, denn so leicht schlägt man kein Loch in einen Schiffsboden; auch waren wir nicht heftig aufgestoßen sondern hatten bloß gescheuert. Ich schenkte nun der ganzen Mannschaft Branntwein; Popow, der Lootse und Gustav bekamen Rum, und der Jude und ich nahmen ein Glas Grog zu uns. Ich bezahlte zu allseitiger Zufriedenheit einem jeden der beiden Lootsen 10 Rubel und den Schiffsleuten zusammen 5 Rubel.

Wir fuhren die ganze Nacht weiter, und um fünf Uhr früh, den 8. Juni, lagen wir vor dem Poróg Dolgoi (der lange Poróg), welcher

eine Meile lang ist, vor Anker. Wir warteten bis sieben Uhr auf die Mannschaft, die ich durch den einen Kosaken und unter Vorzeigung des offenen Briefes vom General-Gouverneur aus dem Dorfe Dubinina holen ließ; um halb acht Uhr waren wir, nachdem das gewöhnliche Gebet gehalten war, am Anfang des Porógs und zwanzig Minuten später bekreuzte sich der Lootse und trat von seinem Posten auf dem Vordersteven, zum Zeichen, daß Alles vorbei war. Etwas unterhalb des Sturzes waren, ungefähr eine halbe Meile weit, die Felsen auf beiden Seiten ganz lothrecht und bestanden aus prismatischen, krystallförmigen Steinen, viele mit hohen langen Spitzen, vollkommen basaltartig gebildet. Das Wetter war schön und still, mit hellem Sonnenschein. Zwischen zwölf und ein Uhr warteten wir bei Ust-Wykorewa auf neue Ruderleute. Gegen vier Uhr Nachmittags holten wir wieder einen Lootsen und Ruderleute aus dem Dorfe Tantakinska. Das steile linke Ufer bestand aus parallelen, fast horizontalen Schichten eines rothbraunen Sandsteins; wenn man ihn zerschlug, war er inwendig weiß, und er wird nur roth durch die Einwirkung der Luft. Das Wasser höhlt ihn an Ort und Stelle in prismatische Säulen aus, welche oft nach dem Regen herabfallen. Wir sahen mehrere herabgefallene Massen am Ufer. Die Fischer sind daher besorgt, sich in der Nacht dem Fuß des Felsens zu nähern. Hier beginnt der Fluß sich nach Osten zu wenden. Obwohl die Ruderleute von Tantakinska Russisch redeten, waren sie in Tracht, Gesichtszügen und Körperbau von den gewöhnlichen Russen ganz verschieden. Gustav fand die Tracht wie die der finnischen Bauern. Sie trugen auch das Haar nicht abgeschnitten, wie die Russen, und hatten einen nicht so fleischigen, sondern mehr zarten und leichten Bau, lebhafte Gesichtszüge und hübsche, gewöhnlich blaue Augen. Der Eine hatte eine türkische Kugelbüchse mit vier Läufen; sie war nach vorn etwas dicker als nach hinten, wie das Mundstück an einer Kanone; längs des ganzen Laufes waren silberne Buchstaben, wahrscheinlich türkische oder arabische, und an zwei Stellen, quer über den Lauf, goldene Ringe eingelegt. Das Schloß war von türkischer Construction. Unsere Bauern von den früheren Mannschaften hatten sich mit Büchsen an Bord eingestellt. Um halb sieben Uhr Nachmittags war das hohe Land zur linken Seite des Flusses verschwunden; das Land wurde überall flach,

nur niedrige Bergrücken zeigten sich in der Ferne. Die Tage waren ungemein warm, die Abende dagegen kalt.

Wir setzten die Reise die ganze Nacht fort und fuhren um halb acht Uhr Morgens, den 9. Juni, über eine Schewerá und um halb neun Uhr über den kleinen Poróg, der „Buyk oder Ochse mit den eisernen Hörnern", von wo aus wir den längsten von allen Porógs, den Schamanskoi-Poróg, welcher anderthalb Meilen lang ist, sehen konnten. Etwas unterhalb des Buyk theilt sich der Fluß in zwei Arme, welche eine isolirte Klippe umschlingen, die einem ungeheuren, riesenmäßigen Schiffsrumpf, dessen Deck mit Fichtenwald bewachsen ist, vollkommen gleicht; die Seiten sind perpendiculair. Sie wird daher von den Sibiriaken Korábl (das Schiff) genannt. Hinter dem Schiff sieht man einen höhern Fels, auf dessen Seiten sich drei große Eisflächen zeigten. Als wir uns Schamanskoi näherten, vermißte ich Gustav und fand ihn unter dem Schuppen mit einem Schinken aus Irkutsk in der Hand, sich stärkend zur bevorstehenden Fahrt. So gewöhnt waren wir an die Porógs, daß dieser Hase am Anfange des längsten Poróg an la bonne chère dachte. Später war er einmal der Hitze wegen in das Schiffsboot hinabgekrochen, welches durch ein Tau an das Hinterende des Schiffes befestigt war, und hatte sich schlafen gelegt, sodaß er im Schlafe, ohne aufzuwachen, über eine Schewerá kam. Gegen neun Uhr erscholl das Kommando zum Gebet; zehn Minuten später waren wir am Anfang des Porógs, um halb zehn Uhr hatten wir die größte Geschwindigkeit, und um neun Uhr dreiundvierzig Minuten war die Oberfläche des Wassers beinahe ruhig. Wir hatten also anderthalb Meilen in dreiunddreißig Minuten, d. h. im Durchschnitt mit einer Geschwindigkeit von neunzehn Fuß in der Secunde, zurückgelegt, aber die größte Geschwindigkeit war vielleicht doppelt so groß. Mitten im Wassersturz lag eine flache Insel, auf der Südseite von großen Eismassen überragt, auf welche sich der Poróg beim Eisgange stürzt. Die Fahrt über diesen Poróg war „blos zur Lust;" denn sie war ohne Gefahr. Von dem obersten Punkte aus sahen wir vor uns in gerader Linie, soweit das Auge reichte, den anderthalb Meilen langen Fall, ein Abhang von weißschäumenden Wellen, auf beiden Seiten von hohen schwarzen, lothrechten Felsenwänden eingeschlossen, nach oben ein Streifen des blauen Himmels — ein Anblick, der an die erste Aussicht am Anfange der Krümmung er-

innerte; ein montagne russe auf nassem Wege. Es war eine großartige Rutschbahn, gegen welche die Tivoli-Bahn in Kopenhagen ein Kinderspiel ist; die Geschwindigkeit so groß, wie durch einen Tunnel auf einer Eisenbahn. Es wundert mich, daß die reiselustigen Engländer diese Angara-Fahrt noch nicht ausfindig gemacht haben. Da aber jetzt die Schweiz so lange bereist ist, der Montblanc bestiegen, der Rjukand und Vörings-Fall beschaut, und im Leer-Fall so oft Lachs gefischt worden ist, so wird wohl bald die Zeit kommen, daß ein englandmüder Britte den Weg nach den Porógs in der Angara findet.

Ich entließ den Lootsen von Tantakinska mit fünf Rubeln. Er hatte eine Maske von Roßhaartuch zum Schutze gegen Mücken, die aber für den Augenblick nur den Scheitel bedeckte. Es war die erste der Art, die ich sah; später lernte ich ihre Nothwendigkeit nur allzuwohl kennen. Um halb fünf Uhr trafen wir viele große Eismassen auf dem Flusse schwimmen. Ich hatte mehrere Tage lang bemerkt, daß unsere feste Schiffsmannschaft mit Ungeziefer stark bedeckt war, und Gustav machte die Entdeckung, daß sich dasselbe von einem gewissen Alexei verbreitete, der einen schmutzigen zerlumpten Schafpelz — den Urheber des Unglücks — trug. Um dem Uebel so viel als möglich Einhalt zu thun, kaufte ich ihm den Pelz für einen Rubel ab; er wurde dem Flußgott geweiht, der in ihm wohl kaum ein sehr erfreuliches Opfer erblickte, denn wir sahen ihn noch lange, mit einer Mischung von Freude und Abscheu, dem Schiffe nachschwimmen.

Den 10. Juni war ich, wie gewöhnlich, gegen fünf Uhr Morgens auf; es war ein kalter regnichter Morgen. Eine Stunde später gingen wir über den Poróg Locei (das Elennthier), um ein Viertel auf elf Uhr über eine Schewerá und bei dem Deréwna*) Uscham holten wir am Mittag neue Ruderleute. Die Temperatur in meiner Kajüte war um Mittag 19½ Grad Wärme. Die Nacht über lagen wir still bei dem Dorfe Júdorma, am linken Ufer, an der Mündung eines kleinen Flusses gleichen Namens, und an der Grenze des Tungusen-Districts.

Den 11. Juni war ich wieder vor fünf Uhr auf, um die Breite und Länge des Orts, sowie die magnetische Declination, Inclination und In-

*) Deréwna wird ein Dorf ohne Kirche genannt; Seló ein Dorf mit Kirche. Demnach Zarskoje-Seló, das „kaiserliche Kirchdorf."

tensität zu bestimmen. Zwischen ein und zwei Uhr Nachmittags sahen wir auf dem linken Ufer einen furchtbaren Waldbrand, wovon der Rauch eine Wolke bis zum Zenith bildete, welche die Sonne gänzlich verbarg. Bisweilen schimmerte sie hindurch, und warf dann einen goldfarbigen Schimmer über die Gegend; die Wellen waren stark bronzefarben. Am Tage vorher sahen wir einen ähnlichen großen Waldbrand nahe am Flusse auf dem rechten Ufer. Meine astronomischen Beobachtungen, die ich stets am Tage, nachdem sie ausgeführt waren, berechnete, zeigten mir, daß der Lauf des Flusses auf der russischen Karte sehr unrichtig angegeben war.

Die Nacht zum 12. Juni brachten wir bei dem Kirchdorf Késchemy zu. Ich ging früh fünf Uhr bei einem heftigen Winde auf den Kirchhof, um meine Beobachtungen anzustellen. Während ich bei dieser Arbeit war, Sextant und Zubehör auf einem Grabstein aufgestellt hatte, kam ein Assessor, Titularrath Gregorii Komlewsky, der einzige Beamte des Orts, um mir, wie er sagte, ehrerbietigst aufzuwarten. Ich sagte ihm, daß ich wenig oder gar nicht Russisch sprechen könnte und setzte meine Beobachtungen fort. Er blieb ehrerbietig und schweigend hinter mir stehen, mit der Mütze in der Hand und schlich sich endlich davon. Als ich fertig war, kamen ein Paar wohlgekleidete Bediente und brachten mir in zwei bis drei Gängen eine Schüssel mit Waffeln, andere leichte Kuchen, süße Sahne, frischbereitete Butter, und ein großes Stück rohen Osetrin (eine Art Stör, von dessen Rogen der Caviar bereitet wird). Endlich ließ er Gustav rufen und überreichte ihm ein sehr nützliches Geschenk für uns Beide, für welches wir ihm, wie er sagte, bald dankbar sein würden, nämlich zwei Mückenmasken. Die meinige hat folgende Construction. Nach oben findet sich ein Stück dünne Pappe in Form einer Scheibe, die auswendig mit orangefarbenem chinesischen Seidenzeug bezogen ist. An den Rand derselben sind drei Rechtecke von schwarzem Roßhaartuch festgenäht, von der Art, welches man zu Sieben braucht, aber so offen, daß man gut hindurchsehen kann. Die Säume, wo die drei Breiten vereinigt sind, sind von orangefarbigen Seidenbändern bedeckt. Die Maske gleicht einem Hutkopf, welcher so weit ist, daß er geräumig über den Kopf geht und bis zum Hals hinabreicht. Damit die Mücken nicht unter dieselbe kommen, ist an die unterste Kante ein faltiger Kragen festgenäht, wie ein weißes Hemd von weichem gleichfarbigen Seidenzeug, welcher über die

Brust, die Schultern und den Rücken herabfällt. Das Roßhaartuch ist so steif, daß es vom Gesicht absteht. Die Maske ist kühl und luftig. Man kann hier im Sommer ohne eine solche Maschine nicht schlafen, ja nicht leben. Eine Art kleiner, weißer, heißhungriger Mücken fliegt Einem in Mund und Nasenlöcher, wenn man athmet, und Gesicht und Hände, ja selbst der mit Kleidern bedeckte Theil des Körpers wird dermaßen zerstochen, daß man eine Art Hautfieber davon bekommt. Selbst die Bauern trugen schon die Maske, aber die ihrige besteht nur aus einer Roßhaarfläche vor dem Gesicht, während das Uebrige von weißem Kattun ist. Eine solche Maske ist jedoch heiß und stickend. Sie hatten die Roßhaarfläche nach dem Scheitel hinaufgeschoben, und der weiße Kattun umgab nun den Kopf wie ein Turban. Komlewsky sagte zu Gustav, daß er mich nicht zu sich einladen dürfte, da er wüßte, er könne mir nicht so aufwarten, wie es sich für einen so vornehmen Gast geziemte; er ließe mich aber bitten, diese Artikel, die wir nützlich finden würden, nicht zu verschmähen. Ich versprach ihm dafür, wenn er es wünsche, die Angabe der Länge und Breite des Ortes, sobald ich die Beobachtungen berechnet haben würde. Komlewsky wurde von den Bauern sehr gerühmt, was bei den niederen russischen Beamten eine große Seltenheit ist. Um halb ein Uhr Mittags, als wir aufbrechen wollten, wurden wir von einem Orkan mit ungemein starkem Gewitterregen überfallen, welcher die Ragoschen (Bastmatten) über meiner Kajüte zerriß, so daß das Wasser in Strömen herabfloß und alle meine Bücher und Papiere durchweichte. Wir blieben daher einen Theil des Nachmittags hier liegen, gingen gegen acht Uhr weiter, kamen eine halbe Stunde später durch eine Schewerá und hatten nach neun Uhr wieder ein Gewitter und Regen.

Den 13. Juni, um halb sieben Uhr Vormittags, gingen wir mit Regen über eine Schewerá und eine Stunde später über den Poróg Anlinsky, und kamen darauf unter einen Fels am rechten Ufer, dessen unterer Theil aus horizontalen Schichten von verschiedenen Farben gebildet war, während der obere Theil aus vertical stehenden Massen einer andern Art, vielleicht des gewöhnlichen Sandsteins, bestand. Um zehn Uhr erreichten wir einen Poróg, der bis gegen Mittag anhielt, doch später mehr als Schewerá zu betrachten war. Auf dieser Strecke sah man die schönsten, mit hellgrünem, frisch ausgeschlagenem und mit vom gestrigen Regen erfrisch-

ten Laube bedeckten Felsen und Abhänge. Um Mittag fuhren wir am Kirchdorf Kowa vorüber, und passirten zwischen vier und sechs Uhr fünf verschiedene Schewerá's; ferner um acht Uhr eine Schewerá und um neun Uhr einen Poróg. Hier muß sich also das Terrain stärker nach dem Jenisei senken.

Sonntag den 14. Juni, am Pfingstfest der Russen, fuhren wir um halb zehn Uhr Vormittags dicht unter einem überhängenden Felsen des rechten Ufers von gelbweißem Stein, von welchem mir Gustav eine Probe brachte. Er sagte, der Felsen sei so zersprungen und bröcklich, daß er Stücke davon abreißen könnte. In Verbindung damit stand eine darauf folgende Sandbank, auf der ein Dorf Tschádobetz mit einer netten Kirche lag. Die höheren Berge zogen sich nun immer mehr in den Hintergrund zurück. Um elf Uhr trieben wir unterhalb Tschádobetz am rechten Ufer ans Land. Der Kosak lieh sich eine, Due gehörige, doppelläufige Flinte, aus der Tulaer Fabrik, um ein Volk wilder Enten zu schießen, welches dicht am Lande lag, und kroch deshalb auf dem Bauche das Ufer entlang nach ihnen hin. Einer von den fremden Ruderbauern kroch ihm nach und ergriff die Büchse, um zu schießen. Ich höre einen Schuß und sehe den Bauer aufspringen und sich jämmerlich geberden, indem er schrie: ei Brat! ei Brat! (ei Bruder). Der Lauf war zersprungen und hatte seine linke Hand zerrissen. Ich mußte zu meiner Reiseapotheke laufen, und machte zum ersten und letzten Mal Gebrauch von seinem blutstillenden Fluidum. Die Hand wurde mit einem darin eingetauchten Lappen verbunden, und das Blut dadurch bald gestillt. Als ich meine Freude über die rasche Wirkung dieses Fluidums äußerte, sagte Gustav, daß es wohl eher Koldun (ein Geist) wäre, der das Blut beim Lesen über der Hand gestillt hätte. Ob dies Ernst oder Ironie war, will ich nicht sagen, aber gewiß ist es, daß er es mit dem ernstesten Gesicht äußerte. Vermuthlich hat der Kosak, der auf Händen und Füßen kroch, und die Büchse in der Hand auf die Mitte des Leibes hielt, so daß er den Kolben und die Mündung des Laufes gegen die Erde drückte, durch den Druck den feinen Lauf gebogen, so daß er an der Stelle, wo der Bauer während des Schusses seine linke Hand anlegte, einen Riß bekommen hat.

Dreiviertel auf sechs Uhr Nachmittags machten wir uns zur Abreise bereit. In dem Augenblicke kam eine Deputation von Tschádobetz, welches ungefähr 3000 Schritt östlich von uns lag. Sie bestand aus einer Reihe Bauern, sechs bis sieben Personen, mit einer Frau an der Spitze, ein Jeder sein Geschenk tragend: Einer eine Schüssel mit frischen Eiern, ein Zweiter eine Schüssel mit frischen Hechten, ein Dritter ein flaches Gefäß aus Birkenrinde mit großen Stücken Osetrin, ein Vierter ein Fäßchen mit süßer Sahne, ein Fünfter drei große frische Brote u. s. w. Sie brachten Grüße vom Dorfe und baten mich, die Gaben nicht zu verschmähen. Ich ließ sie an Bord kommen, dankte ihnen und beschenkte sie mit Branntwein. Jeder, bevor er das Glas an den Mund setzte, kreuzte sich und bat Gott um eine glückliche Reise für mich. Ich bot ihnen darauf fünf Rubel als Trinkgeld an, allein sie riefen einstimmig: „Niet Bátuschka! (nein, Väterchen) wir nehmen nicht Geld; es ist dem Dorfe eine Ehre, daß ein Mann wie Sie ein geringes Geschenk von uns annehmen will.“ Eine Schaar hübscher kleiner Jungen schürzten ihre kreideweißen, leinenen Sonntagshosen über die weißen runden Schenkel auf, und wateten im Wasser, um ihre kleinen Schultern unter die Seite des Fahrzeugs zu stemmen und es vom Grunde abstoßen zu helfen. Sie standen noch lange und sahen uns nach, und ich schwang den Hut zum Abschiede von ihnen. Gegen Abend wurde wieder der Seitenwind so heftig, daß der Schiffer sich genöthigt sah, bei einem anderen Deréwna anzulegen, wo sogleich zwei Frauen bis an die Hüften ins Wasser wateten um ein paar Holzböcke aufzustellen, auf welche dann Bretter zur Einrichtung einer Landungsbrücke gelegt wurden. Auch hier kam eine alte Frau mit einigen Kindern, um Fische und Eier zu bringen. Sie wollte ihre Gaben nur an den Barin oder Herrn selbst abliefern. Ich mußte also nach der Offnung des Schuppens, um sie aus ihrer eigenen Hand zu empfangen. Sie wurde mit einem Schnaps bewirthet, und das ganze Gefolge mit Komlewsky's Waffeln. Ich ging ans Land und badete mich, ein paar tausend Schritte vom Dorfe entfernt, im Flusse; auf dem Rückwege kam dieselbe Frau mit ihrem alten Manne, neue Geschenke bringend, und rief mir zu, ich möchte stehen bleiben; allein ich ging weiter, um nicht durch ein Gespräch in Verlegenheit zu kommen, das ich ohne Gustav's Hilfe nicht in anständiger Weise durchführen konnte. In der Barke holten sie mich mit einer

Schüssel süßer Sahne und einem frischen, großen, runden hausbackenen Brote ein. Ich ließ den wackern alten Mann durch Gustav fragen, ob er Branntwein tränke. Er zuckte die Achseln und antwortete mit einem komischen Lächeln: „Ja greschni!" (Ich bin ein Sünder.) Er bekam nun seinen Schnaps.

Ich kam erst gegen Mitternacht zur Ruhe und war kaum eingeschlafen, als ich, um zwei Uhr (den 15. Juni), durch die Anstrengungen der Mannschaft, um die Barke vom Grunde zu bekommen, geweckt wurde, und da dies sehr lange dauerte, so stand ich um drei Uhr auf und fühlte mich sehr matt. Später fiel ich ein paar Stunden in einen stärkenden Schlaf, bis ich gegen neun Uhr von den Vorbereitungen, über einen Poróg unter einer der gewöhnlichen lothrechten Felswände am linken Ufer zu fahren, geweckt wurde. Hier lagen noch sehr große, unaufgethaute Schneemassen bis zum Ufer herab in den Felsschluchten und auf Abhängen, die, nach Norden geneigt, theils von Bäumen, theils von den eignen Unebenheiten des Felsens gegen die Sonne geschützt waren. Um zehn Uhr fuhren wir an dem Dorfe Wotaiwena auf dem linken Ufer vorbei, welches eine hübsche Lage auf einer Fläche am Fuße eines hohen, waldbedeckten Felsens hat. Unser Schmerka oder Simeon entdeckte, obschon in ziemlicher Entfernung, einen hebräischen Bruder*) am Strande. An mehreren Stellen sahen wir an dem Tage Waldbrände. Am Nachmittage, um fünf Uhr, ruderte ich ein Stück mit dem Schiffsboot und landete auf dem rechten Ufer, wo ich eine Menge der schönen Rollsteine auffammelte, welche dasselbe bedeckten, und ein Boot mit Tungusen antraf, welche ihren Jasák d. h. ihren jährlichen Tribut von Pelzwaaren abliefern sollten. Um halb zehn Uhr kamen wir am Dorfe Bogutschansk vorbei, welches eine hübsche weiße Kirche von Stein besaß.

Den 16. Juni hatten wir die ganze Nacht gerudert, und als ich nach einem guten Schlafe um sieben Uhr hinaufkam, erzählte Gustav, daß unser Schmerka sich mit Entsetzen darüber beklagt hätte, daß er jetzt nicht mehr mit dem Messer der Bauern (der Mannschaft) Brot schneiden könne;

*) Die Juden in Rußland dulden es nicht, daß man sie Schid (Jude) nennt, und antworten nicht, wenn sie mit diesem Namen angeredet werden. Aber ruft man: Jewru! (Hebräer) so antwortet er höflich: „Tschto ti chotsches?" (was willst Du?)

„denn jetzt erschlagen die Buren die Läuse auf das Messer!“ Die Juden sind ungemein eigen mit ihren Geräthen. Er hatte ein Messer zum Brot, ein anderes zum Käse, ein drittes zu unreineren Dingen, welche nicht eßbar sind. Sie dürfen nur in thönernen Gefäßen kochen, und man darf nichts mit dem Messer oder der Gabel oder irgend einer Art Metall daraus nehmen. Eines Tages beklagte er sich bei mir darüber, daß „die dummen Kosaken seinen Topf genommen und Eier darin gekocht und dann die Eier mit einem zinnernen Löffel herausgenommen hätten, wodurch der Topf tref (unrein) geworden wäre, sodaß er ihn in den Fluß werfen mußte.“ Ich fragte ihn, wie sie die Eier wohl sonst herausbekommen sollten. — „Ih! sie konnten sie mit den Händen herausnehmen.“ — Aber das kochende Wasser ist nicht angenehm, sogar nicht für Kosaken-Fäuste. — „Sie konnten das Wasser abgießen und dann die Eier herausrollen.“ — Gustav hatte einen neuen irdenen Topf gekauft, worin er Eier für mich kochte; Schmerka bat um Erlaubniß, hinterher Eier darin zu kochen; er stand dann die ganze Zeit bei Gustav um darauf zu sehen, daß der Napf nicht für ihn entheiligt wurde. Ich bot ihm am Anfange der Reise Thee an, wenn ich selbst getrunken hatte, aber er machte viele Entschuldigungen und bat endlich demüthig, ob er ihn in seine eigene Tasse gießen dürfte. Da ich öfter seine Verlegenheit bemerkte, wenn ich ihm irgend etwas anbot, und daß er mit Höflichkeit und Hunger auf der einen, und seinen Religionsbegriffen auf der anderen Seite im Streite lag, so hörte ich damit auf. Um ein Glas Bier und ein Glas Rum bat er jedoch in einem seltnen Falle, da sein Magen gar zu sehr in Unordnung war. Ich fürchtete zuletzt, daß er vor unseren Augen verhungern würde, da Alles „tref“ und Nichts „koscher“ (rein) war. Er sagte einmal zu Gustav: „Der Herr Professor sagt, ich werde verhungern, und fragt mich, ob ich mit essen will; ach, was soll ein Jude wohl essen?“

Gustav hatte eine Woche lang die ganze Schiffsmannschaft dadurch erheitert, daß er einen Lesezirkel bildete. Ich hatte die von Dr. Erman geliehene russische Uebersetzung von Walter Scott's Ivanhoe mit Hilfe eines russischen Wörterbuches, als Sprachübung, in Tomsk durchgearbeitet. Ich fand nun Gustav täglich in der Oeffnung des Schuppens, die zu meiner Kabuse hinabführte, mit dem Buche in der Hand sitzen und um ihn her einen Halbkreis von andächtigen Zuhörern, die auf dem Deck

mit übergeschlagenen Beinen saßen, nämlich Schmerka, die beiden Kosaken und so viele von der Mannschaft, als von den Ruderern entbehrt werden konnten. Sie blieben beständig in einem schallenden Gelächter, und machten ihre Bemerkungen. Sie waren nun bis zum vierten Theil gekommen, und Gustav las den ganzen Vormittag. Schmerka ließ einen kläglichen Laut hören bei der Erzählung von Rebekka's Drangsalen, aber sein Gesicht verzog sich zu einem freudigen Lächeln bei der Schilderung von ihrer Schönheit, Standhaftigkeit und edeln Denkungsart; ebenso bei der Scene zwischen Ivanhoe und Isaak von York, der ihm ein Pferd und eine Rüstung verschafft hatte, und er rief begeistert aus: „Ja, Isaak ist ein guter Mann!" Als man ihn damit aufzog, daß Isaak sich nicht überwinden konnte, Gurt die zehn letzten Zechinen zu schenken, welche alle eine nach der anderen langsam in den Beutel hinabfielen, da sie ja zu vollrandig waren, um verschenkt zu werden, sagte er: „hm ja, der Jude liebt zwar Geld; aber Geld ist doch nicht die ganze Welt!" Sir Walter Scott lebte damals noch, und es würde ihm gewiß Freude gemacht haben, wenn er gehört hätte, daß er auf einem Flusse im Tungusenlande einen so andächtigen Kreis von Lesern hatte, bestehend aus einem Juden, zwei Kosaken, einem Schwarm sibirischer Bauern und einem esthnischen Leibeigenen.

Um halb vier Uhr Nachmittags fuhren wir an der Mündung des Kámen vorüber, der von Norden herkommt und auf dessen hohem, wie eine Festungsmauer gebildetem Ufer das Dorf Kámen (der Stein) liegt. Am Abend zwischen neun und zehn Uhr, stellte ich bei dem Dorfe Potaskoiskaja Beobachtungen an und fuhr dann weiter.

Den 17. Juni waren wir gegen Mittag bei dem Dorfe Rybinskoi, dessen schöne weiße Kirche von Stein, mit blanken Kuppeln von Eisenblech, sich auf dem hohen Ufer erhebt. Um zwei Uhr wurden wir von einem Gewitterregen mit Sturm und Schloßen, so groß wie Nüsse, überfallen. Alle Hagelkörner waren kegelförmig und sehr hart, die eine Hälfte durchsichtig, die andere weiß, als ob sie einen Kern von Schnee hätte. Ein Blitzstrahl schlug augenscheinlich von unten herauf. Während Donner und Blitz am heftigsten waren, bekreuzte sich die Mannschaft, kehrte sich nach dem Heiligenbild um und murmelte Gebete. Als aber der härteste Kampf der Elemente vorüber war, und nach einer Pause ein ferner Don-

nerschlag hinter uns gehört wurde, wendete sich Einer von ihnen um, und sagte mit verächtlicher Miene das höhnendste Wort, das ein Russe nur gegen seinen Feind gebrauchen kann. Der Russe hat nämlich drei an Stärke zunehmende Schimpfwörter, womit sie einander bei Zänkereien aufwarten. Das erste ist Durák (Tropf, Narr); das andere Hundssohn (son of a bitch); das dritte enthält eine so häßliche Beschuldigung oder Zumuthung, wie sie wohl kaum ein anderes Volk ersonnen hat, oder von gebildeten Ohren gehört werden kann, und doch kann man selten durch eine Straße in Petersburg oder Moskau gehen, ohne sie vom gemeinen Mann, selbst in der Nähe von Damen, aussprechen zu hören. Mit diesem Ausdrucke wartete er dem drohenden Donnergott auf, „aber auf eine weite Distanz von seinem Posten aus."

Nach fünf Uhr erhob sich wieder ein rasender Sturm. Wir legten unter einer hohen Klippe am linken Ufer bei, ungefähr drittehalb Meilen von Rybinskoi und 3000 Schritt von der Mündung der Bjélaja, welche vor uns lag. Der Sturm hielt den ganzen Abend und die darauf folgende Nacht an. Am nächsten Vormittag, da das Wasser noch unruhig war, stieg ich um zehn Uhr auf den Fels hinauf und führte meine Beobachtungen aus. Um drei Uhr Nachmittags verließen wir endlich diese Stelle, kamen eine Stunde später durch eine Schewerá und waren um halb sechs Uhr an der Mündung der Taseiéwa. Den 19. Juni, Morgens halb acht Uhr kamen wir in den Jenisei, dessen Wasser eine grauliche Farbe hat, die auf eine weite Strecke von dem klaren Wasser der Werchne-Tunguska unterschieden werden kann, indem sich die verschiedenen Wassermassen erst nach einem Laufe von etwa einer halben Meile vollkommen mit einander mischen. Um zwei Uhr fuhren wir an einer hübschen Kirche am linken Ufer vorbei, eine Meile von Jeniseisk entfernt, woselbst wir zwischen vier und fünf Uhr Nachmittags ankamen.

Ich wurde hier von zwei Ober-Officieren (Tschástnyi Pristaw), von denen mich der Eine an Bord meiner Barke empfing, in eine sehr nette Wohnung in der Kédrowaja Ulitza (Ceder-Gasse) geführt. Beide Officiere machten mir täglich ihre Aufwartung, um sich zu erkundigen, ob ich etwas bedürfe. Den folgenden Tag stattete ich dem Stadtvogt einen Besuch ab, empfing am Nachmittag den Stabsarzt Alexei Iwanow Sadikow bei mir und machte am Abend einen hübschen Spaziergang längs den Ufern des Jenisei.

Sonntag den 21. besuchte mich mein braver Schmerka, trank eine Tasse Thee und rauchte eine Pfeife Tabak bei mir. Er überreichte mir eine Klage über den Stadtvogt in Krasnojarsk, die er mich bat, dem Gensdarm-Obersten Maslow zuzustellen, der vom Kaiser abgeschickt war, um als Inquisitor oder General-Fiskal über ganz Sibirien die Protokolle aller niederen und höheren Beamten bis zum General-Gouverneur durchzusehen; — ein Mann, bei dessen Namen die Kniee aller Beamten zitterten und den wir in Irkutsk getroffen hatten, und später an vier verschiedenen Orten fanden. Schmerka dankte mir für mein Benehmen gegen ihn und sagte, daß es ein großes Glück für ihn war, daß er mit mir gereist sei, indem er hinzufügte: „Hätte ich niet mit dem Herrn Professor gereist, so hätten die Buren mich sehr schlecht behandelt, jetzt dürften sie niet, do sie sohen, daß der Herr Professor freindlich gegen mich wor. Die hiesigen Juden hoben mich gefrogt: „„wie hat der Herr Professor Dich behandelt?““ Ich hobe geantwortet: er hot mich behandelt, wie ein Voter; er hot mir Essen und Trinken gegeben, wenn ich niet mehr hätte. Ich hobe jetzt an mine Fro geschrieben, und erzählt, wie gut der Herr Professor gegen mich gewesen ist: Ich hobe dem lebendigen Gott für den Herrn Professor gebeten, jeden Morgen und jeden Obend, daß er sine Reise glücklich enden möge, und sine Fro und Kinder gesund finden möge im Voterlande“ u. s. w. In der Woche, die ich in Jeniseisk blieb, um Vorbereitungen zu meiner Reise auf dem Jenisei nach Turuchansk unter dem Polarkreise zu treffen, die wissenschaftlichen Beobachtungen auszuführen und eine Menge Briefe nach Ost und West zu schreiben, kam er mehrmals und brachte mir bald ein Stück vorzügliches Hammelfleisch, bald frische Butter für meine kleine Haushaltung; kurz er suchte auf alle mögliche Art seine Dankbarkeit auszudrücken; und doch mußte ich mir gestehen, daß Schmerka, in seiner Art ein gelehrter Mann, der einzige Mensch auf der Barke war, mit dem ich mich gern unterhielt. Seine kleine Frau besuchte ich später in Krasnojarsk und unterstützte sie bis zur Rückkehr ihres Mannes mit 5 Rubeln. Sie sprach ein noch schlechteres Deutsch als Schmerka. Ihre Briefe an ihren Mann waren mit arabischen Buchstaben geschrieben; aber in welcher Sprache sie abgefaßt waren, weiß ich nicht. Von dem dortigen Präsidenten Iwan Iwanowitsch Galkin bekam

ich das Versprechen, daß er dies ehrenwerthe Paar unter seinen Schutz nehmen wolle.

Am Nachmittag des 22. Juni erhielt ich einen Besuch von einem Adligen, Namens Puschin, ehemaligem Capitain im Generalstabe, der, nebst zwei andern Officieren, die in den unglücklichen Aufstand verwickelt gewesen waren, nach Turuchansk verbannt, da er aber in dieser Polarwüste durch Nachgrübeln über sein Unglück geisteskrank geworden, in ein Kloster in Jeniseisk gesperrt worden war. Sein Gang war noch rasch und voll adligen Anstandes, das Gesicht edel, geschmückt mit einer Adlernase, die Augen aber eingefallen und von grünlichen Ringen umgeben; seine Kleidung war jämmerlich und nicht frei von Ungeziefer. Er redete mich mit Gewandtheit in französischer Sprache an und fragte mich, ob ich Zutritt zum Kaiser hätte. In diesem Falle bäte er mich, demselben auf der Rückreise auseinanderzusetzen, daß er verkannt wäre. Man hätte ihn verwiesen, weil er erklärt habe, daß er, um seines Gewissens willen, seinen Bruder, der am Aufstande betheiligt gewesen, nicht angeben *könnte*; dies hätte man aber so gedeutet, als ob er das nicht thun *wollte*, — ein Benehmen, welches er für eine Grobheit und Widerspänstigkeit gegen Se. Majestät erklärte. Er fügte hinzu, daß er dem Kaiser in Betreff des damaligen Türkenkrieges wichtige Mittheilungen zu machen hätte. Ich suchte ihm vergebens deutlich zu machen, daß ich vielleicht keine Audienz beim Kaiser bekäme, und wenn das auch geschähe, es sich nicht schicken würde, daß ich mich als ein Fremder in solche Sachen mit ihm einließe. Als er fort war und ich bald nachher auf den Flur trat, fand ich ihn dort, den einen Fuß auf einen Schemel stützend, und Gustav vor ihm auf den Knieen. Seine Beinkleider waren nämlich von unten an bis an die Kniee aufgerissen, und Gustav hatte ihn um Erlaubniß gebeten, sie zusammenzunähen. Als Gustav später ins Zimmer kam, und ich ihn wegen seiner Gutmüthigkeit lobte, sagte er: „Ich weiß nicht, wie es mit mir ist, Herr Professor. Wenn ich einen solchen Menschen sehe, der einst gekleidet war wie eine Puppe, und dazu ein großer Mann, und jetzt so unglücklich ist, und schlechter gekleidet, als der ärmste Bauer, so wird es mir so sonderbar ums Herz.“

Durch die Fürsorge des General-Gouverneurs war eine Lodka (ein kleineres Flußschiff) bei einem Bürger, Namens Schadrin, für mich be-

stellt worden. Derselbe war Schiffbauer und zugleich Schiffsführer zwischen Jeniseisk und Turuchansk, und hatte es für 300 Rubel übernommen, mich an den letztgenannten Ort zu bringen und wieder zurück. Die Lodka war eben fertig geworden und lag, neu und blank, auf dem Flusse. Ich ging am Nachmittage mit Gustav hin, sie zu besehen und bemerkte Puschin, der mit starken Schritten in die Klosterpforte eintrat. Auf dem Rückwege sah ihn Gustav durch die offene Küchenthür, wie er mit der Mütze unter dem Arm seinen kleinen Theekessel auf einem Stecken in der andern Hand trug. Auf meine Frage, ob er mit dem Dichter Puschin verwandt sei, antwortete er, wenn ich nicht irre, mit Ja, aber das mag ein Misverständniß gewesen sein.

Den 23. Juni entließ ich meine Kosaken von Irkutsk — welche, statt vor meiner Kajüte Wache zu halten, jedes Mal, wenn ich am Lande war, um zu beobachten, selbst hineingegangen waren und mich bestohlen hatten — mit 20 Rubeln und einer scharfen Rede, und beschwerte mich später schriftlich über sie bei Murawieff, der über eine solche Verletzung der Nationalehre sehr erbittert wurde und sie gebührend zu bestrafen verhieß. Um ein Uhr bekam ich Besuch vom Stadtvogt und Stabsarzt, von welchen der Erstere seine Besorgniß äußerte, daß sich Puschin über ihn beklagt haben möchte und mich deshalb für den nächsten Tag zum Mittagsbrot einlud. Bald nachdem sie weggegangen waren, traten zwei schwarzgekleidete Nonnen herein, von welchen die eine eine große zinnerne Schüssel, mit einem weißen befranzten Tuche bedeckt, in den Händen hielt, und sich zunächst vor dem Heiligenbild kreuzte. Als diese Ceremonie vorüber war, nahm die Eleganteste von Beiden das Wort, und indem sie mir Grüße von der Igumena (Aebtissin) brachte, bat sie mich, diese Schüssel mit niedlichen, kleinen Brezeln anzunehmen. Ich suchte, so gut ich konnte, meinen Dank und meine Ehrerbietung für die Aebtissin und die Nonnen des Klosters auszudrücken. Bei dem Mittagsmahl am folgenden Tage war die Unterhaltung ein wunderliches Gemisch von schlechtem Russisch und schlechtem Latein, indem der Stabsarzt und ich bisweilen Zuflucht zu der letzteren Sprache nahmen, wenn ich sein und des Stadtvogts Russisch nicht verstand, oder mich in dieser Sprache nicht ausdrücken konnte.

Den 26. Juni fand sich der Stadtvogt und der Stabsarzt bei mir ein, und der Erstere bat mich, vor meiner Abreise bei ihm Nachmittags

den Thee einzunehmen. Bei diesem Abschiedsschmause war ein neunzigjähriger Major zugegen, der unter der Kaiserin Elisabeth gedient hatte. Er trug die Uniform aus jener Zeit, nämlich einen hellgrünen, nach vorn rund abgeschnittenen Rock ohne Kragen mit breiten Schößen und großen blanken Knöpfen. Statt des Kragens war hinten im Nacken ein zwei Finger breiter, kirschbrauner Tuchstreifen befestigt, dessen beide Enden hinten auf den Rücken hinabhingen. Hierzu gehörte eine Weste von weißem Tuch, kirschbraunen Pantalons, weiße baumwollene Strümpfe und kurze Halbstiefeln. Er war ein munterer rühriger Mann, welcher rasch zu Fuße war, scherzte und lachte und behaglich seinen Wein trank. Wir wurden nämlich mit Punsch und Champagner bewirthet. „Frankreich bringt die Weine hervor," pflegt man hier zu sagen, „die Russen trinken sie." Nachdem ich ein versiegeltes Packet mit 6300 Rubeln deponirt hatte. begleiteten mich dieser und der Stabsarzt gegen acht Uhr Abends an Bord meiner Lodka, und mein Schiffer Schadrin salutirte zum Abschiede mit einigen Ehrensalven.

Für den Fall, daß Jemand die prosaische Frage aufwerfen sollte, wie die Bedürfnisse auf einer Barke mit sibirischen Bauern, mitten im Lande der Tungusen, verschafft werden konnten, will ich folgende Aufschlüsse geben. Je weiter wir in Sibirien vordrangen, desto mehr wurden wir es satt, ganze Monate von einem Stück gesalzener Ochsenzunge und einem Schnitt trockenen Brotes zu leben. Unser norwegischer Bediente, Anders Nielsen, jetzt ehrenwerther Pförtner der Universität, ließ sich unter Due's Anweisung überreden, sich in einigen der einfachsten Probleme der Kochkunst einzuüben. Gustav verachtete lange Zeit dies Geschäft, als unter seiner, eines Dolmetschers, Würde. Nachdem aber Nielsen mit Due nach Jakutsk gereist war und ich mit Gustav allein zurückblieb, bequemte sich derselbe endlich zu diesem Geschäft, und da er zu allen Dingen anstellig war, so wurde er bald ein flinker Koch. Auf der Flußreise fouragirte er unaufhörlich in den Dörfern, und kaufte bald ein paar Hühner, bald einen Hasen, Schneehühner, Haselhühner, Auerhühner eine Mandel Eier u. s. w. Von Irkutsk hatten wir Reis, Zucker und einige Gläser mit eingemachten sibirischen Beeren mitgebracht. Er konnte eine gute Hühnersuppe bereiten, einen Vogel braten, Ragout zurechtmachen und Fische kochen,

womit uns die Dörfer gutwillig versahen. So lebte ich denn hier besser, als bei einem Wirthe in Irkutsk.

Ich habe im Anfange dieser Skizze den Leser mit den Verhältnissen der Murawieff'schen Familie im Jahre 1829 bekannt gemacht, und ich kann die Feder nicht weglegen, ohne mit wenigen Worten hinzuzufügen, was ich über ihr späteres Schicksal weiß. Nach meiner Abreise von Irkutsk correspondirte ich regelmäßig mit Murawieff und seiner Frau. Den letzten Brief von Beiden erhielt ich in Omsk im October 1829. Murawieff schreibt unter Anderm: J'ai reçu enfin une lettre de Vous, Monsieur, un peu plus gaie, que toutes celles, que Vous m'avez écrites jusqu'à présent. Puissiez Vous conserver cette bonne humeur toujours; mais malgré le voeu, que je fasse pour une telle disposition, je doute de l'accomplissement de mon désir sincère. L'éloignement, dans lequel Vous Vous trouvez de votre famille, mettra toujours un obstacle à votre tranquillité, et Vous ne pouvez être joyeux, qu' étant de retour dans vos foyers etc. Nach der Rückkehr von Turuchansk war ich, theils von den Beschwerden und Anstrengungen der Reise, theils von der russischen Diät und anderen Uebelständen so kränklich und hypochondrisch geworden, daß ich all' die weitläufige Correspondenz aufgab, die ich bisher, theils mit neueren Freunden im russischen Reiche, theils mit älteren Bekannten in anderen Gegenden Europas unterhalten hatte. Dadurch verlor ich die Spur von dieser Familie, welche in der Hoffnung lebte, bald nach dem europäischen Rußland zurückkehren zu können. Alle die Versuche, welche ich später machte, Murawieff's Aufenthaltsort zu erfahren, waren vergebens; bis endlich unser Kadettenschiff im Jahre 1838 von Archangelsk zurückkehrte. Drei von den Officieren kamen, einer nach dem andern, nach dem Observatorium und brachten mir Grüße vom Civil-Gouverneur in Archangelsk, Murawieff, der sie gefragt hatte, ob sie den Professor Hansteen in Christiania kennten, und als sie dies bejahten, ihnen erklärte, daß derselbe sein bester Freund sei, und sie mit der größten Zuvorkommenheit aufnahm. Seine Frau war auf der Rückreise in der Nähe von Moskau gestorben. In Rußland wird der Verstorbene in einem offenen Sarge in

die Kirche getragen, wo über ihm eine Messe gelesen wird, nach deren Beendigung seine nächsten Angehörigen ihn küssen, worauf man den Sarg schließt. Unsere Officiere erzählten, daß die Popen es Murawieff verboten hätten, in die Kirche zu kommen, um bei der Messe zugegen zu sein und den letzten Abschied von seiner Frau zu nehmen; welchen Umstand ich beinahe unglaublich finde. Ich kann auf Frau v. Murawieff dasselbe Urtheil anwenden, welches Jouy in dem Werke, das sie mir zur Unterhaltung auf der Flußreise lieh (l'hermite de la Chaussée d'Antin), von einer jungen liebenswürdigen Pariserin fällt, die zu früh einem Kreise entrissen wurde, in welchem sie das belebende Princip war, und welche ebenso geliebt als vermißt wurde: elle avait la tête d'un homme, le corps d'une femme et le coeur d'un ange.

Sechstes Kapitel.

Reise auf dem Jenisei von Jeniseisk bis Turuchansk und zurück.

Die großen Einöden, aus welchen das nördliche Sibirien besteht, sind von umherziehenden wilden Völkern, die von der Jagd leben, nur dünn bevölkert; der westlichste Theil, zwischen dem Uralgebirge und dem Jenisei, von Ostjäken; der mittlere, im Gouvernement Jeniseisk, von Tungusen und Samojeden; und der weite östliche Theil vornehmlich von Jakuten. Da sich in diesen Gegenden weder Weg, noch Steg, noch Beförderungsmittel finden, so ist die Reise durch das nördliche Sibirien eine vollkommene Unmöglichkeit, ausgenommen auf den fünf großen Flüssen, die in das Eismeer münden, nämlich Ob, Jenisei, Lena, Indigirka und Kolyma. Dr. Erman, der uns begleitete, ging auf dem Ob von Tobolsk nach Beresow, einem Flecken ungefähr unter dem 64. Breitengrade; Lieutenant Due auf der Lena nach Irkutsk bis Willuisk, auch einem Flecken in einer öden Gegend, gleichfalls unter dem 64. Breitengrade, ich endlich auf dem Jenisei von Jeniseisk bis Turuchansk unter dem 66. Breitengrade.

Ueber eine Reise in einem so öden Lande ist freilich etwas besonderes Merkwürdiges nicht zu berichten, da aber diese Gegenden so selten von Frem-

den besucht werden und daher in Europa wenig bekannt sind, so will ich für den Fall, daß irgend ein Gelehrter eine Untersuchung dieser Wildnisse beabsichtigen sollte, meine einfachen Erlebnisse, die ihm als Fingerzeig dienen dürften, hier mittheilen.

Der Jenisei läuft von Jeniseisk im Ganzen ziemlich gerade nach Norden, bis er ins Eismeer mündet. Seine östliche Länge von Ferro bei jener Stadt beträgt ungefähr 109¾ Grad, bei seiner Mündung aber wird sie auf drei russischen Karten, welche ich besitze, verschieden angegeben, nämlich auf der einen zu 100 Grad, auf der anderen zu 101½ Grad, und auf einer dritten Universalkarte über das ganze russische Reich von Maksimowitsch vom Jahre 1816 sogar zu 106 Grad. Wie wenig zuverlässig sogar die von den russischen Autoritäten herausgegebenen Karten über diese nördlichen Gegenden von Sibirien noch damals waren, kann man aus Folgendem ersehen. Die erste der erwähnten Karten ist eine Wegekarte, herausgegeben vom Postdepartement in Petersburg im Jahre 1824 nach den Angaben der Lokalbehörden; die zweite wurde vom Kriegskartendepot in Petersburg im Jahre 1825 durch Posniakow, Lieutenant im topographischen Corps, veröffentlicht. Auf beiden Karten liegt der Fluß bei Jeniseisk richtig unter 58½ Grad Breite, und ungefähr 109¾ Grad östlicher Länge; aber der Fluß läuft von dieser Stadt auf der ersten Karte ungefähr nach Nordost, und schneidet den sechzigsten Parallelkreis unter 112 Grad östlicher Länge; auf der zweiten Karte läuft er nach Nordwest, und schneidet dieselbe Parallele unter 107⅔ Grad östlicher Länge; der Unterschied zwischen diesen beiden Karten, welche fast zu derselben Zeit erschienen sind, beträgt also auf diese kleine Entfernung 4⅓ Grad, was in dieser Breite 33 Meilen gleichkommt. Auf der ersten Karte setzt der Fluß noch ein gutes Stück seinen Lauf nach Nordost fort; auf der anderen geht er auf demselben Terrain gerade nach Norden. Ungeachtet die letzte Karte etwas weniger von der Wahrheit abweicht, als die erste, so fand ich doch durch meine astronomischen Beobachtungen auf dieser Reise, daß, je weiter ich nach Norden kam, das Flußbett um so unrichtiger auf der Karte wurde. Die Stadt Turuchansk liegt z. B. nach meinen Beobachtungen unter 105 Grad 12 Min. östlicher Länge, auf der zweiten und dritten Karte unter 107 Grad 59 Min. östlicher Länge, also 2 Grad 47 Min. zu weit östlich. Einige Jahre nach meiner Rückkehr wurde

ein russischer Astronom, Feodorow, mit den nöthigen Instrumenten ausgerüstet, nach dem nordöstlichen Sibirien geschickt, um die Lage einiger Hauptpunkte zu bestimmen, wodurch die Karten berichtigt werden können.

Längs den Ufern sowohl dieses als der anderen nach Norden laufenden Flüsse haben sich russische Bauern niedergelassen und hölzerne Häuser errichtet. Zwischen Jeniseisk und Turuchansk, eine Strecke von 921½ Werst, oder ungefähr 132 Meilen, befanden sich fünf Kirchdörfer, zehn Dörfer ohne Kirche und neunundzwanzig Gruppen von Winterhäusern (Simówie), welche aus zwei bis fünf hölzernen Häusern bestanden. Diese Simówien sind vielleicht anfangs nur angelegt worden, um den Reisenden als Zufluchtsort zu dienen, wenn er auf einer Flußwinterreise vom Unwetter überfallen wird, oder auch zum Winteraufenthalt für Bauern, die zu dieser Jahreszeit Fischerei auf dem Flusse treiben und haben davon diesen Namen bekommen. Als ich den Fluß bereiste, waren sie indeß alle bewohnt, obwohl es im Juli war. Drei derselben waren so kurze Zeit vorher angelegt, daß sie noch keinen Namen bekommen hatten. Hier sowohl, als im ganzen russischen Reiche, steht am Anfange jedes Dorfes ein hoher Pfahl mit einer Tafel am obersten Ende, auf welcher angeführt ist, wie viel Häuser und wieviel Seelen (Duscha) das Dorf enthält. Unter Seelen werden Männer verstanden; die Frauen werden nicht für Seelen gerechnet.

Die Reise auf diesem Flusse geschieht in folgender Weise: Obschon auf dieser ganzen Strecke keine Postpferde gehalten werden, kann man doch von Jeniseisk bis zum Kirchdorf Dubtscheskoie (61 Grad 1 Min. 35 Sec. Breite), durch freiwillige Uebereinkunft mit den Bauern, Pferde erhalten, womit man im Winter zu Schlitten auf dem Flusse fahren kann; die übrigen 83 Meilen zwischen Dubtscheskoie und Turuchansk, wo keine Pferde zu bekommen sind, fährt man mit Hunden. Im Sommer muß der Reisende eine Lodka miethen, womit er theils gen Norden segelt, wenn der Wind südlich ist, theils aber auch mit dem Strome schwimmt, wenn es still ist. Aber auf der Rückreise, gegen den Strom, kann er nur segeln, wenn ein guter Nordwind weht; tritt dieser nicht ein, so muß das Schiff von Menschen oder Thieren geschleppt werden. Dies bewerkstelligt man auf folgende Art: An der Spitze des Mastes wird ein langes, dünnes Ziehtau festgebunden, welches Betschewá genannt wird; an dem andern Ende dessel-

8*

ben sind vier oder sechs Seile von etwas verschiedener Länge befestigt. Das Ende eines jeden dieser Seile wird an dem ziehenden Menschen oder Thiere festgemacht, und ihre Länge ist verschieden, damit die Menschen oder Thiere im Vorspann (Podwóda) nicht genöthigt sein sollen, auf schmalem Ziehwege n e b e n einander zu gehen. Nördlich von Dubtscheskoie müssen also Menschen oder Hunde als Podwódi gebraucht werden, südlich davon erhält man Pferde. Hierzu wendet man in der Regel fünf an, von welchen drei neben einander, und die beiden übrigen ihnen vorangestellt, die Enden der Ziehtaue aber an ihren Sielen festgebunden werden; ein Vorreiter lenkt die beiden vordersten. Wenn Menschen als Podwódi dienen, legt ein Jeder eine Siele aus vielfacher Birkenrinde wie einen breiten Riemen um den Leib, ein wenig unter den Schultern; auf dem Rücken wird mittelst eines Pflocks das Ende des Ziehtaues festgemacht, und nun wandern dieselben, in der Regel sechs Mann, in vorwärts geneigter Haltung, ziemlich raschen Schrittes Einer hinter dem Andern. Auch die Hunde werden auf diese Weise mit kleinen Sielen von Birkenrinde zu einem Gespann zusammengekoppelt, welches an den Enden des Ziehtaues befestigt ist. Da keine Landwege längs den Ufern angelegt sind, so geschehen alle Reisen und Transporte auf den Flüssen, und wenn die Bauern der einzelnen Dörfer oder Simówien einander besuchen wollen, so geschieht es zu Kahne. Aber jeder Bauer hält ein paar Hunde, und um sich die Mühe des Ruderns, besonders gegen den Strom, zu ersparen, läßt er seine Hunde im Ziehtau gehen. Wenn er das Ufer hinab zu seinem kleinen Boote geht, so sieht man immer die Hunde ihm munter voranlaufen, als ob es zu einer Lustpartie ginge. Es ist darum wahr, was die Kalmücken sagen: „Der Hund ist des Menschen Freund.“ Und doch ist es eines der verächtlicheren Schimpfwörter, das von Deutschen, Engländern und Russen im Zorne gebraucht wird: „Hund!“ „son of a bitch!“ „sukkin syn!“

Als ich am Abend des 26. Juni an Bord meiner Lodka kam, fand ich in meinem Schiffer Schadrin einen ansehnlichen, respectablen Mann, der vollkommen seine sechs Fuß maß. Er war, wie er mir erzählte, zum zweiten Mal verheirathet, und zwar mit einer jungen Frau von sechsundzwanzig Jahren, in die er sehr verliebt zu sein schien, und die er stets „Molodaja moja“ (meine junge Frau) nannte. Wenn ein jüngeres Frauenzimmer sich mit der Vergötterung eines

älteren, noch kräftigen, übrigens braven Mannes befriedigt fühlen könnte, so wäre eine solche Verbindung, wie die in Rede stehende, keine schlechte Speculation; denn da Schadrin wegen seines Alters — er zählte fünfundfunfzig Jahre — ihre Hingebung nur als ein Gnadengeschenk ansehen wollte, für welches er niemals unterthänig und dankbar genug sein zu können glaubte, so durfte sie sich überzeugt halten, ihn zeitlebens um einen Finger wickeln zu können. Schadrin hatte einen hübschen Sohn, Namens Nikita, von funfzehn bis sechszehn Jahren bei sich, der als Schiffsjunge diente, und die übrige Mannschaft bestand aus einigen, gewiß nicht um ihrer Tugenden willen verwiesenen Personen, darunter ein alter Deutscher, Namens Schoppe, ein Russe mit aufgeschnittenen Nasenlöchern*), ein verunglückter Kaufmann von Jeniseisk, und ein paar Andere, deren Persönlichkeit meinem Gedächtnisse entschwunden ist. Mehr zur Ueberfracht, als zum Schutz oder zur Aufwartung, hatte ich ein paar Kosaken zur Begleitung bekommen, denn mein Dolmetscher, Gustav Rosenlund, that mir jede Handreichung, deren ich bedurfte; ja er konnte sogar das Thermometer und das Barometer ablesen, den Sextanten auf sein Stativ stellen, und das Fernrohr auf das vom Quecksilberhorizont reflectirte Bild eines Fixstern richten, von welchen er einzelne erster Größe, die ich unaufhörlich beobachtete, kennen gelernt hatte. Wenn ich herauskam, nachdem er das Instrument in Ordnung gebracht hatte, fragte er deshalb gern: „Soll ich auf Polaris einstellen, Herr Professor, oder auf Capella, oder auf Wega?"

Das Schiff glitt ruhig nach Norden mit dem Strome; aber in der Nacht konnte man vor Mücken nicht schlafen, und am Tage war die Hitze unerträglich. Am Nachmittag des nächsten Tages, als ich bei dem Dorfe Dubynina mich im Flusse badete, um mich abzukühlen, war die Hitze in meiner Cajüte 18 Grad R. und in der Sonne natürlich weit bedeutender. In der Nacht und am ganzen folgenden Vormittag wurde die Luft durch einen anhaltenden Regen abgekühlt. Als wir am Abend des 28. nach dem Kirchdorfe Jartschew gekommen waren, trafen wir eine große Schaar Ostjäken, Männer, Frauen und Kinder, welche in Jeniseisk gewesen waren, um ihren Jasàk oder jährlichen Tribut, bestehend in Pelzwerk von Eichhörnern, Zobeln, blauen Füchsen und verschiedenen anderen Thieren,

*) Verwiesenen Verbrechern werden die Nasenlöcher auf beiden Seiten aufgeschnitten, indem ein keilförmiges Stück weggeschnitten wird.

abzuliefern, und jetzt auf einem Nebenflusse, Symen, der sich von Westen her in den Jenisei ergießt, nach ihren Einöden zurückkehrten. Jedes ihrer großen und leichten, mit Birkenrinde und Thierfellen bekleideten Boote, wurde von drei Hunden geschleppt, welche, während sie ruhten, an Pfähle längs dem Ufer festgebunden waren; neben ihnen saßen Weiber und Kinder auf dem Sande. Sie hatten schwarze, blitzende Augen, manche ein fast schwarzes Gesicht und eine sehr kleine und leichte Gestalt. Eines von den Frauenzimmern trug ein carmoisinrothes Hemd oder Kaftan von Baumwollenzeug und war, wie man sagte, die Frau eines Ostjäkenfürsten, welcher den Jasàk überbracht hatte, und zur Zeit den Kreisamtmann, vielleicht als Dolmetscher, auf seiner Amtsreise begleitete. Uebrigens zeichnete sie sich nicht sonderlich vor den Anderen aus, und es wurde ihr auch keine besondere Aufmerksamkeit erwiesen. Einige Andere hatten Kaftane von blauer Farbe. Ihre Sprache klang meinen Ohren wie Mongolisch; nur wenige derselben verstanden Russisch. Sie waren mit Bogen bewaffnet und trugen einen wohlversehenen Köcher auf dem Rücken. Wir baten sie, uns ihre Fertigkeit im Bogenschießen zu zeigen, und sie ließen sich sogleich hierzu bereit finden. In der That ist ihre Gewandtheit, sowohl weit als sicher zu schießen, äußerst merkwürdig. Sie stellten eine von den Querbänken aus ihrem Boote, die kaum mehr als sieben Zoll breit war, auf einer hohen Sandbank auf und schossen, in 2—300 Fuß Entfernung, einen Pfeil nach dem andern ins Brett. Selbst drei ganz kleine Jungen hatten ihre kleinen Bogen und Pfeile und schossen, wenn auch in weit geringerer Entfernung, nach dem Brette, das sie selten verfehlten. Der Bogen war ein einfacher, sehr wenig gebogener Wachholderstab, den sie beim Gehen als Stock benutzten. In der Mitte war er doppelt und merklich dicker, damit er nach den Enden hin die größte Biegsamkeit haben konnte. Die Stäbe, woraus er bestand, waren mit starken, dicht umwundenen Bindfäden oder Darmschnüren zusammengebunden. Wenn der Ostjäke schießen wollte, beobachtete er zuerst dieselbe Vorsicht wie Loksley oder Robin Hood in Walter Scott's Ivanhoe, indem er das eine Ende des Pfeils gegen das Auge hielt, längs demselben zielte und ihn ringsum drehte, und dann wiederholt ihn richtete und bog; darauf zog er den linken Arm aus dem farbigen Hemd oder Kaftan, faßte mit der linken Hand den Bogen in der Mitte,

legte mit der rechten Hand die hinterste Endfläche des Pfeils an die Darmschnur, die er mit aller Macht zurückzog, während der linke Arm ausgestreckt war, zielte ein wenig und stieß, indem er die Schnur losließ, die linke Hand mit dem Bogen in der Richtung des Zieles rasch vorwärts, um die Geschwindigkeit des Pfeils zu vermehren. Damit die Darmschnur, wenn sie gegen das Handgelenk schlug, es nicht verwundete, hatte jeder Ostjäke an der inneren Seite des Handgelenks ein mit Figuren verziertes Messingblech oder eine dünne Hornplatte, die mit einem Riemen befestigt war, um den Schlag aufzunehmen. Die Pfeile waren am hintersten Ende in zwei zu einander lothrechte Schnitte gespalten, worin Federn befestigt waren, um deren Bewegung zu lenken. Sie hatten vier verschiedene Arten Pfeile zu verschiedenem Gebrauch. Die eine Art hatte nur einen runden Holzkloß am Ende, ungefähr wie ein Rettig; diese wurden gebraucht, um kleine Vögel, Eichhörner und andere kleine Thiere, deren Fell zu Pelzwerk angewendet wird und welches nicht beschädigt werden durfte, von den Bäumen herunterzuschießen. Das Thier wird durch den Stoß schwindlich gemacht, und fällt vom Baume herunter. Eine andere Art hat eine lange, dreieckige, eiserne Spitze, und wird bei größeren Thieren, wie Hasen und größere Vögel, angewendet. Bei den größten und gefährlichsten Raubthieren gebraucht man Pfeile, die nach vorn mit einem flachen dünnen und sehr scharfen Stück Stahl, ungefähr in der Form eines flachen Meißels von gegen einen Zoll Breite, versehen sind; und damit die Wunde noch gefährlicher werde, ist die Schneide an einigen derselben wie ein Schwalbenschwanz, mit zwei dünnen hervorragenden scharfen Spitzen, gebildet. Mit diesen werden Bären, Wölfe, Füchse und — Flüchtlinge geschossen. Um nämlich die nach diesen rauhen Gegenden verbannten Unglücklichen an der Flucht zu verhindern, hat die Regierung den Ostjäken gestattet, eine jede unbekannte Person, die nicht zu ihrem Stamme gehört und die sich auf ihrem Gebiete einfindet, niederzuschießen. In dem von Russen bewohnten Theile Sibiriens wird Jeder, der nicht mit einem Passe versehen ist, als Herumtreiber angehalten und gefangengesetzt; wird er im europäischen Rußland angetroffen, so schickt man ihn nach Sibirien. Unter solchen Umständen kann sich also der Verbannte seinem Schicksal nicht entziehen. Einzelne haben es daher versucht, sich dadurch zu retten, daß sie längs den Ufern des Eismeeres nach Westen wanderten, um

Archangelsk zu erreichen, aber sie kamen entweder vor Hunger und Kälte um, oder wurden von wilden Thieren zerrissen, oder von den Pfeilen der Ostjäken getödtet. Einem einzigen Manne, so erzählt man, ist es auf diese Art geglückt, Archangelsk zu erreichen, nachdem er ein ganzes Jahr auf der Wanderung zugebracht hatte. Für all' die Noth und Gefahr, die er in diesem Jahre ausgestanden, hatte er wohl die Begnadigung verdient, die er erhielt, als seine Ankunft in Archangelsk nach Petersburg gemeldet wurde. Nachdem das oben beschriebene Probeschießen vorüber war, wurde Einer von der Gesellschaft mit einer Kasserolle, worin er Branntwein zu erhalten wünschte, zu mir geschickt; da wir aber keinen zur Hand hatten, gab ich ihm einen Rubel, um ihn nach Belieben zu verwenden.

Den 1. Juli kam eine Ambassade von Bauern in einem Boote zu unserer Lodka, um mir ein Gesuch zu überreichen. Sie gehörten zu einer Secte, welche Upadajustschi*) (Drauffallende) heißt, in Folge einer besondern Sitte, welche beobachtet wird, sobald ein heirathslustiger Mann seine Neigung zu erkennen geben will, mit einem Frauenzimmer zusammen zu leben. Ein solches Zusammenleben ist in dieser Secte zwischen Bruder und Schwester statthaft, und die Glieder derselben wollen bei Schließung des Vereins von priesterlicher Weihe nichts wissen, sondern halten ihr oben angedeutetes Ceremoniel für ausreichend. Da nun die russischen Popen und andere Geistliche gegen diese Unregelmäßigkeiten eifrig protestirten, wandten sich jene Leute an mich, den sie für einen hohen russischen Beamten hielten, um Rath und Beistand zu erhalten. Ich verwies sie an den Gensdarm-Obersten Maslow, dessen Ankunft, wie erwähnt, in Turuchansk erwartet wurde. Je weniger aufgeklärt ein Volk ist, desto mehr ist es zum Sectenwesen geneigt. Es ist dann nichts weiter nöthig, als daß ein, mit einem guten Mundwerk versehener halbverrückter Fanatiker oder gar Betrüger mit einer noch so albernen Erklärung einer Bibelstelle auftritt, um sich Anhänger zu verschaffen, besonders wenn dieselbe den Lüsten des Volkes schmeichelt. Es hilft nichts, daß man deren Ungereimtheit und Unverständigkeit zeigt. „Ueber Mysterien der Religion," antwortet man, „muß man nicht grübeln, der Verstand soll

*) Upadajustschi, vom Zeitwort upadaju, d. h. ich falle, falle auf etwas.

gefangen genommen und getödtet werden." Bei solchen Grundsätzen giebt es keine so große Thorheit, auf die man nicht verfallen könnte. Daher entstehen und gedeihen Secten im Allgemeinen unter dem unwissenden Volke: so in Rußland die Upadajustschi und Stariwari; in Frankreich die Socialisten und Fourieristen; in England die Puritaner; in Schweden die Leser; in Amerika die Mormonen; in Norwegen die mehr respectable Secte der Haugianer und in der letzten Zeit unter den Lappen Fanatiker, die durch Mord und Brand Proselyten zu machen suchen.

Auf dieser Reise litt ich sehr an Schlaflosigkeit, welche theils von der ungewöhnlichen Hitze, theils von der Unruhe auf dem Schiffe, besonders aber von einem unzähligen Schwarme abscheulicher Mücken herrührte, die man mit Recht Furia infernalis nennen konnte. Die vorhergehende Nacht war mein Schlaf durch den Besuch von drei schwimmenden Eichhörnern gestört worden, welche das Schiff bestiegen und von der Mannschaft verjagt wurden. Zwei derselben schwammen zurück; das dritte versuchte es ein paar Mal, aber vergebens; es mußte umkehren, und wurde gefangen. Die folgende Nacht verbrachte ich völlig schlaflos wegen der Menge von Mücken, welche durch die nicht dichten Wände von ungehobelten Brettern und die plumpe, sehr unvollkommen schließende Thür in meine Kajüte eingedrungen waren. Ich mußte mich am Tage zwei Mal im Flusse baden, um meine überreizten Nerven zu erfrischen und das von unzähligen Mückenstichen verursachte Hautfieber zu beseitigen. Niemand, der solche Gegenden nicht selbst besucht hat, kann sich eine Vorstellung davon machen, welche Landplage diese Insekten sind. Wenn man am Strande ging, besonders aber wenn man es wagte, sich einem kleinen Gebüsch in geringer Entfernung vom Ufer zu nähern, wurde man von einem so dichten Schwarm umgeben, daß man in einem dicken Nebel oder einer Rauchwolke zu gehen glaubte, und die Mücken drangen beim Athmen in Mund und Nasenlöcher ein. Bei einer solchen kleinen Excursion war ich einmal dem Ersticken nah, und mußte voll Angst und im stärksten Laufe die Flucht nach dem Ufer hin ergreifen, wo die Zahl der Mücken, wegen eines geringen Luftzuges und etwas mehr Kühle, kleiner war. Bei solchen Gelegenheiten schützte ich mich sonst einigermaßen durch Handschuhe und durch die mir vom Assessor Komlewsky in Keschemy verehrte Mückenmaske. Stellte ich aber am Ufer Beobachtungen an, was in der Regel einige

Stunden täglich wegnahm, und sollte während der Beobachtungen das Buch und den Chronometer in der linken, den Bleistift in der rechten Hand halten, so mußten die Mückenmaske und die Handschuhe abgenommen werden und dann erforderte es große geistige Anstrengung, um trotz der unzähligen, unausgesetzten Stiche auf Gesicht und Hände unbeweglich dazustehen und die volle Aufmerksamkeit auf das Instrument und die Uhrschläge zu richten, wenn die Zeitmomente bis auf $^1/_{10}$ Secunde genau angegeben werden sollten. In der Nacht legte ich mich völlig angekleidet und mit der Mückenmaske über den Kopf auf die Matratze, weil aber das Haartuch nicht steif genug war, um vom Gesicht abzustehen, sondern auf der Nasenspitze einsank, so setzten sich die Mücken auf diese Stelle und stachen meine Nase dermaßen auf, daß sie ganz roth und geschwollen war. Da ich eine unerträgliche Hitze und ein Jucken auf den Füßen empfand, obwohl dieselben mit dünnen russischen Saffianschuhen bedeckt waren, so untersuchte ich die Ursache, und fand zu meinem Erstaunen beide Füße an der Oberfläche mit einem Muster von verschiedenen Rosetten — einer genauen Kopie in rothen Mückenstichen von all den Rosetten, die sich auf dem Oberleder meiner russischen Pantoffelnstiefeln befanden, — gestickt. Das Oberleder und die Schäfte derselben bestehen nämlich aus rothen, grünen und gelben Saffianstückchen, die zu verschiedenen Rosetten ausgeschnitten und mit Seide zusammengenäht sind; und durch jeden dieser Nadelstiche hatten Mücken ihren Saugrüssel gesteckt. Wenn ich in meiner Kajüte saß, um meine Beobachtungen zu berechnen, so war ich genöthigt, bis fünf Mal die Feder wegzuwerfen, um Mücken todtzuschlagen, ehe ich einen Logarithmus von fünf Stellen niederschreiben konnte. Brachte ich die Feder aufs Papier, so mußte sie weggeworfen werden, um eine Mücke zu tödten, die sich auf die rechte Backe setzte; kaum war die Feder ergriffen, als sich eine Mücke auf die linke Hand setzte, sodaß die Feder wieder weggeworfen werden mußte; in demselben Augenblick stach mich eine Mücke ins Bein u. s. w. Wer in einiger Entfernung einen Mann betrachtete, der sich unaufhörlich selbst ohrfeigte und auf verschiedene Theile seines Leibes schlug, mußte ihn entweder für verrückt oder für einen Menschen halten, der sich die seltsame Buße der Selbstgeißelung auferlegt hatte. Ich ließ endlich meine Kajütenthür ein wenig verbessern und die Oeffnungen in den Bretterwänden mit Fichtennadeln zustopfen,

während Gustav die Mücken auf folgende Art vertrieb. Er legte in eine Schaale glühende Kohlen, auf diese Holzspäne und gedörrten Kuhmist, und mit diesem Apparat räucherte er in der Kajüte so lange, bis er hustend, vom Rauche fast erstickt und mit thränenden Augen herausgestürzt kam. Dadurch wurden die Mücken verjagt, jedoch nur auf eine kurze Zeit, denn ehe noch eine Stunde verging, war das Elend wieder dasselbe. Um sich in der Nacht einigermaßen vor den Mücken zu retten, legten sich einige von der Schiffsmannschaft unter die nassen Segel auf dem Deck. In seiner Verzweiflung, ein paar Nächte nicht haben schlafen zu können, setzte Gustav eines Abends das Branntweinfäßchen vor den Mund und spülte wenigstens ein Quart hinunter. Darauf legte er sich mit unbedecktem Gesicht auf dem Verdeck auf den Rücken und fiel wirklich in Schlaf; aber am nächsten Morgen war sein Gesicht ganz geschwollen und kupferfarbig.

Vom 3. bis 5. Juli schritten wir ohne bedeutende Abenteuer in nördlicher Richtung fort. Das linke Ufer war ganz flach und bestand aus angeschwemmtem Flußsand; weiter ins Land hinein sah man einen niedrigen Laubwald. Am rechten Ufer zog sich eine Hügelkette hin, die in weiterer Entfernung gleichfalls mit Wald bewachsen war. Den 6. Juli Nachmittags kamen wir zum Kloster Troitzkoi, einem ansehnlichen weißangestrichenen Gebäude von Stein mit einem hübschen Thurm, auf dem linken Ufer der Nischne-Tunguska, die vom östlichen Tungusenlande etwas südlich von Turuchansk in den Jenisei mündet. In einer Kapelle auf dem Hofe besah ich mir eine Grabesplatte von gegossenem Eisen über einem Mönche, Namens Tycho, der die Erbauung des Klosters veranlaßt hatte, indem er das nöthige Bauholz von Jeniseisk herbeischaffen ließ. Auf der Grabesplatte steht der eiserne Harnisch, den er während dieser Arbeit trug. Man denke sich zwei Eisenstangen ungefähr von der Dicke und Breite wie das gewöhnliche Stangeneisen, dergestalt gebogen, daß sie, etwa wie ein Tragband, über die Schultern gelegt werden konnten, indem das eine Ende bis zur Brust, das andere über den Rücken herabging, und beide Enden etwa bis zum Gürtel reichten. Diese zwei Eisen waren an zwei elliptische eiserne Ringe festgenietet, welche den Leib umgeben sollten, der eine dicht unter dem Arm, der andere unten an der Mitte des Leibes. Um diesen Harnisch leichter anlegen zu können, hatte jeder von diesen Ringen nach hinten ein

Charnier und war nach vorn, gegen die Brust hin, offen, wo er mit einem eisernen Stift geschlossen werden konnte. Tycho wurde später Jëromonach (heiliger Mönch) und nach seinem Tode kanonisirt. Das Kloster wurde zuerst von Holz erbaut, und die Grabesplatte giebt an, daß Tycho 1652 starb. Ich ließ den Abt Apollos fragen, in welchem Jahre das Kloster erbaut wäre und erhielt in einigen höflichen Zeilen die Antwort, dies sei 1660 geschehen. Vermuthlich wurde also das jetzige hübsche Gebäude von Stein erst nach Tycho's Tode vollendet. Auf der Grabesplatte steht, daß es 1671 vollendet wurde.

Auf einer anderen Grabesplatte in derselben Kapelle über der Gruft eines Handlungsdieners, Namens Wasilei Mutschennik, findet sich folgende Nachricht: Von seinem Prinzipal wurde er von Jeniseisk mit einer Quantität Korn nach einem demselben gehörigen Magazin in Turuchansk gesandt. Wasilei hatte eines Tages das Magazin verschlossen, um nach Troitzkoi zu reisen und dort dem Gottesdienst beizuwohnen. In der Zwischenzeit kommt der Kaufmann von Jeniseisk, und findet das Magazin erbrochen und die Waaren gestohlen. Er schickt darauf einen Boten an Wasilei mit dem Auftrage, sich augenblicklich einzufinden, aber Wasilei will, wie Fridolin, erst den Gottesdienst zu Ende hören, und dieser Bescheid erregt in seinem Prinzipal den Verdacht, daß er mit zur Diebesgesellschaft gehöre. Da er nun endlich kommt, so prügelt ihn sein Herr, um ihn zum Geständniß zu bringen, und da er fortfährt, seine Unschuld zu betheuern, so mishandelt ihn Jener so lange, bis er stirbt, und wirft den Leichnam dann in einen Morast. Nun hört Tycho, daß man bei Sonnenuntergang ein Kreuz sich habe an dieser Stelle des Morastes erheben sehen, und daß sich andere Wunder gezeigt hätten; jetzt wird er überzeugt, daß Wasilei unschuldig den Märtyrertod um der Religion willen gestorben sei. Er geht darauf an die bezeichnete Stelle, findet die Leiche, schleppt sie nach dem Kloster und begräbt sie in heiliger Erde. Die Legende fügt noch Folgendes hinzu: Als das Gerücht von diesen Wundern nach Moskau kam, wurde ein Archhierei in Tobolsk von der Synode beauftragt, nach Turuchansk zu reisen, um die Sache zu untersuchen. Es war zur Winterzeit, und der Erzbischof wählte den kürzesten Weg, der durch die von den Ostjäken bewohnten Einöden führt; da er indeß, nachdem er mehrere Wochen gefahren war, so sehr von der Kälte gelitten hatte, daß

er für sein Leben füchtete, so beschloß er umzukehren. Aber indem er den Schlitten nach Südwest lenkte, drehte sich sein Kopf wie eine Kompaßnadel auf ihrem Stifte um, sodaß sich das Gesicht nach dem Kloster Troitzkoi wandte; als er aber den Schlitten nach Nordost kehrte, kam sein Kopf wieder in seine richtige Stellung. Nachdem er dies Experiment drei Mal mit demselben Resultat wiederholt hatte, sah er wohl ein, daß es Gottes unabänderlicher Wille sei, daß er die Reise fortsetzen sollte.

Den 7. Juli, Morgens halb sieben Uhr, meldete Schadrin durch drei Schüsse meine Ankunft in Turuchansk, und ich sah mit Schrecken, daß eine große Schaar von Beamten der Stadt zu meiner Bewillkommnung angestiegen kam. Da ich aber vor Hitze, Mücken und dem Lärm der Leute während der ganzen Nacht wenig geschlafen hatte, indem das Schiff in einen schmalen Flußarm, an welchem die Stadt liegt, geschleppt wurde, und da doch nach einer durchwachten Nacht ein Bischen Toilette nöthig war, wenn man, selbst nahe am Polarkreise in Sibirien, den Beamten einer ganzen Kreisstadt Audienz ertheilen sollte, so war ich froh, daß Gustav, meine Verlegenheit ahnend, der Deputation anzeigte, daß ich schliefe. Zwischen acht und neun Uhr Vormittags war ich mit allen meinen Apparaten bei einem wohlhabenden Kosaken in einem den Umständen nach sehr guten Quartier. Ich beschloß, die ersten Tage mit Beobachtungen zuzubringen, da das Wetter sehr vortheilhaft war, und man wohl ungern eine solche Reise vergebens gemacht haben möchte, wenn es später ungünstig werden sollte. Ich nahm mir daher vor, weder Besuche zu machen, noch anzunehmen, es mochte sein wer es wollte, hielt zu dem Ende meine Thür verschlossen und schlug mit Gustav's Hilfe jeden Versuch, zu mir einzudringen, kühn zurück. Als ich indeß um halb zehn Uhr meinen Sextanten und Chronometer nach dem Kirchhofe hatte bringen lassen, um einige Sonnenhöhen zur Bestimmung der Zeit und der Polhöhe zu messen, und eben die Arbeit beginnen wollte, kam der ganze vom Kreischef entsendete Schwarm wieder anmarschirt. Ich mußte mich daher umdrehen, und um Entschuldigung bitten, da ich beschäftigt wäre. Später hielt ich, wie gesagt, die Thür verschlossen, und wenn ich mit den magnetischen Instrumenten auf der Straße stand, ließ man mich in Ruh. Da ich aber einmal einen Augenblick versäumt hatte, die gewöhnliche Vorsicht zu gebrauchen, drängte sich der Protopop des Ortes in mein Zimmer,

um mich zu bewillkommnen. Ich mußte nun gute Miene zum bösen Spiel machen und die Conversation versuchen, die ein Gemisch von lateinischen und russischen Phrasen war, da der geistliche Herr, der mir die Mühe ersparen wollte, mich in russischer Sprache auszudrücken, einige lateinische Glossen einmischte, um mir bemerklich zu machen, daß er dieser Sprache nicht ganz unkundig sei. Er erzählte mir, daß er Tolstoi Noß, welches unter 71 Grad 55 Min. Breite an der Bucht liegt, wo sich der Jenisei ins Eismeer mündet, besucht habe, und beschrieb die weit größeren Beschwerden, welche man erdulden müsse, wenn man nördlicher als Turuchansk gehe, indem menschliche Hilfe fehle und besonders die Menge von Mücken noch unleidlicher sei. Mit diesem Bericht stimmte auch später Schadrin überein, als ich ihn überreden wollte, mich bis zur Mündung des Flusses zu bringen, und schlug es mir rundweg ab, sodaß dieser Plan aufgegeben werden mußte. Beim Abschied des Protopopen tranken wir ein Glas Portwein zusammen auf beiderseitige Gesundheit. So verging der erste Tag in angestrengter Arbeit und unleidlicher Hitze. Die Temperatur war in freier Luft im Schatten 25 Grad R.

In Folge dieser starken Hitze ist es Turuchansker Sitte, im Sommer während des Tages Siesta zu halten, und erst um Mitternacht die Arbeit zu beginnen. Da nun mein Wirth Handel trieb, so fing es also um Mitternacht an im Hause lebendig zu werden, wodurch ich ebenso sehr in meinem Schlafe gestört wurde, als durch folgenden unglücklichen Umstand. Im Begriff einzuschlafen, fühlte ich nämlich ein unglaubliches Jucken an verschiedenen Theilen des Körpers, und warf daher die mit weißem Ziegenfell bezogene Bettdecke ab und bedeckte mich statt deren mit meinem Schlafrock. Aber die Folge war, daß dieser einen großen Theil der abscheulichen Besatzung der Bettdecke aufnahm, welcher dann wieder auf meine anderen Kleider verpflanzt wurde, sodaß ich nicht eher von dieser Plage befreit wurde, als bis Gustav bei der Rückkehr nach Jeniseisk meine Kleider in eine russische Badestube hing, wo die Wasserdämpfe von 50 Grad R. die ungebetenen Gäste vertrieben.

Den folgenden Tag hielt ich, wie am Tage zuvor, die Belagerung aus. Schadrin kam und erzählte mir, daß der Kreischef ihn zu sich gerufen und ihn gefragt hätte, was ich für ein Mann sei; ob ich so stolz wäre, weil ich mich einschlösse und Niemand sehen und empfangen wollte,

da er doch seinen Beamten die Ordre gegeben, mich willkommen zu heißen? Darauf habe er erwidert, daß ich allerdings ein sehr vornehmer Mann sei, dem viel Ehre erwiesen würde, daß ich aber an Bord der Lodka oft mit ihm und den Leuten gescherzt, ja sogar manchmal selbst gerudert hätte. Auf die Frage, ob ich denn so heilig wäre, da ich keinen Beamten, sondern nur einen Popen empfangen, dem ich sogar ein Glas Portwein vorgesetzt hätte, habe er nichts Anderes zu erwidern gewußt, als daß ich mit meinen Instrumenten sehr beschäftigt wäre und nur wenig Russisch verstände.

Nachdem ich dem 9. Juni um die Mittagszeit einige Sonnenhöhen gemessen hatte, besuchte ich einen Landvermesser, der mich Tages zuvor auf der Straße hatte anreden wollen, während ich mit magnetischen Beobachtungen beschäftigt war, und den ich deshalb hatte abweisen müssen. So können Höflichkeits- und Ehrenbezeigungen manchmal eine wahre Plage werden, wenn man dadurch Gefahr läuft, seinen Hauptzweck zu verfehlen, und ich vermuthe, daß Herr v. Humboldt während seiner Reise in Sibirien in demselben Jahre stets denselben Uebelstand zu beklagen gehabt hat. Der Landvermesser schenkte mir eine Manuscript-Karte, welche den Lauf des Jenisei zwischen dem 59. und 68. Breitengrade nebst allen an seinen Ufern angelegten Dörfern enthielt, was mir auf dieser beschwerlichen Reise von großem Nutzen war. Darauf besuchte ich den Natschalnik (Kreischef) Iwan Kyrilowitsch Tarassow, der sich auf einer Visitationsreise einige Zeit hier aufhielt. Er nahm mich sehr höflich und freundlich auf und lud mich für den nächsten Tag zu Mittag ein, welche Ehre ich mir indeß mit seiner Erlaubniß für den darauf folgenden Tag erbat, da ich am nächsten Tage mit den nöthigen Arbeiten noch nicht fertig war. Am bestimmten Tage fand ich mich bei ihm ein. Ich hatte gehofft, die Beamten bei ihm zu finden, die er beauftragt hatte, mich bei meiner Ankunft zu bewillkommnen, und vornehmlich ein paar verbannte Ingenieur-Officiere, die, wie ich wußte, Französisch verstanden, und deren ich mich, dem Kreischef gegenüber, als Dolmetscher hoffte bedienen zu können. Ich war daher arg getäuscht, als ich mich mit meinem Wirthe allein fand, und um diese unbehagliche Stellung noch peinlicher zu machen, antwortete mir Gustav, als ich ihn aufforderte, während der Mahlzeit in der Stube zu bleiben, um mir als Dolmetscher zu dienen, daß ich gut genug Russisch

spräche; er hätte mehr Vergnügen, wenn er bei der Dienerschaft in der Küche bliebe.

Es ist eine verzweifelte Stellung, mehrere Stunden an einem kleinen Tische einem fremden Mann gegenüber zu sitzen, der eine Sprache redet, die man nur sehr nothdürftig versteht, und in der man sich noch weniger auszudrücken vermag. Das erste Gericht war Botwinie, eine russische kalte Suppe, bestehend aus Quaß mit verschiedenen Wurzelarten und Sauerkohl, nebst einzelnen Stücken gesalzenen Fisches. Wir versuchten bisweilen eine Unterhaltung anzufangen, misverstanden aber einander unausgesetzt, sodaß mein Wirth bisweilen nach mehreren vergeblichen Versuchen sagte: „Nein, nun verstehe ich sie gar nicht.“ Ich suchte meine Verlegenheit dadurch zu verbergen, daß ich mich eifrig an die Botwinie hielt, ungeachtet mein Magen gegen das saure Gericht lauten Protest erhob. Später kamen jedoch mehrere Gerichte, welche sich den Regeln der europäischen Kochkunst mehr näherten, und die Mahlzeit schloß mit Blancmanger und einer Flasche Champagner. Ich versuchte es, den Herrn Kreischef über meine Bewirthung und besonders über den Champagnerwein, den ich in diesem Polarklima nicht erwartet hatte, eine Artigkeit zu sagen, und bemerkte daher auf so gut Russisch, als ich vermochte; „mit Blanc-manger und Champagner in Sibirien, und besonders hier unter dem Polarkreise bewirthet zu werden, ist ein unerwarteter Luxus.“ Ich vergaß im Augenblick, daß Luxus auf Russisch Roskosch heiße, und behielt das Wort bei, in der Meinung, daß, da das Wort Luxus ein lateinisches Wort ist, welches in alle europäischen Sprachen Aufnahme gefunden hat, der Kreischef es verstehen müßte. Aber zu meinem Erstaunen nahm er es für Uxus, was „Essig“ bedeutet. Ich merkte also, daß er glaubte, ich wolle sagen, sein Wein wäre so sauer wie Essig, und protestirte dagegen; aber er blieb mehrmals bei der Behauptung, daß es Uxus heiße. Ich mußte daher endlich den Streit aufgeben und den Schein auf mir ruhen lassen, als hätte ich statt der Höflichkeit eine Unhöflichkeit sagen wollen.

Den Abend brachte ich mit dem Kreischef bei einem Kaufmann Koroschow von Jeniseisk zu, und dort traf ich zufällig einen der beiden in Folge des Aufstandes im Jahre 1825 verbannten Officiere, nämlich den Ingenieur-Lieutenant A. Sie waren Beide ein Jahr in Tschita gewesen, hatten aber jetzt diesen milderen Verbannungsort angewiesen bekommen. Der Lieute-

nant sprach sehr gut Französisch und diente mir als Dolmetscher, wodurch ich endlich Gelegenheit bekam, dem Kreischef seinen Irrthum in Betreff meiner Bemerkung über den Champagner zu benehmen, was ein allgemeines Gelächter hervorrief. Der Kaufmann bewirthete uns mit Kaffee, Wein, Liqueuren, und wir verlebten einen angenehmen Abend, wobei ich mit Hilfe meines Dolmetschers mancherlei Anekdoten aus Europa zum Besten gab.

Den 11. Juli neuen Stils war ein großer Festtag (Peter und Paul) bei den Russen, weil nun ihre langen Fasten ein Ende hatten. Nachdem ich am Vormittage meine Beobachtungen beendigt hatte, gab ich dem Kreischef nebst allen Honoratioren der Stadt: dem Kosaken-Hetmann, dem Landvermesser, den beiden verbannten Officieren und einigen Anderen eine große Audienz. Der Protopop kam mit mehreren Popen in meine Stube, sie führten einen kurzen vierstimmigen Gesang aus und er besprengte dann die Heiligenbilder, sowie alle Anwesenden, selbst mich, der ich doch für einen unwürdigen Ketzer angesehen werden mußte, mit Weihwasser. Ich legte ihnen meine Karten vor, zeigte ihnen meine ganze Reiseroute und suchte ihnen, mit Hilfe der während der Reise construirten Karten über Declination, Inclination und Intensität, das Verhalten des magnetischen Systems in Sibirien aufzuklären. Darauf stellte ich vor dem Hause einen Frauenhoferschen Refractor auf, worin sie die Sonne und deren Flecken beschauen konnten, und einen Sextanten nebst Stativ mit einem Quecksilberhorizont, um die abnehmende Höhe der Sonne sehen zu können.

Obwohl Turuchansk, das von einem Flüßchen Turuchan, welches von Westen her, nahe der Stadt, in den Jenisei mündet, seinen Namen bekommen hat, auf einer Anhöhe liegt, ist es doch nichts weiter als ein großer Morast. Durch die Straßen, wenn man sie so nennen kann, sind unregelmäßig einige halbverfaulte Planken geworfen, auf welchen man gehen muß. Tritt man von diesen herunter, so ist man in Gefahr, bis an die Knie in Schlamm zu sinken. Die ganze Oberfläche des Bodens ist nämlich, selbst in der heißen Jahreszeit, ein Morast, wo stehender Schlamm, mit grünem Schimmel überzogen, und zum Theil mit Holzspänen und allerlei Kehricht und Schmutz von den Häusern bedeckt, seine verpestenden Dünste in einer Hitze von 20—24 Grad R. aussendet. Die

Ursache hiervon ist, daß der Boden, selbst in der größten Sommerhitze, wenn die Sonne beinahe vierundzwanzig Stunden über dem Horizont steht, niemals weiter als bis etwas über 3 Fuß tief aufthaut. Als das Fundament zu der jetzigen Kirche gegraben werden sollte, fand man, wird erzählt, schon Eis bei kaum 1¼ Fuß Tiefe, obwohl es mitten im Sommer war. Die Baumwurzeln im Walde können daher nicht tief in die Erde eindringen, sondern breiten sich horizontal aus. Wenn der im Winter gefallene Schnee schmilzt, so kann das Wasser nicht, wie in südlicheren Gegenden, in den weichen aufgethauten Boden eindringen, sondern wird durch die hartgefrorne Schicht aufgehalten und bildet nun mit der obersten Schicht Erde und Lehm den obenerwähnten Schlamm. Diese schädlichen Ausdünstungen verursachen viele Krankheiten unter den Bewohnern, besonders Skorbut und Wassersucht, wozu vielleicht auch der übermäßige Genuß des Branntweins beiträgt, sodaß Personen, welche sich hier mehrere Jahre aufgehalten haben, gewöhnlich mit zerrütteter Gesundheit nach Jeniseisk zurückkehren. Die Kaufleute von Jeniseisk kommen daher nur im Sommer hierher und kehren zu Anfang des Herbstes wieder zurück. Indeß laufen die kleinen Kinder im Sommer im bloßen Hemde auf der Straße umher, und spielen und schäkern so herzlich wie bei uns. Die Stadt liegt auf einer viereckigen Insel, welche von zwei Flußarmen gebildet wird, und von Nord nach Süd ungefähr 4 Meilen, von Ost nach West etwas über 3 Meilen lang ist.

Ich nahm darauf Abschied von meiner Gesellschaft und ging an Bord meiner Lodka, von wo aus Schadrin bei der Abreise die Stadt mit drei Ehrensalven salutirte. Die Hitze war außerordentlich, und da wir nun mit Hilfe von Podwodi gegen den Strom fahren sollten und die Leute halb betrunken waren, so kamen wir bis zum Eintritt der Nacht nur etwas über eine Meile weiter. Der Kaufmann Koroschow hatte für mich eine Art Zelt (Pólog) von weißem Kattun anfertigen lassen, welches am Abend über der Bank, auf der ich lag, aufgehangen werden konnte, um mich gegen Mücken zu schützen. Es hatte die Form eines rechtwinkeligen Parallelepipedums von derselben Länge und Breite wie die Bank. Auf beiden Seiten des Kopftheils waren ein Paar mit Haartuch von schwarzem Pferdehaar verschlossene Fenster angebracht, um einigen Luftwechsel unter dem Zelte hervorzubringen. Wenn ich mich zur Ruhe begeben

wollte, mußte Gustav erst auf die früher erwähnte Art in der Kajüte räuchern, um die Mehrzahl der Mücken zu verjagen. Dann ging ich hinein und kroch in größter Hast, völlig angekleidet, unter den Pólog, worauf die herabhängenden Seitenstücke schnell unter die Matratze gesteckt wurden. Aber trotz aller Vorsicht waren selbst dann eine Menge Mücken in den Pólog eingedrungen, und Gustav mußte das Licht an das eine Fenster halten, während ich so viele tödtete, als ich erreichen konnte. Erst dann konnte ich mich entkleiden und unter die Decke kriechen. Allein dessenungeachtet wurde ich in der Nacht sehr beunruhigt, indem es sich zeigte, daß das Haartuch in dem einen Fenster eine ganz kleine Oeffnung hatte. Die Hitze war übrigens unerträglich.

Um ihre zarten Kinder gegen die Wuth der Mücken zu schützen, haben die Sibiriaken ihre Wiegen in folgender Weise eingerichtet. Vier dünne Holzstäbe sind zu einem viereckigen, etwas über eine Elle langen Rahmen verbunden, an welchem ein Stück grober Leinwand, den Boden bildend, festgenäht ist. Von den vier Ecken gehen vier Schnüre aus, die eine Elle hoch über dem Rahmen in einen Knoten vereinigt sind, und hiermit hängt eine längere Schnur zusammen, die an dem einen Ende einer langen elastischen Stange festgebunden ist, während das andere Ende dieser Stange an dem Gebälk der Decke befestigt ist. Um das Kind gegen die Mücken zu schützen, ist ein großes viereckiges Stück Leinwand so angebracht, daß sich die Mitte desselben an dem Knoten befindet, der die vier Schnüre vereinigt, während die Seitentheile über dem Rahmen herunterhängen und ein pyramidalisches Zelt bilden. Das Wiegen findet also hier in verticaler Richtung statt, und dieses Möbel nimmt keinen Raum auf dem Boden des engen Zimmers in Anspruch.

Den folgenden Tag waren Hitze und Mücken so unleidlich, daß man es weder in der Kajüte, noch auf dem Verdeck aushalten konnte. Mittags zeigte das Thermometer im Schatten 23°,7 R. Gustav und die drei Kosaken, von welchen der eine, der aus Krasnojarsk war, Dr. Erman bis Irkutsk begleitet hatte, sprangen ins Wasser, um sich abzukühlen und liefen darauf das Ufer hinauf, um den drei Podwodi von der Schiffsmannschaft die Lodka ziehen zu helfen. Es ging nun in munterem Galop davon. Dieselbe Hitze und Mückenschwärme verfolgten uns noch den 23. Juli. Lesen oder arbeiten war unmöglich. „Es giebt," sagt

Jouy, (l'Hermite de la Chaussée d'Antin) „Epochen in unserem Leben, in welchen wir nicht mehr thun können, als blos leben."

Den 14. Juli stand ich um acht Uhr auf, nachdem ich einen stärkenden Morgenschlaf, der auf eine dreistündige Schlaflosigkeit gefolgt war, genossen hatte, indem Gustav jetzt meinen Pólog vollkommen dicht genähet hatte. Ich führte meine astronomischen und magnetischen Beobachtungen bei dem Dorfe Kostino, vierzehn Meilen südlich von Turuchansk, aus, und da der Geburtstag meiner Frau war, ließ ich an die Schiffsleute und Alle, die dem Schiffe nahe kamen, einen doppelten Schnaps austheilen. Schadrin feuerte drei Schüsse mit seiner kleinen Kanone ab, und er nebst der ganzen Schiffsmannschaft wünschte mir unter den üblichen Bekreuzungen eine glückliche Heimkehr und meiner Frau und mir ein langes und glückliches Leben. Aus Anlaß des Tages bekam ich Lust, Schadrin zu bitten, er möchte seine neue Lodka, die noch keinen Namen erhalten, mit dem Namen Johanna taufen, und hätte ich ihn damals so genau gekannt, wie später bei der Ankunft in Jeniseisk, so hätte ich überzeugt sein können, daß er den Namen und das Schiff würde sehr in Ehren gehalten haben. Da aber die Mannschaft durch den Branntwein so laut geworden war, so kam es mir wie eine Entweihung des Namens vor, ihn vor solchen Ohren auszusprechen und von solchen Mündern wiederholen zu lassen. Nachdem der erste Act des Festes vorüber war, und ich mich im Flusse gebadet hatte, um mich abzukühlen, bekamen wir einen raschen Nordwind, der uns von Mücken befreite und uns in den Stand setzte, Segel aufzuziehen, womit wir ohne Podwodi bis über Mittag rasch fortschritten, denn der Wind ist der billigste und kräftigste Podwoda. Ich äußerte hierbei gegen Schadrin: „Gewiß betet meine Frau an diesem Tage für uns und daß Alles uns glücken möge, und wir haben ihr daher den guten Wind zu verdanken." Schadrin glaubte aber, daß seine Molodaja auch Theil an unserm Glücke habe. Sie bete, sagte er, für seine baldige Rückkehr von Morgen bis Abend. Auf meine Frage, ob sie nicht vielleicht den Flußgott bitte, ihn in seinen Schooß zu nehmen, damit sie einen jüngeren Mann bekäme — meinte er, damit hätt' es keine Noth, er wäre seiner Sache gewiß. Und dies verdiente er auch ohne allen Zweifel, ebensowohl durch sein Aeußeres, als um seines gesunden Verstandes und seiner Gutmüthigkeit willen. Mein Gustav hatte mir eine gute Hühnersuppe bereitet und

dazu trank ich zur Feier des Tages, ein Glas von einem, leider mit Fusel versetzten, schlechten Rothweine, den ich in Turuchansk bei dem Kaufmann Koroschow erhalten hatte. Bald nachher bekamen wir, — sei es, um unseren Festlichkeiten einen großartigen Schluß zu verleihen, oder weil unsere Fürbitterinnen eine Pause in ihren Bitten gemacht hatten — ein brillantes Gewitter und starken Regen, und da Schadrin immer längs dem einen oder andern Ufer segelte, indem die Stärke der Strömung dort schwächer ist, als in der Mitte des Flusses, so trieb uns das Unwetter auf eine vorspringende Spitze am östlichen Ufer, wo wir ein Paar Stunden lang an der Mündung der Sucha-Tunguska festblieben. Nach diesem Aufenthalt bekamen wir wieder vortreffliches Wetter und einen mehr oder minder kräftigen Nordwind, der uns den 16. Juli schon bis zum Dorfe Kangatowo gebracht hatte, wo ich am Nachmittag halten ließ, um Beobachtungen anzustellen und etwas Proviant einzunehmen. Der Fluß schien mir hier, wie an mehreren anderen Stellen, eine Breite von einer Meile zu haben. Aber später am Abend mußte Herr Schoppe mit zwei anderen von seinen Kameraden wieder eine Stunde in Betschewá gehen.

Als mir Gustav am 16. Juli des Morgens Kaffee brachte, erzählte er, daß wir jetzt mit sechs Hunden führen. Ich eilte hinaus, um diese bisher nicht angewandte Beförderungsmethode anzusehen, konnte aber anfangs die bewegenden Wesen nicht entdecken. Es sah aus, als ob sich das Schiff durch eine unsichtbare magische Kraft gegen Wind und Strömung bewegte, aber Gustav machte mich auf eine kleine Bewegung zwischen dem Schilf am Ufer aufmerksam. Es waren die Schwänze der Hunde, die während des Laufes hin und her wedelten. Wir schritten sogar rascher fort, als wenn Menschen zogen. Diese müssen nämlich manchmal große Umwege machen, wenn der Boden morastig ist, wogegen der Hund leichten Fußes am Ufer, ja selbst an flachen Stellen im Wasser geradeaus gehen kann. Am Nachmittage fuhren wir an einer Gesellschaft Ostjäken vorbei, die sich mit zwei Jurten von Birkenrinde und vier bis fünf von ihren stark beladenen kleinen Booten auf dem westlichen Ufer gelagert hatten. Eine Menge kleiner Kinder krabbelten am Ufer und spielten mit Kieseln. Eine Stunde später trafen wir wieder bei dem Dorfe Dolgoi auf drei bis vier Ostjäkenboote und zwei Jurten. Auch diese

Gesellschaft besuchte uns, aber es konnte keine sonderliche Unterhaltung stattfinden, da sie fast nichts vom Russischen verstanden.

Den 18. Juli hielten wir ein paar Stunden bei dem Dorfe Tschulkowo am östlichen Ufer, und den 19. ebenfalls bei Lebedowo an, um Beobachtungen auszuführen, und kamen endlich den 20. Juli nach Somorokowa (61 Grad 39 Min. 23 Sec. Breite und 2 Grad 28 Min. 9 Sec. westlich von Jeniseisk oder 107 Grad 22 Min. 32 Sec. östlich von Ferro). Längs dem östlichen Ufer sieht man, wie oben bemerkt ist, eine Hügelreihe, auf dem westlichen dagegen flaches Land, das in einiger Entfernung vom Flusse mit Laubwald bewachsen ist. Aber vom Kirchdorf Dubscheskoie (61 Grad 1 Min. 35 Sec. Breite, 2 Grad 34 Min. 53 Sec. westlich von Jeniseisk oder 107 Grad 15 Min. 48 Sec. östlich von Ferro) bis gegen Somorokowa erweitert sich der Fluß zu einer bedeutenden Breite, wie ein Binnensee von ungefähr 6 Meilen Länge und 1⅘ Meile Breite, worin dreizehn größere und kleinere Felseninseln liegen. Der Fluß ist hier auf beiden Seiten von steilen, hohen Klippen umgeben, welche ihn zwingen, erst gegen Ost zu laufen, dann sich plötzlich nach Nordwest, endlich ebenso plötzlich nach Südwest zu wenden, und darauf in einem großen, mehr als halbkreisförmigen Bogen nach Nord und Nordost bis Somorokowa zu fließen. In diesem unregelmäßigen Laufe bildet er an Stellen, wo er zwischen die Felsen eingezwängt ist, zwei Porógs, einen größeren und einen kleineren, sowie verschiedene Schewerás, die uns auf der Reise nach Turuchansk wohl zu Statten gekommen wären, jetzt aber die Rückreise äußerst beschwerlich machten. Um durch diese schwierige Passage hindurch zu kommen, hatten wir vom Dorfe Ust-Tunguska *) acht Mann mitgebracht, um im Verein mit unserer eigenen Mannschaft Betschewá zu ziehen. An der Spitze des Mastes wurden zwei Ziehtaue befestigt, und die Mannschaft in zwei Partieen, jede mit ihrem Tau, ge-

*) Es hat seinen Namen von dem Flusse Podkamennaja-Tunguska, an dessen Mündung (Ust) es liegt. Podkamennaja bedeutet soviel als „unter den Klippen", also der Tungusen-Fluß, der zwischen den Felsen läuft; zum Unterschied von den anderen Tungusenflüssen, die in den Jenisei münden, als: Nischne-Tunguska, in der Nähe des Klosters Troitzkoi, Sucha-Tunguska (die trockne) und Werchne-Tunguska, die eine Fortsetzung der Angara ist.

theilt. Beide Partieen mußten über Klippen hinwegklettern, welche fast unzugänglich schienen und lothrecht nach dem Ufer abstürzten. Die Lodka schritt äußerst langsam fort und stand bisweilen ganz still, indem die Leute sie nicht von der Stelle zu bringen vermochten. Besonders war dies an einer hervorspringenden Landspitze der Fall, wo die eine Partie auf die entgegengesetzte Seite des Flusses geschickt werden mußte, welcher hier sehr schmal war, um das Schiff an dieser vorbei zu bringen. Aber in Folge der starken Strömung riß dieses Tau, und dieses Unglück brachte uns in eine misliche Lage. Mehrere Stunden blieben wir auf derselben Stelle, ehe es möglich war, das Schiff vorbei zu bringen. Erst um zehn Uhr Abends sagte mir Schadrin, daß wir jetzt nur noch eine Schewerá zu überstehen und die letzte Klippenwand zu passiren hätten.

Den 23. Juli kamen wir, nach einer sehr unruhigen Nacht, nach dem Kirchdorf Dubtscheskoie auf dem westlichen Ufer. Die Leute hatten sich dem Schiffer widersetzt und großen Lärm gemacht. Ein Jude kam an Bord und sagte, er hätte ein Gesuch, das er Sr. Hochwohlgeboren überliefern wolle, indem er mich für den Kreischef hielt; und obwohl man ihm versicherte, daß ich ein fremder Gelehrter sei, und daß der Kreischef noch bei unserer Abreise in Turuchansk gewesen, wollte er dennoch mit Gewalt in meine Kajüte eindringen. Als man ihn daran hinderte, fuhr er fort, lange Zeit aus allen Kräften zu brüllen: Wasche Wysokoblagorodië! (Ew. Hochwohlgeboren!), bis ihn endlich der Kosak von Krasnojarsk, ein kräftiger, handfester Kerl, beim Aermel nahm, davonschleppte und ihn erst hoch auf dem Berge losließ. Als ich später mit meinen Instrumenten nach dem Kirchhof hinauf ging, um einige Beobachtungen auszuführen, kam er mir nachgelaufen und schrie wie vorhin, sah aber endlich aus meiner Beschäftigung, daß er sich in meiner Person geirrt haben müsse. Am Abend schickten wir fünf Pferde fünf Werst voraus, und konnten wegen der sumpfigen Beschaffenheit des Terrains diese fünf Werst nur dadurch zurücklegen, daß wir sechs Mann in Betschewá nahmen. Hier fanden wir unsere Pferde und fuhren mit ihnen die ganze Nacht rasch weiter, und bekamen am Morgen frische Pferde im Dorfe Sotika. Die Pferde gehen in schwachem Trabe; es konnte auch bei starkem Nordwinde nicht rascher gegen den Strom gehen, und wir hatten den Vortheil, daß Schadrin nur nach Belieben forte oder piano zu comman-

diren brauchte. In der Nacht bekamen wir Nordwind, segelten nun ohne Pferde, und kamen gegen Mittag nach Serebrinikowa, wo ich Halt machen ließ, um Beobachtungen anzustellen.

Den 26. Juli erreichten wir eines der größeren Dörfer, das Kirchdorf Nazimowskoïe, welches aus zweiunddreißig Häusern bestand und sechsundsechzig Seelen zählte. Hier setzten wir einen Popen ab, der sich in einem der früheren Dörfer auf dem Schiffe eingefunden hatte. Als dieser eines Tages Gustav Gries in Wasser zu einer Weinsuppe für mich kochen sah, fragte er ihn, ob sein Herr immer die Fasten so streng hielte, und da Gustav stets ein Vergnügen fand, seinen Scherz zu treiben, mit wem er nur immer konnte, so erwiderte er: „Ja“. Auf die weitere Frage des erstaunten Popen, zu welcher Religion ich mich bekenne, erhielt er von Gustav die Antwort, daß ihm dies unbekannt sei. Bald aber mag wohl der Pope, wenn er das halbe gebratene Huhn bemerkte, das mir Gustav brachte, eingesehen haben, daß ihn dieser nur zum Besten gehabt hatte.

Den 28. Juli halb fünf Uhr Nachmittags kamen wir endlich, unter häufigen Böllerschüssen, welche Schadrin's Molodaja die glückliche Rückkehr ihres Gatten verkünden sollten, nach Jenisseisk. Seit dem 26. waren wir theils gesegelt, theils von Pferden gezogen worden; letzteres immer mit häufigen Unterbrechungen, welche durch Anhöhen, Moräste, Büsche und andere Hindernisse herbeigeführt wurden, die uns nöthigten, die Pferde ausspannen zu lassen und bedeutende Umwege zu machen. Die Reise von Jeniseisk nach Turuchansk war in zehn und einem halben Tage zu Stande gebracht, und die Rückreise gegen den Strom, die, nach Schadrin's Versicherung, bei weniger glücklichen Umständen, einen ganzen Monat hätte erfordern können, in sechzehn Tagen. Die ganze Reise, hin und zurück, ein Weg von etwas über 2000 Werst oder etwa 286 Meilen, war also, wenn der fünftägige Aufenthalt in Turuchansk abgezogen wird, trotz des häufigen, mehrstündigen Anhaltens in Dörfern, wo Beobachtungen angestellt werden sollten, in sechsundzwanzig und einem halben Tage vollendet worden. Zu den astronomischen Beobachtungen hatte mich die ganze Zeit über der klarste Himmel begünstigt.

In meinem Logis fand ich Briefe vor von meiner Frau und drei meiner Kinder, von unserm Minister in Petersburg, General Baron Palm-

stjerna und seinem Attaché, dem Kammerherrn Tersmedek, vom Oberst Murawieff und seiner Frau in Irkutsk, von meinem Assistent, Lieutenant Due, der von Willuisk und Jakutsk in Irkutsk angekommmen war, von seinem Bruder, dem norwegischen Staatssecretair in Stockholm, und mehreren Anderen. Sie waren für mich eine wahre Erquickung nach der beschwerlichen Reise. Ich war plötzlich, wie durch Zauberei, von den ostjäkischen Einöden mitten unter Bekannte von Ost und West versetzt worden, und fühlte mich wieder von befreundeten und verwandten Wesen umgeben. Dies hatte eine wohlthuende Wirkung; denn die große Anstrengung auf der Reise durch Beobachtungen und deren Berechnung, verbunden mit dem Mangel an nächtlicher Ruhe in Folge von Hitze und Mücken, hatte meine Nerven angegriffen und eine gewisse Niedergeschlagenheit und Abspannung erzeugt. Ich wundere mich daher nicht, daß ähnliche Reisen durch diese oder ähnliche Gegenden eine solche, ja selbst noch heftigere Wirkung auf frühere Besucher hervorgebracht haben.

Den 30. Juli kam Freund Schadrin zu mir und bat sehr demüthig, ob ich ihm die Ehre erweisen und den Abend bei ihm zubringen wolle, damit seine Molodaja meine Bekanntschaft machen könne. Ich nahm die Einladung des braven Mannes mit Vergnügen an. Die Gesellschaft bestand aus ihm, seiner Frau, zwei hübschen jungen Mädchen von seiner Familie und meinem Gustav, den ich als Dolmetscher benutzen mußte, damit die Unterhaltung nicht gar zu jämmerlich würde. Wir tranken zuerst Thee und rauchten Tabak, dann wurde mit Punsch aufgewartet. In dem obersten Theil der Stube, nahe am Fenster, hatte man für mich einen Stuhl und einen kleinen, mit einem weißen Tuche bedeckten Tisch hingestellt, an dem ich allein bewirthet wurde. Wir riefen uns in munterm Scherz verschiedene unserer Reiseabenteuer in das Gedächtniß, und Gustav sorgte durch seine drolligen Einfälle dafür, daß die Gesellschaft nicht aus dem Lachen kam. Als Schadrin einige Glas Punsch getrunken hatte, wurde er so gerührt von der harmlosen Freundlichkeit, womit ich ihn behandelte, daß er sich vor meinem Stuhl auf die Knie legte und mir den einen Fuß küssen wollte. Ich zog ihn aber rasch zurück, stand auf und sagte, nachdem ich ihn aufgefordert hatte, gleichfalls aufzustehen: „Das ist nicht Brauch in meinem Lande,

nur der Papst läßt sich den Fuß küssen; da ich aber weder der Papst, noch überhaupt ein geistlicher Mann, sondern ein Sünder bin, wie Du, so kann ich auch eine solche Huldigung nicht annehmen. Einem braven Manne, wie Du, schütteln wir die Hand und drücken sie, und das will ich auch in Betracht Deiner Aufführung während der ganzen Reise und Deiner Tüchtigkeit als Schiffer hiermit thun. Reich' mir Deine Hand, ich habe alle Ursache, Dir für den glücklichen Ausfall unserer Reise dankbar zu sein." Die russischen Beamten heißen nämlich Tschinowniki (Standespersonen, Edelleute) und behandeln die einfachen Meschtschanin oder Bürgersleute, wie Schadrin war, mit größerem Hochmuth, als wir unsere Dienstboten. Der Bürgersmann findet sich daher überrascht, wenn ihn ein Beamter wie seines Gleichen behandelt.

Später wurde ich mit ein wenig Fleischspeise und einem Glase Kislarski bewirthet, einem Traubenbranntwein, den man in Kislar, in der Nähe des caspischen Meeres bereitet. Beim Abschiede von der Molodaja reichte sie mir den Mund zum Kusse dar. Ich küßte darauf auch die beiden jungen Mädchen, und da die letzte mit ihren freundlichen Augen und frischen, rothen Wangen gar hübsch aussah, bekam ich Lust zu einem Dacapo, worauf Gustav laut in die Worte ausbrach: „Zwei Mal, Gott straf' mich!" — „Schien's Dir nicht, daß sie eine solche Huldigung verdiente?" fragte ich ihn. „Ja, sie war nicht übel, die Kleine," gab er zur Antwort. Als wir auf die Straße gekommen waren, sahen wir, daß die Fenster geöffnet wurden, und unsere Damen uns mit den Taschentüchern zuwehten. Wir wechselten noch freundliche Grüße, indem wir unsere Hüte schwenkten. Ich muß gestehen, daß dies die angenehmsten Stunden waren, die ich in Jeniseisk verlebte. Die einfache, unverdorbene Natürlichkeit, verbunden mit Gutmüthigkeit und Bescheidenheit, macht jederzeit einen angenehmen Eindruck; sie ist wie eine frisch duftende Feldblume, die der Stadtbewohner selten zu sehen bekommt und die ihm daher stets neu und erfrischend ist.

Ich brachte später einen Abend bei dem Stadtarzt Sadikow zu, welcher mir erzählte, daß der Stadtvogt sein Erstaunen und Misvergnügen geäußert habe, daß ich einen gemeinen Bürger besuchte, dagegen ihn, den ersten Beamten der Stadt, vernachlässigte. Die Ursache war die, daß ich

Schadrin mit meinem Besuch erfreute und selbst dabei Freude empfand, während weder das Eine, noch das Andere mit einem Besuche bei dem Stadtvogt der Fall gewesen wäre. Ich machte Sadikow auf seinen Wunsch ein englisches Rasirmesser von Silberstahl zum Geschenk, und seine Frau verehrte mir dagegen eine kleine, sechs Zoll lange und gegen fünf Zoll breite Decke von eigner Arbeit, welche die Bestimmung hatte, ein Glas mit Blumen darauf zu setzen. Auf himmelblauem Perlengrunde, von einem à la grecque und Franzen aus Glasperlen umgeben, war mit feinen Glasperlen ein hübscher Pudel gestickt. Auf die Rückseite, die mit Seide gefüttert war, hatte Sadikow die Worte geschrieben: Christophoro Hansteen humilis Sadicow, Eniseensis Medicus.

Die Hitze war während meines Aufenthalts in Jeniseisk ungemein drückend. So finde ich angemerkt, daß den 31. Juli das Thermometer bald nach Mittag 24°,2 R. im Schatten, und um vier Uhr Nachmittags 32°,2 R. in der Sonne zeigte. Den 5. August gegen Mittag, nachdem ich Abschied genommen, reiste ich in Sadikow's Gesellschaft, der einen Krankenbesuch abzustatten hatte, von Jeniseisk ab.

Siebentes Kapitel.

Reise durch die Kolywanschen Bergwerke nach der chinesischen Grenze und längs den Kirgisen-Linien nach der Berg-Fabrikstadt Slatoust. — Von da nach Orenburg. — Cholera. — Aufenthalt in Orenburg.

Nachdem ich in Krasnojarsk mit Lieutenant Due wieder zusammengetroffen war, wendeten wir uns auf unserm Rückwege, dem Rathe des Grafen Speransky gemäß (vergl. S. 17) nach Süden.

Von dem Bergwerk Smeinogorsk (Schlangenberg), — wo eine Menge Silber gewonnen wird, während in dem bedeutenden Porphyrbruch die schönsten Kunstsachen z. B. Vasen von sehr ansehnlichem Umfange gearbeitet werden, — nähert sich der Weg der chinesischen Grenze bei Buchtarminsk und geht dann nordwestlich längs dem Irtisch bis zur Stadt oder Festung Omsk, welche Strecke die „Irtisch-Linie" heißt. Von

Omsk nimmt der Weg, eine westliche Richtung bis Troizk und Werchouralsk, welches die „Ischimsche Linie", von dem Flusse Ischim, der sie in der Mitte durchschneidet, genannt wird. Von Werchouralsk geht man dann auf der „Orenburger Linie" erst südwärts bis Omsk und alsdann westlich längs dem Flusse Ural bis Orenburg. Diese drei Linien, welche zusammengenommen eine Länge von ungefähr 330 Meilen ausmachen, sind mit kleinen Festungen, Redouten und Vorposten besetzt, deren Entfernung von einander von 1½ bis 4½ Meilen wechselt. Der Zweck dieser Befestigungen, welche von Kosaken besetzt sind, ist, die längs der Linie wohnenden Russen gegen die wilden Kirgisen-Horden zu schützen, — eine tatarische, vielleicht mit etwas kalmückischem Blute gemischte Race, welche als Nomaden auf der großen Steppe zwischen dem caspischen Meere in West, dem Aralsee in Süd und den erwähnten Linien in Nord, Ost und West umherstreift. Die Kirgisen machen nämlich bisweilen Streifzüge auf das russische Gebiet und fangen Russen weg, welche sie dann als Sclaven nach Chiwa und Buchara verkaufen, wo dieselben auf die unmenschlichste Weise wie Lastthiere behandelt werden. Den letzten Einfall machten sie ungefähr zehn Jahr vor unserer Ankunft, aber man verfolgte sie und schoß ein paar Tausend derselben nieder. Seit dieser Zeit sind sie sehr friedlich gewesen, sodaß man jetzt ziemlich sicher längs der Linie reisen kann. Auf diesen Befestigungen, welche zugleich als Poststationen dienen, verbaten wir uns daher in der Regel, als überflüssig, die angebotene Escorte einiger bewaffneten Kosaken zu Pferde. Die ärmeren Kirgisen nehmen jetzt Dienste als Arbeitsleute bei den Kosaken auf der Linie, und einige von ihnen sprechen sogar Russisch, sowie alle Kosaken und ihre Familien Kirgisisch verstehen. Sie leben das ganze Jahr, selbst im Winter bei 30 Grad Kälte, in Filzzelten (Kibitken), die sie mit brennendem Schilf leidlich zu erwärmen verstehen. Ihre kleinen Kinder gehen ganz nackt, und in der Nacht vergraben sie dieselben bis an den Hals in die warme Asche. Wir bekamen nur einmal ein vornehmeres Kirgisen-Frauenzimmer, welches zu Pferde war, zu Gesicht, und mußten bekennen, daß sie sich gut ausnahm. Ihre Kleidung von Manchester konnte in ihrer Art für prachtvoll gelten. Sie ritt wie eine Amazone (mit gespreizten Beinen), hatte eine schlanke, kräftige Figur, Stiefeln mit hohen grünen Absätzen, und von der Spitze einer hohen spitzi-

gen Mütze oder Turban wallte ein langer, weißer Schleier herab. Das schwarze Haar war mit langen, herabhängenden Perlenschnüren von rothen Korallen und Perlmutter durchflochten. Wir waren begierig, sie etwas näher zu betrachten; aber als wir uns näherten, ihr winkten und zuriefen, wurde ihr bange und sie eilte so schnell davon, als Peitsche und Hacken den Lauf des Pferdes zu beschleunigen vermochten.

In Rußland wird die Behandlung eines Mannes nach seinem Range auf der militairischen Rangstufe bestimmt, und ein Professor hat dort den Rang eines Oberst. Da nun der Höchstcommandirende auf den Vorposten nur ein Unterofficier, auf den Redouten ein Lieutenant, und nur auf den kleinen sogenannten Festungen ein Capitain, Major oder Oberst-Lieutenant war, so veranlaßte dieser Umstand folgendes komische Ceremoniel. Wenn wir des Abends zu einem Vorposten oder einer Redoute kamen, wo wir übernachten wollten, so fand sich sogleich der Höchstcommandirende des Orts mit drei Mann, alle in Uniform, ein, trat in die Thür, machte die militairischen Honneurs, erstattete Rapport, daß nichts von Bedeutung auf dem Vorposten oder der Redoute vorgefallen sei, und übergab mir darauf das Commando, nachdem er zuvor gefragt, ob ich nichts zu befehlen hätte. Am nächsten Morgen vor der Abreise fand er sich wiederum ein, wartete geduldig draußen, wenn es auch noch so kalt war, bis wir angekleidet und fertig waren, trat wieder ein, gab von Neuem Rapport, und übernahm wieder das Commando, welches ich in seine Hände niederlegte.

Die obenerwähnte, nach dem letzten Einfalle der Kirgisen eingetretene Ruhe hatte vermuthlich zur Folge gehabt, daß diese Militairposten etwas verfallen waren. Auf den Vorposten sah man keine Spuren, welche auf Vertheidigung gegen feindliche Ueberfälle deuteten; auf einigen Redouten gewahrte man halbverfaulte spanische Reiter, und die Festungen hatten vielleicht ein paar verrostete Kanonen. Als ich einem russischen Zollbeamten auf der Linie (einem Serbier von Geburt) erzählte, daß der Commandant einer dieser Festungen es nicht wagte, mir, als Fremden, eine Karte von der Festung nebst Umgebung zu leihen, um darauf die Entfernung zwischen unserer Wohnung, wo unsere Beobachtungen gemacht wurden, und dem Mittelpunkte der Festung messen zu können, rief er

lachend aus: „Eine kirgisische Memme, die auf einer Kuh reitet, ist im Stande eine solche Festung einzunehmen.

Von der Stadt Semipalatinsk, dem südlichsten Punkte, den wir auf der Irtisch-Linie besuchten, wurde in den letzten Jahren ein bedeutender Handel mit den südlichen Nationen über Taschkend nach Tübet getrieben, ja wir hätten Tübet und selbst Ostindien besuchen können, sagte man uns, wenn wir uns nur das Haar hätten abscheren und als Kirgisen kleiden wollen. Dies thun die russischen Kaufleute, welche jährlich dorthin ziehen und an ihrem Capital 500 Procent verdienen. So hilft das halb barbarische Rußland, ähnlich dem zahmen Elephanten, welcher zur Zähmung des wilden benutzt wird, nach und nach seine unlenksamen Nachbarn civilisiren. Der Handel und der Vortheil führt sie von beiden Seiten zusammen; die Annehmlichkeiten des bürgerlichen Lebens leuchten den Barbaren allmälig ein, und die Vorsehung braucht hier, wie überall, die niederen Triebe und Begierden des Menschen, um ein höheres Ziel zu wecken.

In der Nähe der chinesischen Grenze, an dem aus China kommenden Flusse Irtisch, ungefähr 36 Meilen südöstlich von Semipalatinsk, liegt die kleine Stadt und Grenzfestung Buchtarminsk. Längs der chinesischen Grenze ist hier eine Grenzwache postirt, auf der nördlichen Seite aus Russen, auf der südlichen aus Chinesen bestehend. Aber das gegenseitige Verhältniß zwischen diesen ist von so friedlicher Art, daß die Chinesen im Herbst, wenn die Kälte sich einzufinden anfängt, ihre Waffen der russischen Besatzung in Verwahrung geben, und sich südwärts nach mildern Gegenden ziehen. Im Frühjahre finden sie sich wieder ein und bekommen ihre Waffen freundschaftlich von ihren nördlichen Nachbarn ausgeliefert. Ein solches gegenseitiges Zutrauen können die civilisirten europäischen Nationen, wie wir leider sehen, nicht zu einander haben, sie müssen beständig bis an die Zähne gegeneinander bewaffnet sein und das Auge auf jeden Finger haben.

Als wir am 1. November 1829 in der Festung Troizk angekommen waren, erzählte uns der Commandant, daß Handelsleute aus der Bucharei die Cholera nach Orenburg eingeschleppt, daß die Stadt von einem Militair-Cordon eingeschlossen sei, und daß wir daher nur unter Schwierigkeiten Einlaß in die Stadt erhalten würden, abgesehen von

der Gefahr eines Aufenthaltes daselbst, und einer langen Quarantaine bei der Abreise. Hierzu käme, daß die Orenburgsche Linie, welche wir zu passiren hätten, die gefährlichste wäre, indem selbst in den letzten Jahren sechs bis acht Russen hier zu verschiedenen Zeiten von den Kirgisen weggefangen und als Sclaven nach Chiwa verkauft worden wären, weshalb es nothwendig sei, uns auf dieser Strecke, von Station zu Station, von zwölf bewaffneten Kosaken escortiren zu lassen. Um allen diesen Unbequemlichkeiten zu entgehen, rieth er uns, lieber einen längern und viel beschwerlichern Umweg nach Nordwest über verschiedene Zweige des Ural zu machen, wodurch wir Gelegenheit erhalten würden, das große Eisenwerk und die Waffenfabrik Slatoust, welche größtentheils die ganze russische Armee mit Waffen versieht, in Augenschein zu nehmen. Von hier könnten wir nach der Gouvernements-Stadt Ufa gehen und dort nähere Nachrichten abwarten, bis wir es rathsam fänden, südwärts nach Orenburg zu reisen. Da wir drei lange Monate hindurch keine Briefe aus der Heimat gesehen hatten, indem wir bei der Abreise von Jeniseisk Anfangs August den Auftrag gegeben hatten, alle Briefe bis auf Weiteres nach Orenburg zu adressiren, als den einzigen Ort, wo wir mit Sicherheit erwarten konnten, dieselben zu empfangen, so war uns diese Verlängerung der Reise sehr schmerzlich, allein wir mußten uns fügen.

Die Bergstadt Slatoust liegt im Ural, eine Meile westlich von dem höchsten Gebirgsrücken, also in Europa. Die Direction und die Arbeiter sind sämmtlich Deutsche, die letzteren vorzugsweise aus dem Elsaß; zu einfacheren Handarbeiten werden jedoch auch russische Bauern gebraucht. Hier werden alle Arten Schuß- und Hiebwaffen verfertigt. Die Kanonenkugeln, die größten wie die kleinsten, werden, nachdem sie gegossen sind, so lange gefeilt, bis jede Spur vom Gießen verschwunden ist, und zugleich mit einer genau kreisrunden Eisenschablone geprüft, durch welche die Kugel in jeder Stellung gut hindurchgehen muß, ohne daß an irgend einer Stelle ein größerer Zwischenraum, als von der Dicke eines Haares, vorhanden ist. Die Gestalt der Säbel wird mit derselben Genauigkeit in folgender Weise bestimmt. Die Durchschnittsfigur der Klinge ist in drei Eisenblechplatten ausgefeilt, von welchen die größte die Klinge oben am Handgriff, die zweite in der Mitte, die dritte eine ge-

wisse Anzahl Zoll von der Spitze genau umschließen muß. Die Krümmung der Klinge wird nach einer gespaltenen Metallscheide bestimmt; wird sie in diese hineingelegt, so muß der Rücken genau die eine Kante der Scheide, und die Schneide die entgegengesetzte in ihrer ganzen Länge berühren. Da die Scheide, welche im Felde gebraucht wird, von Metall ist, und mit derselben Genauigkeit verfertigt wird, so ist der Zweck dieser Strenge, daß jede Säbelklinge völlig genau in jede Scheide passen soll. Für den Artilleristen und Sappeur wurden kürzere und dickere Hieber oder Säbel verfertigt, auf deren Rücken Sägezähne, wie auf einer Stichsäge gefeilt waren. Dieselben können also sowohl zur Vertheidigung im Handgemenge gebraucht werden, als zum Fällen und Zersägen von Bäumen. Sieht man die geringste Spur vom Guß auf der Kugel, oder vom Schlag des Hammers auf der Hiebwaffe, die nicht weggefeilt oder weggeschliffen werden kann, ohne daß die Waffe, wenn auch noch so wenig, von der bestimmten Form abweicht, so wird sie cassirt. So zeigte uns der Werkmeister mehrere cassirte Säbel, an welchen es uns nicht möglich war den geringsten Fehler zu entdecken, allein seine geübten Augen fanden sogleich die eine oder die andere kleine Unebenheit, welche ohne Zweifel nicht den geringsten E' fluß auf die Brauchbarkeit des Geräthes hatte. Allein die russische Regel ist ohne Ausnahme. Eine solche pedantische Genauigkeit würde in jedem anderen Lande die Waffe allzu kostbar machen; da aber der russische Bauer von Brot, Zwiebeln, Wasser und mitunter einem Tropfen Branntwein leben kann, so kostet sein Tagelohn nicht sehr viele Kopeken. Mit so genauen Kugeln braucht man im Kanonenlauf nur einen geringen Spielraum, und der Schuß wird dadurch um Vieles sicherer. Wir verweilten in dieser Fabrikstadt ein paar Tage unter dem unausgesetzten Brausen der Wasserleitungen und dem Klappern der Eisenhämmer, und der Aufenthalt wurde uns durch den Umgang mit der gastfreien Familie des deutschen Berghauptmanns v. Achtes sehr angenehm gemacht.

In Slatoust hatten wir bereits gehört, und das wurde in Ufa bestätigt, daß die Cholera in Orenburg mit der eintretenden Kälte aufgehört habe, und wir begaben uns daher nach einigem Aufenthalt in Ufa getrost auf den Weg nach Süden. Die Strecke zwischen Ufa und Orenburg ist größtentheils von armen, schmutzigen Tscheremissen, Tschuwassen, Baschkiren

und Tataren bewohnt. Wir mußten daher manche Beschwerden auf dieser Reise aushalten; so hatten wir unser letztes Nachtquartier vor Orenburg in einer baschkirischen Poststation, wo wir bei 20 Grad Kälte auf der Erde in unsern Rennthierpelzen und mit Rennthierstiefeln an den Füßen liegen mußten, indem ein paar große Fensterscheiben in der Stube zerschlagen waren. Die Füße eiskalt bis an die Kniee, begaben wir uns am frühen Morgen nach einer schlaflosen Nacht auf den Weg nach Orenburg. Als wir am Mittage, durchfroren und verhungert, in die Nähe dieser Stadt kamen, sahen wir sie von einem dichten Militair-Cordon umringt; an mehreren Stellen waren große Scheiterhaufen rings um die Stadt angezündet, vermuthlich um die Luft dadurch zu reinigen, und bei jedem Scheiterhaufen war ein großes schwarzes Kreuz errichtet. Processionen von schwarzgekleideten Mönchen, Crucifixe und Heiligenbilder tragend, zogen singend und betend rings um die Stadt. Alles zeugte von dem ängstlichen Eindruck, den der Würgengel über die Stadt verbreitet hatte. Wir sendeten unsere Papiere an den Kriegsgouverneur mit dem Gesuch um Erlaubniß, den Cordon zu passiren, und nach zweistündigem, ungeduldigem Warten erhielten wir endlich den Bescheid, daß wir unter der Bedingung nach Orenburg kommen dürften, uns sogleich in das Quarantainehaus an dem einen Ende der Stadt zu begeben, und uns alles Umgangs mit den Einwohnern bis zu unserer Abreise zu enthalten, oder uns zu einem einmonatlichen Aufenthalte in Orenburg zu verpflichten, wo dann die Stadt für gänzlich frei von der Ansteckung erklärt werden könnte. In die letzte Bedingung sahen wir uns genöthigt einzuwilligen, und nachdem wir noch eine Stunde gewartet, wurden uns die Thore endlich geöffnet.

Orenburg, eine Festung erster Klasse, wurde im Jahre 1754 am Flusse Ural, als ein Haupt-Waffenplatz gegen die Kirgisen an der Orenburger Linie, angelegt. Die Stadt ist groß und volkreich, hat regelmäßige breite Straßen, und mehr steinerne Häuser als gewöhnlich in diesen Gegenden gefunden werden. Sie besitzt neun Kirchen, zwei Bazars und den sogenannten Menowoi Dwor (Tauschhandels-Hof, auch der asiatische Hof genannt) auf der anderen Seite des Flusses, eine halbe Meile von Orenburg, wo jährlich ein großer Markt gehalten wird. Dies ist ein sehr großer quadratförmiger Platz, der von vier Reihen zusammenhängender

kleiner Häuser eingeschlossen wird, welche Kammern, Küchen und Buden für die russischen und fremden Kaufleute, die hier zum Markte zusammenströmen, enthalten. Ende Juli kommen hier eine Menge Kirgisen, Bucharen, Chiwenser, Taschkender, ja sogar indische Handelsleute an. Um sich auf dem unsichern Wege über die Steppen gegen Plünderung vertheidigen zu können, ziehen sie in Karawanen, jede von ungefähr 50 Kaufleuten, mit 50 bis 100 beladenen Kameelen und mit Eseln, auf welchen sie reiten und ihre Lebensmittel mit sich führen, sodaß man die Zahl der ankommenden Kameele auf 2000 anschlägt. Die Bucharen bringen rohe und gesponnene Baumwolle, baumwollene und halbseidene Zeuge, Schlafröcke, bucharische Lammfelle; die Kirgisen jährlich 150,000 Lämmer, viele Schaf- und Lammfelle, einige tausend Pferde, Ochsen-, Fuchs-, Wolfs- und andere Häute, sowie grobe Filzdecken. Die russischen und tatarischen Kaufleute bringen in- und ausländische Waaren nach dem Markte, mit welchen der Tauschhandel betrieben wird. Die Russen tauschen sich von den Kirgisen deren Waaren gegen inländische Fabrikate der allergewöhnlichsten Sorte, besonders Eisen- und andere Metallsachen, ein. Man berechnet den jährlichen Vortheil Rußlands von diesem Markte auf zwei Millionen Rubel. Die Kirgisen, als nächste Nachbarn, mit welchen man gern ein gutes Einvernehmen unterhalten will, haben große Freiheiten vor den Bucharen und Chiwensern. So ist dieser Ort sogar ein Asyl für kirgisische Verbrecher. Auf Befehl des Kaisers Alexander ist auch hier eine russische Kirche, und für die Fremden, welche fast sämmtlich Mohamedaner sind, eine Metsched (Moschee) erbaut.

Als wir in die uns angewiesene Wohnung eintraten, kam uns unsere Wirthin in tiefer Trauer entgegen, und erzählte mir, daß ihr Mann an der Cholera gestorben und am Tage vor unserer Ankunft begraben worden sei; eine unangenehme Nachricht. Nachdem wir uns in diesem unruhigen Quartier einige Tage aufgehalten hatten, machten wir die Bekanntschaft eines jungen, wissenschaftlich gebildeten Mannes, Gregori Karelin, der früher Lieutenant, jetzt Secretair des Kirgisen-Khans Dschanger Bukejewski war, welcher über die kleine Kirgisen-Horde auf der Steppe zwischen den Flüssen Ural und Wolga herrschte. Seine Frau war in einem öffentlichen Institut (dem Katharinenstift) in St. Petersburg erzogen worden, und, wie sie von der Natur mit Geistesgaben reichlich ausge-

stattet war, so war sie auch mit allen, für eine gebildete Dame wünschenswerthen Kenntnissen und Fertigkeiten ausgerüstet worden. Karelin bot uns eine Wohnung in dem Seitengebäude seines kleinen Hauses an, wo wir, während unseres, durch die Cholera und andere Hindernisse verlängerten Aufenthaltes, die zur Arbeit und Ruhe nöthige Stille, und die Annehmlichkeit eines interessanten täglichen Umganges genossen, zumal sich die gebildetsten jungen Männer der Stadt, besonders junge Officiere, dieser Familie anschlossen.

Wir hatten uns einen besonders wohlwollenden Empfang von dem Kriegs-Gouverneur General v. Essen versprochen, denn abgesehen von einem Briefe des russischen Ministeriums, worin ihm der Auftrag ertheilt wurde, unsere Reise aufs Möglichste zu fördern, brachte ich noch einen Privat-Brief von unserm Minister in Petersburg, General Baron v. Palmstjerna mit, welcher weitläufig mit ihm verwandt war. Ueberdies war er von deutscher Herkunft, und daher sowohl vermöge der Sprache als der allgemeinen europäischen Civilisation zu vermuthen, daß er zugänglicher sein werde, als ein einheimischer russischer General gewöhnlich ist; endlich hatten wir ihn in Ufa sehr rühmen hören. Donnerstag den 19. November (am Tage nach unserer Ankunft) suchte ich eine Audienz bei ihm nach, um ihm den Plan zur Fortsetzung meiner Reise vorzulegen und ihn um seinen Beistand zu ersuchen, wurde aber von dem Adjutanten mit dem Bescheide abgewiesen, daß ich mich am nächsten Sonntag Vormittag melden könnte, wo ich die Audienz erhalten würde. Die Ursache dieses langen Aufschubs errieth ich erst später. Am Sonntag Vormittag fand sich bei uns ein Franzose, Namens de la Serre ein, der, wenn ich mich recht erinnere, ein Erziehungs-Institut leitete; er gab uns zu verstehen, daß er beauftragt wäre, unsere Bekanntschaft zu machen, und legte uns, gleichfalls auf höheren Befehl, die Frage vor, weshalb wir uns bei der Cour nicht eingefunden hätten. Bei dieser Gelegenheit erfuhren wir, daß der Gouverneur jeden Sonntag neun Uhr eine allgemeine Cour hält, wobei sich alle Civil- und Militair-Beamten, vom Höchsten bis zum Niedrigsten, in Gala-Uniform einfinden müssen. Wenn Alle versammelt sind, werden ein Paar Flügelthüren geöffnet, und der Gouverneur tritt in Generals-Uniform, mit vielen Sternen und zwei großen verschiedenfarbigen Bändern geschmückt, das eine über die rechte, das andere über die linke

Schulter, in langen, blanken, steifen Reitstiefeln und strammer Haltung in den großen Kreis ein und richtet ein paar Worte an jeden der vornehmsten Anwesenden, — ein Ceremoniel, weit steifer als das, welches vor unsern Königen, wenn sie unsere Hauptstadt besuchen, beobachtet wird. Ich vermuthete daher, daß der Aufschub der ersten Audienz deshalb geschehen war, damit sich der Eindruck seiner Größe an einem solchen Courtage dem Gemüthe des Fremden, wenn er ihn in all seinem Glanze, umringt von seinen Generalen und dem ganzen Schwarm von unteren decorirten Civil- und Militair-Beamten, sähe, desto tiefer einprägen möchte.

Essen hatte, erzählte man, unter Kaiser Paul als Unterofficier bei einem Regiment in Gatschina, welches der Kaiser besonders liebte, gedient. Paul hatte ihn dort als einen streng rechtlichen und ordentlichen Mann kennen gelernt, und ihn nach und nach zu höheren Posten befördert, bis er zum Kriegsgouverneur des Gouvernements Orenburg ernannt wurde. Kenntnisse, außer der militairischen Praxis, hatte er kaum Gelegenheit, sich bisher zu erwerben, und ausgezeichnete Geistesgaben waren ihm, wie es schien, von der Natur auch nicht verliehen worden. Aber die rasche Beförderung von einer untergeordneten Stellung zu diesem hohen Posten, schien ihm eine hohe Idee von seiner Würde und von der Nothwendigkeit, dieselbe durch eine strenge Etikette aufrechtzuerhalten, gegeben zu haben. Durch einen seiner Adjutanten wurden wir an demselben Sonntage zum Mittagsbrot bei dem Gouverneur eingeladen, — eine steife Generals-Soldaten-Mahlzeit. Vor der Tafel wurde eine Stunde lang von den vornehmsten Gästen Karten gespielt, und nach der Mahlzeit und dem Kaffee das Kartenspiel fortgesetzt, wobei wir Anderen Zuschauer waren. Bei dieser Gelegenheit fand sich also kein Anlaß, meinen Antrag vorzubringen, und diese Unterhandlung schien also auf eine unbestimmte Zukunft verschoben. Da wir, als Fremde, uns nicht verpflichtet hielten, an jedem Sonntag Vormittag bei dieser Cour zu erscheinen, und am nächstfolgenden Sonntag ausblieben, wurde uns bedeutet, daß wir uns hierin nach den Sitten des Orts richten müßten.

In der ersten Privat-Audienz, welche der Gouverneur mir endlich zu bewilligen geruhte, legte ich ihm meinen Plan vor, südwärts längs dem Flusse Ural bis zur Stadt Gurief am caspischen Meere, von da weiter nach West bis Astrachan, und endlich von dort nach Petersburg

zurückzugehen. Nach Gurief, sagte er, könnte ich wohl auf diesem Wege kommen, allein der Weg von da nach Astrachan würde mit vielen Schwierigkeiten verbunden und fast unausführbar sein. Auf eine weitere Erörterung hinsichtlich dieser Schwierigkeiten ließ er sich nicht weiter ein. Dagegen verwies er mich auf einen langen Umweg nach West bis zur Stadt Saratow an der Wolga, und von da nach Süd dem Fluß entlang bis Astrachan. Auf diesen Umweg wollte ich mich nicht einlassen, theils weil man auf diesem nördlichen Wege bald Schnee erwarten konnte, der uns zu einem Aufenthalt unterwegs zwingen würde, um die Wagen auf Schlitten und später bei Astrachan wieder auf Räder zu setzen, theils weil wir auf dem Rückwege genöthigt worden wären, wiederum denselben Weg zu nehmen, was offenbar einen geringeren Vortheil versprach, als hin und zurück auf verschiedenen Wegen zu gehen. Unterdeß hatte der Lieutenant Due bei Karelin die Nachricht erhalten, daß wir auf einem noch viel kürzeren und interessanteren Wege nach Astrachan reisen könnten; nämlich zuerst bis Uralsk, eine befestigte Stadt am Flusse Ural, dem Sitze des Kosaken-Hetmans, von da nach dem ersten Kosakenposten Glinenoi gegen die kirgisische Steppe hin, von wo man endlich in gerader Linie über die Steppe nach der Stadt Tschernoi-Jarr an der Wolga, ein paar Tagereisen von Astrachan, gelangt. Karelin sollte binnen Kurzem den Khan besuchen, dessen Palast mitten in der Steppe liegt. Er wollte uns selbst bis zum Vorposten Glinenoi begleiten. Dort sollten wir warten, während er zum Khan vorausreiste, unsere Ankunft anmeldete und ihn dahin vermöchte, uns auf einige Tage in seinen Palast einzuladen, und uns Kameele mit Kibitken (Filzzelten) zu senden, die wir an jedem Abende auf der Steppe, an der Stelle, wo wir übernachten wollten, aufschlagen könnten. Hierbei würden wir eine Veranlassung erhalten, eine genauere Bekanntschaft mit diesem in mehrfacher Hinsicht interessanten Nomadenvolk und seinem gebildeten und verständigen Fürsten zu erhalten.

Auf diesen Vorschlag wollte sich General v. Essen, unter dem Vorwande, daß er für unser Leben und unsere Gesundheit verantwortlich wäre, auf keine Weise einlassen. Sowohl wegen dieses Widerstandes, als auch wegen der Abneigung des Generals, den Cordon einzuziehen und die Quarantaine aufzuheben, wurde unser Aufenthalt in Orenburg bis

Anfang Januar 1830 verzögert. Endlich nahm ich zu folgendem Mittel meine Zuflucht. Ich erzählte seinem Expeditions-Secretair, daß ich den Redacteuren einiger ausländischen wissenschaftlichen Journale kurze Berichte über den Gang meiner Reise gegeben, und ihnen meinen Plan mitgetheilt hätte, über die kirgisische Steppe zu reisen. Wenn die Ausführung dieses Plans durch die Hartnäckigkeit des Generals verhindert würde, so dürfte ich genöthigt werden in derselben Weise zu berichten, daß Essen anstatt meine Reise auf des Kaisers Befehl auf das Möglichste zu befördern, mir unübersteigliche Hindernisse in den Weg gelegt hätte. Da rief der Expeditions-Secretair augenblicklich aus: „Warten Sie hier nur eine halbe Stunde; ich laufe sofort zum General; ich bin gewiß, daß dieses Argument durchdringen wird.“ Er kam wirklich nach einer halben Stunde wieder, und sagte lächelnd: „Der Sieg ist gewonnen!“ doch nur unter der Bedingung, daß ich einen Brief an General Essen schriebe, worin ich eingestände, daß er aus Sorge für unser Wohl uns davon abgerathen habe, über die Kirgisen-Steppe zu gehen, und daß er nur meiner großen Halsstarrigkeit nachgegeben hätte, weshalb ich selbst die Verantwortlichkeit für all das Unglück, das daraus entstehen könnte, tragen müßte. Als ich ihm meinen Abschiedsbesuch machte, ihm für den von ihm ausgefertigten offenen Brief an die Kosaken auf der Linie, welche uns befördern sollten, dankte, und die lange Verzögerung beklagte, gab er mir eine Zurechtweisung, welche die Ursache seines Widerstandes unverholen andeutete, indem er antwortete: „Das kommt daher, wenn man sich an die Unteren wendet, anstatt an die Oberen.“ Es war also die Hauptursache, daß dieser Rath von einem Manne gekommen war, der nur den Rang eines Seconde-Lieutenants besaß, anstatt von Sr. Excellenz selbst. Die Sache war die, daß Essen nie seinen Fuß auf die Steppe gesetzt, und sie also nicht kannte, wogegen Karelin oft diesen Weg zurückgelegt hatte, und aus eigener Erfahrung wußte, daß gar keine Schwierigkeiten zu überwinden waren.

Ich muß noch einen kleinen charakteristischen Zug von diesem Manne erzählen. Alexander v. Humboldt hatte einige Wochen vor uns dieselbe Linie von Omsk nach Orenburg bereist. Von Omsk hatte man einen General Luitwinoff ihm vorangeschickt, um Nachtquartier für ihn und sein Gefolge zu bestellen, und seinen Empfang vorzubereiten. Aus

diesem eleganten Vorboten und dem pompösen Empfange schlossen die Bauern längs der Linie, welche wußten, daß die Kaiserin eine preußische Prinzessin sei, Humboldt wäre des Kaisers Schwiegervater. Kurz vor seiner Ankunft in Orenburg hatte er einen Brief an den General v. Essen geschrieben, worin er ihn ersuchte, einige seltene Thiere, die sich in der Umgegend von Orenburg finden, und welche er bei seiner Ankunft für das zoologische Museum in Berlin ausstopfen lassen wollte, schießen oder fangen zu lassen. Da Humboldt eine fast unleserliche Hand schreibt, konnte Essen den Brief nicht lesen, und er ging vergebens von Hand zu Hand unter Orenburgs Officieren, bis er endlich in die Hände eines Ingenieur-Lieutenant Agapieff kam, welcher glücklich genug war, ihn zu entziffern und eine leserliche Abschrift davon zu nehmen. Als Essen dieselbe empfing, wurde er außerordentlich entrüstet über eine solche Zumuthung, und er brach in die Worte aus: „Ich verstehe nicht, wie der König von Preußen einem Manne, der sich mit solchen nichtswürdigen Dingen befaßt, einen so hohen Rang geben kann.“ Er hielt es darauf plötzlich für nothwendig, eine Visitationsreise nach Ufa zu machen und traf so Herrn v. Humboldt auf der Landstraße zwischen Ufa und Orenburg. Beide Herren stiegen aus ihren Wagen und becomplimentirten einander, worauf Beide die Reise nach entgegengesetzter Richtung fortsetzten. So vermied es Essen klüglich, vor Humboldt Proben seiner Ansicht von den Wissenschaften und deren Werthe abzulegen.

Das ganze Land, südlich von Orenburg zwischen den Flüssen Wolga und Ural bis zum caspischen Meere, ist gänzlich flaches Steppenland, und der Boden so salzhaltig, als ob er früher Meeresgrund gewesen wäre. Den 6. Januar machten wir einen kleinen Ausflug nach der Festung und dem Salzbruch Iletskaja Sastschita am Fluße Ilek, ungefähr 10 Meilen südwestlich von Orenburg. Wenn man hier die dünne Erdkruste fortgräbt, so kommt man an eine große Fläche von klarem Steinsalz. Dieses Salz wird mittels Keile und Hacken in gleichsam vierkantige Balken ausgehauen, die etwa 10 Fuß lang und 1 Fuß breit und dick sind. Letztere werden wiederum durch Kreissägen in viereckige Scheiben von ungefähr 3 Zoll Dicke zerschnitten, und jede Scheibe wieder in vier Stäbe von 1 Fuß Länge. Man stapelt diese nun ebenso auf, wie wir unser klein gehauenes Brennholz aufstapeln, und schafft es auf Schlitten zur

Wolga und von da weiter. Die Mächtigkeit dieser Salzlager kennt man noch nicht, und von der Ausdehnung weiß man auch nur im Allgemeinen, daß sie sich mehrere Werst nach allen Seiten hinzieht. Aus der Strecke jedoch, die man jetzt kennt, hat man berechnet, daß sie das ganze russische Reich auf mehrere Jahrhunderte mit Salz versehen kann. Die Arbeiter verstehen es auch, aus diesem Steinsalz mancherlei Kleinigkeiten auszuschneiden, z. B. Halskreuze, Salzgefäße, Becher und andere Sachen. Wenn es auf der Oberfläche glattgeschliffen ist, wird es fast so durchsichtig wie Glas und, feingestoßen, so weiß wie Schnee und von reinem Geschmack.

Den 14. Januar verließen wir endlich Orenburg um uns auf die Kirgisen-Steppe hinaus zu begeben. Von dem interessanten Aufenthalt bei dem Khan soll das nächste Kapitel Bericht erstatten.

Achtes Kapitel.

Reise von Orenburg nach Astrachan. — Störfischerei der Kosaken auf dem Flusse Ural. — Reise über die Kirgisen-Steppe mit Kameelen. — Aufenthalt bei dem Kirgisen-Khan Dschanger in seinem Palaste mitten in der Steppe. — Besuch bei dem kalmückischen Fürsten Tiumén. — Ankunft in Astrachan.

Am 14. Januar 1830 verließen wir Orenburg, begleitet von Karelin, in dessen Hause wir nun beinahe zwei Monate den angenehmsten Aufenthalt gehabt hatten. Karelin fuhr in einem großen Schlitten mit dem Dolmetscher des Khans, einem handfesten Russen, der die Sprache der Kirgisen verstand; wir in unserer Britschke, die, wie unser Packwagen, noch auf Rädern ging, da in diesen südlichen Gegenden selten tiefer Schnee fällt, obwohl die Kälte oft 25 Grad übersteigt. Der Weg führt längs dem Flusse Ural, der von Orenburg bis zur Stadt Uralsk ziemlich gerade nach Westen geht, sich von da nach Süden wendet und bei der Stadt Gurief in das caspische Meer

mündet. Diesen fischreichen Fluß entlang befindet sich eine Reihe Festungen und Redouten, welche von den Uralischen Kosaken besetzt sind und als eine Vormauer gegen die beiden wilden Kirgisenhorden dienen, welche auf den großen Steppen östlich vom Flusse ein nomadisirendes Leben führen. Man erhält deshalb hier immer eine Escorte von zwei, vier bis sechs bewaffneten Kosaken. Am 20. und 21. hielten wir uns in der hübschen Stadt Uralsk, dem Hauptsitze dieser Kosaken und der Residenz ihres Ober-Hetmanns auf.

Die Kirgisen werden in drei Horden: die große, die mittlere und die kleine eingetheilt. Als die Russen Sibirien erobert hatten, lernten sie zuerst dieses umherziehende Nomadenvolk als eine Plage für die südlichen sibirischen Landstriche kennen. Es zeichnete sich durch Aufruhr, Unterdrückung der Bruderstämme, durch Räubereien, Treulosigkeit, Grausamkeit, kurz durch alle die übeln Gewohnheiten aus, die seit grauer Vorzeit rohen und ungebundenen Steppenvölkern eigen zu sein pflegen. Schon im Jahre 1606 wurden die Kirgisen zugleich mit den Barabinzen den Russen unterworfen; aber ihr oben erwähnter Charakter machte ihre Treue oft sehr veränderlich. Die große Horde zieht jetzt außerhalb der Grenzen des Reiches umher; die mittlere und kleine Horde wurden zugleich mit den Songaren im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts ihrer Zuchtlosigkeit wegen zur Auswanderung aus Sibirien gezwungen, worauf sie die Steppen östlich vom Ural einnahmen, die sie noch jetzt besitzen. Im Jahre 1731 erbat sich Abul Chair, Khan der kleinen Horde, wiederum freiwillig den russischen Schutz, um sich gegen die Unterdrückungen der Songaren zu sichern, und leistete im Jahre 1738 zu Orenburg mit seinen Großen förmlich den Eid der Treue.

Khan Dschanger's Großvater, welcher sich noch mit seiner Horde auf der Ostseite des Urals aufhielt, ist als Geschichtschreiber berühmt, indem er die Geschichte seines Volkes selber verfaßt hat. Dieselbe ist in mehrere europäische Sprachen übersetzt worden. Wegen Uneinigkeit mit den andern Stämmen zog sein Sohn Nuralei Khan, Dschanger's Vater, im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts mit 40,000 Kirgisen auf die Westseite des Urals hinüber und bekam von Katharina **II.** die Erlaubniß sich auf der öden Steppe zwischen Ural und Wolga niederzulassen, woselbst sein Stamm noch umherzieht. Dieser Nuralei Khan hatte

zwölf Frauen und mit ihnen vierzig Söhne und sechzig Töchter*). Zwar heißt jeder Sohn eines Khan's Sultan, jedoch ist sein Ansehen sonst nicht bedeutend. Da diese große Steppe, die etwa zwischen 46¾ und 50 Grad der Breite, und von 64½ bis 68¾ Grad östlicher Länge von Ferro liegt, früher unbewohnt war, und Rußland einen sehr vortheilhaften Handel mit diesem Nomadenvolke treibt, dessen rohe Producte es sich für die einfachsten Artikel erhandelt, suchte sich die Regierung, aus Besorgniß vor seinem unruhigen Charakter, das Verbleiben desselben auf der Steppe dadurch zu sichern, daß sie den uralischen Kosaken einen breiten Strich Landes zwischen dem Flusse Ural und den an die Kirgisen abgetretenen Theil der Steppe überließ, wogegen sie dieselben bewachen und daran verhindern sollten, auf die Ostseite des Urals zurückzuziehen. Im Anfange dieses Jahrhunderts begannen sie, trotz Rußlands unmerklicher Einmischung in ihre Angelegenheiten, zu ahnen, daß sie nicht länger ein ganz unabhängiges Volk wären, und beluden ihre Kameele mit ihren Kibitken, um nach Osten über den Ural zu ziehen; da sie aber auf ihrem Zuge einem Cordon gut bewaffneter Kosaken begegneten, während sie selbst unbewaffnet waren, kehrten sie, nachdem einige Schüsse gefallen waren, um, und verhielten sich fernerhin ruhig.

Im Uralflusse finden sich eine große Menge Knorpelfische vom Störgeschlecht (Acipenser): der weiße Stör oder Hausen (A. Huso, Russisch Bjeluga), der Sterlet (A. Ruthenus), der gemeine Stör (A. Sturio), und mehrere andere. Diese Fische gehen zu Anfang des Jahres aus dem caspischen Meere in den Uralfluß hinauf, um dort ihren Rogen abzusetzen, aus welchem man den bekannten Caviar gewinnt, wie aus ihrer Schwimmblase die sogenannte Hausenblase. Da ihr Fleisch wohlschmeckend ist, so stehen die größeren Arten hoch im Preise, und der Fang dieser Fische bildet die Grundlage zu dem Reichthume der uralischen Kosaken. Es soll Kosaken geben, welche 40,000 Rubel und darüber besitzen. Die Frau des reichen Kosaken trägt, wenn sie im vollen Staate ist, als Kopfbedeckung eine Art Haube in Gestalt eines Helms, welcher auswendig ganz dicht mit großen echten Perlen bedeckt ist, die fast so groß

*) Als ein Hofmann in Petersburg eines Tages der Kaiserin Maria Feodorowna, Paul's Gemahlin, dies erzählte, rief sie voll Erstaunen aus: quel monstre!

wie Kaffeebohnen sind und einen Werth von fast tausend Rubeln haben. Eine solche Haube wurde uns von dem reichen Kosakenofficier gezeigt, bei dem wir in Uralsk den 21. und 22. Januar wohnten. Da wir von ihm erfuhren, daß nach einigen Tagen die jährliche Winterfischerei auf dem Flusse in der Nähe des Vorpostens Mergenew stattfinden sollte, so begaben wir uns dorthin. In der Nähe des Orts fanden wir mehrere Kosakenschlitten, beladen mit einer Menge theils kürzerer theils längerer weißer Stäbe, an deren dickerem Ende ein starker und spitziger eiserner Haken, etwa wie ein Schiffshaken, befestigt war. Als wir am 24. des Morgens an der bezeichneten Stelle ankamen, fanden wir ungefähr 4000 Kosaken beisammen, und an dem hohen Ufer des Flusses war eine zwölfpfündige Kanone aufgestellt. Um neun Uhr Vormittags ließ der commandirende Kosakenofficier einen Signalschuß mit der Kanone abfeuern, zum Zeichen, daß die Fischerei ihren Anfang nehmen sollte. Jetzt stürzten die Kosaken auf den Fluß zu und stellten sich an einem Orte, wo die Fische, wie man wußte, sich sammelten, in vier, etwa drei- bis vierhundert Schritt von einander entfernten Reihen quer über den Fluß auf. Mit eisernen Hacken hieben sie nun in bestimmten, kaum ein paar Ellen abstehenden Entfernungen runde Löcher in das Eis, die etwa einen Fuß im Durchmesser hatten. An jedem Loche standen zwei oder drei Kosaken; und als dieses in wenigen Minuten fertig war, so wurde ein Fischhaken in jedes Loch bis etwa einen Fuß vom Grunde hineingesteckt. Da die vielen weißen Stäbe, welche gleichsam vier Zäune quer über den Fluß bilden, dem Fische Schrecken einjagen, so sucht er nach einer von den Seiten zu entfliehen — vielleicht wird er auch von Neugier gelockt und stößt dabei gegen einen oder den andern Haken. Sobald der Kosak diesen Stoß fühlt, bewegt er den Haken auf und ab und dreht den Stab allmälig in den Händen herum, damit die Spitze des Widerhakens den Leib des Fisches treffen kann. Fühlt er, daß der Widerhaken gefaßt hat, so ruft er seine Kameraden zu Hilfe. Diese erweitern das Loch, welches gewöhnlich nicht groß genug ist, um den mächtigen Fisch hindurch zu bringen, mit eisernen Hacken, während er selbst alle seine Kräfte anspannt, den arbeitenden Fisch dicht unter der Fläche des Eises festzuhalten. Hat der Widerhaken den Fisch nahe am Kopfe oder am Schwanze gefaßt, so wird er durch die vereinigten Kräfte von drei Männern heraufgezogen. Hat

er sich dagegen an der Mitte des Leibes befestigt, so geht dies nicht an; Derjenige, welcher den Fisch hält, führt dann den Stab nach der einen Seite des Loches, worauf ein Gehilfe einen andern Haken an der entgegengesetzten Seite hinabsteckt, um seinen Widerhaken an einer andern Stelle am Leibe des Fisches, näher am Kopfe oder Schwanze desselben, zu befestigen. Wenn dieser fühlt, daß er sicher gefaßt hat, so macht der Erste seinen Haken los, und der Andere führt den Stab gegen die Seite des Loches hin, wo der erste war; dies wird nun wechselsweise fortgesetzt, bis man endlich dem Kopfe oder Schwanze so nahe gekommen ist, daß der Fisch durch das Loch gezogen werden kann. In weniger als zwei Stunden hatte man nach der Aussage des Officiers für mehr als 400,000 Rubel Fische gefangen. Viele russische Kaufleute und Kleinhändler hielten mit ihren Schlitten auf dem Eise, kauften die größten Störe und bezahlten sie baar, um, wenn sie die Fuhre voll hatten, augenblicklich nach Moskau oder Petersburg zu fahren. Die Russen halten nämlich den Caviar (auf Russisch „Ikra", d. h. Rogen) nicht für ganz delikat, wenn er über acht Tage alt ist. Die einzelnen Eier sind von der Größe einer mittelgroßen Erbse, ganz klar und durchsichtig, jedoch mit einem kleinen graulichen halbdurchsichtigen Fleck auf der einen Seite. Der Rogen wird in einen Trog gelegt und ein wenig feines Salz darauf gestreut, worauf er vorsichtig umgerührt wird, doch ohne daß die Eier zerrissen werden, und man kann ihn dann nach einigen Tagen, bisweilen mit etwas feingehackten Zwiebeln, genießen. Er ist sehr wenig gesalzen und so weit angenehmer, als der feinste und fetteste norwegische Häring, weshalb man ihn auf dem Frühstückstisch eines jeden wohlhabenden Russen findet. Der Caviar, welcher zu uns kommt, ist der Rogen von einem anderen kleineren Fisch; die Eier sind nicht größer als Vogeldunst und werden stark gesalzen und gepreßt. Er ist dunkelgrün, gewöhnlich streng und hat nicht die geringste Aehnlichkeit mit dem obenbebeschriebenen frischen.

Der befehlende Kosaken-Officier wollte einige von den Kosaken überreden, uns ein paar Fischhaken zu überlassen, um unser Glück zu versuchen; wir lehnten es jedoch ab, von dieser Höflichkeit Gebrauch zu machen. Indessen nahm unser Dolmetscher, Gustav Rosenlund, das Anerbieten an, und war glücklich genug, einen ziemlich großen Stör zu

fangen, dessen Werth auf 50 Rubel angeschlagen wurde; doch war er so bescheiden ihn an den Besitzer des Fischhakens gegen ein paar kleinere einzutauschen, die er augenblicklich einem Händler für 25 Rubel verkaufte. Dieser Stör ist kreideweiß unter dem Bauche, und hat daher den Namen Bjeluga oder Weißfisch bekommen. Die größten, die wir sahen, waren sechs bis acht Fuß lang und um den Leib von der Dicke eines Mannes; der Preis eines solchen könnte sich, sagte man, auf 200 Rubel belaufen. Derselbe hat eine langzugespitzte Schnauze und ein breites Maul, welches von der Spitze der Schnauze ziemlich entfernt ist. Der Sterlet ist viel kleiner, zwischen 1 und 1¾ Fuß lang, hat ein gelbliches Fleisch, ist fett und sehr wohlschmeckend. Er findet sich auch in den Flüssen, die von dem nördlichen Sibirien ins Eismeer münden, wie Ob und Jenisei.

Gleich nach Beendigung der Fischerei werden einige der größten Fische ausgewählt und durch eine Deputation von drei Kosaken-Officieren zum Kaiser nach Petersburg geschickt. In der bei dieser Gelegenheit stattfindenden Audienz wird dem Führer der Deputation ein inwendig vergoldeter silberner Pokal, in Gestalt einer ziemlich weiten flachen Vase auf einem mäßig hohen Fuße, mit Ducaten gefüllt, überreicht. In einem Glasschrank, der einiges Silberzeug enthielt, zeigte uns unser Wirth in Uralsk drei solche Pokale, welche er als Führer solcher Deputationen zu verschiedenen Zeiten erhalten hatte. Das Einzige, was ihm nach seiner Aussage bei diesen Audienzen beschwerlich fiel, war, daß er nach den Regeln der Hofetikette seinen gewöhnlich langen und dicken Bart abrasiren mußte, wodurch er sich auf der winterlichen Heimreise jedesmal Zahnschmerzen zuzog, bis der Bart wieder gewachsen war.

Wir verließen nun den Fluß und machten drei kleine Tagereisen über die Steppe in südwestlicher Richtung, bis wir zu drei Kosakenposten gelangten, welche isolirt auf der überaus großen Fläche liegen. Den 26. Januar verweilten wir bei dem letzten Glinänui (Lehmposten), der sich auf der Grenze des den Kirgisen überlassenen Theiles der Steppe befindet. Diese Posten sind nichts Anderes als eine Art Erd- oder Lehmhütten und halb unter der Erde gelegen; — Bäume oder Buschwerk giebt es auf der ganzen Steppe nicht. Als Brennmaterial gebraucht man das Schilf, das an einzelnen feuchten Stellen wächst, und gedörrten Kuhmist. Ueberall ist die Erde salzhaltig, sodaß das Brunnenwasser unbrauchbar ist. Frisches

Wasser wird aus geschmolzenem Schnee, wovon im Winter stets eine Fuhre im Hofe steht, oder von aufgefangenem Regen gewonnen. Zäune und Nebengebäude sind aus Reisholz und Schilf geflochten. Der Glinänui war indeß etwas ansehnlicher; außer dem hölzernen Hause, worin wir wohnten, gab es ein anderes, das von einem Kosaken-Lieutenant, Iwan Loginow, bewohnt wurde, welcher mit Ekatarina Karamsin, einer Bruderstochter von Rußlands berühmtem Geschichtschreiber, vermählt war. Wir blieben hier sechs Tage, während Karelin vorausreiste, um sich und unsere Ankunft dem Khan anzumelden, und zu erfahren, ob er uns einladen würde, ihn in seinem Palaste zu besuchen. Diese Zeit benutzten wir vornehmlich zu unsern gewöhnlichen wissenschaftlichen Beobachtungen, zum Theil auch zu einigen Besuchen bei dem Lieutenant Loginow. Letzterer verstand selbst nichts als Russisch; da ich indessen bemerkte, daß seine Frau so viel Französisch wußte, um sie in dieser Sprache anreden zu können, wurde die Unterhaltung bedeutend erleichtert, wenngleich sie nicht zu überreden war, in einer andern als ihrer Muttersprache zu antworten. Zur Erinnerung schrieben sie Beide einige freundliche Zeilen auf ein weißes Blatt in meinen Kalender. Ein Besuch von Fremden auf der Kirgisensteppe ist nämlich eine seltene Begebenheit, die sich nicht in jedem Menschenalter wiederholt! Der Kriegsgouverneur in Orenburg, General v. Essen, hatte den Khan ersucht, dafür zu sorgen, daß wir über die Steppe nach Astrachan gebracht würden, und der Khan hatte wieder seinen älteren Halbbruder, den Sultan Tauke, beauftragt, uns mit zwei Kibitken und der nöthigen Anzahl von Kameelen zum Tragen derselben über die Steppe zu begleiten. Der Oheim des Khans, Namens Tschuke Nuraleitsch, und sein Halbbruder Tauke, welche in der Nähe von Glinänui wohnten, besuchten uns auch täglich, um sich mit uns zu unterhalten und zu fragen, ob wir etwas zu befehlen hätten. Sie setzten sich auf einen Teppich am Boden mit übereinandergeschlagenen Beinen, rauchten Tabak und tranken Thee mit uns; doch pflegte die Unterhaltung nur mühsam von Statten zu gehen, da sie nicht viel besser Russisch sprachen als wir. Eines Tages besuchten wir den Oheim, welcher im Winter in einem kleinen hölzernen Hause wohnt, und wurden mit Thee bewirthet. Hierbei glückte es uns, seine Frau in ihrer ganzen Pracht, in rothem Sammetkleide und mit Perlen verziertem Kopfschmuck, zu sehen. Seine Mutter, die sich an diese

neumodische Sitte und die abgesperrte Luft in einem eingeschlossenen Hause nicht gewöhnen konnte, lebte das ganze Jahr über in ihrer Kibitke, wo wir sie auf Polstern sitzend fanden.

Während dieses Aufenthaltes machte uns ein Zufall mit einer besonderen Strenge in den Sitten der Kirgisen bekannt. Einem jüngern erwachsenen Frauenzimmer ist es nämlich nicht gestattet, ihr Gesicht einem älteren Manne der Familie, den Vater ausgenommen, zu zeigen; während ein älteres Frauenzimmer durch Nichts gehindert ist, sich einem jüngeren Manne zu zeigen. So darf ein Mann nicht seine Schwiegertochter, oder die Frau seines Neffen oder jüngeren Bruders, dagegen wohl seine Tante u. s. w. sehen. Als wir den Sultan Tschuke Nuraleitsch in seinem Hause besuchten, ließ er auf unsern Wunsch seine beiden Töchter und seine Schwiegertochter ihre besten Kleider anlegen und sich in den Hintergrund einer Kibitke stellen; er selbst blieb aber draußen stehen, während wir hineingingen. Weshalb er nicht mit uns hineinging, konnten wir damals nicht einsehen. Als ihn Lieutenant Due später besuchte, um sein Portrait in seiner vollständigen Tracht zu zeichnen, und ihm dies auch ziemlich gelang, äußerte derselbe den Wunsch, auch ein Portrait von seiner Schwiegertochter zu zeichnen. Er bat deshalb den Schwiegervater, als Dolmetscher zugegen zu sein, da sie nicht Russisch verstehe. Dies, erwiderte der Sultan, ließe sich nicht thun; denn er dürfte sie, ihren Sitten zufolge, nicht sehen, und theilte ihm dabei mit, daß er selbst sie niemals gesehen hätte. Hier war nun guter Rath theuer, denn der Zeichner mußte ihre Stellung anordnen und sie daher bitten, den Kopf bisweilen mehr nach der einen oder der anderen Seite zu wenden u. s. w. Nach vielem Ueberlegen fand man endlich folgende Auskunft. Der Sultan ließ in seiner Stube einen großen Teppich aufhängen, der einen Theil derselben von dem übrigen trennte. Hinter diesen stellte er sich, während sich die Schwiegertochter auf einen Stuhl niederließ, und in einiger Entfernung Due an einem Tische saß und zeichnete. Der Schwiegervater hinter dem Teppich diente als Sprachrohr. Wenn also Due auf Russisch rief: „Bitten Sie Ihre Schwiegertochter, den Kopf etwas mehr nach links zu drehen!" so wiederholte der Sultan hinter dem Teppich diesen Wunsch seiner Schwiegertochter auf Kirgisisch. Bei dieser Gelegenheit erzählte der Sultan, wie er sich, etwa vier Jahre vor unserer Ankunft, bei der Krö-

nung des Kaisers Nikolaus in Moskau, im Jahre 1826, in einer ähnlichen schwierigen Lage befunden hätte. Der Kaiser hatte nämlich den Khan Dschanger, seine Gemahlin Fatime und seinen Onkel Tschuke zur Krönungsfeier eingeladen. Da der Sultan die Frau seines Neffen nicht sehen durfte, waren sie bei der Präsentation vor dem Kaiser in der größten Verlegenheit, indem die drei Personen zugleich vorgestellt werden sollten. Aus dieser Verlegenheit half man sich endlich folgendermaßen. Die Khanin Fatime trat in Begleitung des Khans und des Sultans, während ihr Gesicht von einem langen, dichten, weißen Schleier verhüllt war, in den Audienzsaal ein. In dem Augenblicke, wo der Kaiser sich dieser Gruppe näherte, stellte sich der Onkel rasch hinter den Rücken der Khanin, welche den Schleier zurückschlug, während der Kaiser mit ihnen redete. Als er sie entließ, schlug sie den Schleier wieder herab und der Sultan Tschuke trat vor und machte dem Kaiser sein Compliment. Als wir später zu dem Palaste des Khans kamen, und Fatime hörte, daß Due ein Portrait von dem Oheim ihres Gemahls mitbrächte, bat sie ihn, es ihr zu leihen, um doch eine Vorstellung von seinem Aussehen zu bekommen. Der Grund von dieser eben geschilderten strengen Sitte ist leicht zu errathen. Der Kirgise hat, vielleicht zufolge der Natur der Race, vielleicht auch als Folge der ausschließlich thierischen Nahrung (denn Brot oder andere vegetabilische Nahrung hat er, als Nomade, zu erhalten keine Gelegenheit), eine starke Sinnlichkeit. „Dieser Trieb," sagte der Sultan Tschuke, in orientalischer Weise bezeichnend, „bringt den Kirgisen zwischen dem sechzehnten und fünfundzwanzigsten Jahre dahin, sich durch Feuer und Wasser zu stürzen, zwischen dem fünfundzwanzigsten und fünfunddreißigsten läuft er nur durch Wasser, und nach dem vierzigsten geht er ganz ehrbar durch die Luft."

Es giebt in Rußland verschiedene Secten der griechisch-katholischen Religion. Unter diesen ist eine, deren Mitglieder sich Starie veri (Altgläubige) nennen — eine Art streng Orthodoxer, die unter anderen Eigenheiten auch die haben, daß sie das Tabakrauchen für eine sündliche Beschäftigung halten, wobei der Mensch nicht nur sich selbst befleckt, sondern zugleich auch jedes Zimmer, worin es geschehen ist, entweiht. Die Leute, bei welchen wir in Glinänui wohnten, gehörten zu dieser Secte, und da wir in unserer kleinen Kammer Tabak rauchten, hatten sie einen solchen Abscheu sogar vor unsern Bedienten, daß sie ihnen nicht erlaubten,

in der Küche Wasser aus der Wassertonne mit demselben Gefäß zu schöpfen, welches sie selbst benutzten, sondern ihnen ein anderes gaben, welches, sobald wir fort wären, vernichtet werden sollte. Die Stube, die wir bewohnt hatten, sollte nach unserer Abreise gereinigt und mit Weihwasser bespritzt werden, um wieder zum Gebrauche tauglich zu sein. Der bekannte englische Fußreisende, Capitain Cochrane, welcher einige Jahre vor uns Sibirien bis nach Kamtschatka durchstreifte, erzählt unter Andern, daß, als er einst in Sibirien zu einer Bauersfrau von dieser Secte ging, um einen Holzspan für seine Pfeife anzuzünden, die Frau ein Stück Holz nahm und damit seinen Rücken so kräftig bearbeitete, daß er die Flucht ergreifen mußte, wobei er noch ein Stück vor dem Hause mit Hieben verfolgt wurde. Die mündlichen Complimente verstand er nicht. Wir kamen indeß gnädiger davon.

Endlich langte ein kirgisischer Expresser zu Pferde an, welcher folgendes in russischer Sprache abgefaßte artige Einladungsschreiben des Khans überbrachte, das in wörtlicher Uebersetzung also lautete:

Geneigter Herr
Christoph Christophorowitsch!

Da ich die Nachricht erhalten habe, daß Sie, geneigter Herr, mit Herrn Lieutenant Due beschlossen haben, über die mir untergebene Steppe nach Astrachan zu gehen, so eile ich, Sie einzuladen, den Weg nach dieser Stadt durch meinen Wohnsitz zu nehmen. So angenehm es mir sein wird, Sie von den Beschwerden einer langen und mühsamen Reise zu befreien, so lieb ist es mir, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen. Zur Bequemlichkeit Ihrer Reise habe ich meinem Bruder, dem Sultan Tauke Bukejewsky, Befehl ertheilt, Sie während der Reise mit Kibitken, den nöthigen Wegweisern und überhaupt allem Dem zu versehen, was auf einer so beschwerlichen Reise zum Nutzen und Vergnügen dienen kann. In Erwartung Ihrer Ankunft empfangen Sie die Versicherung der Achtung und Ergebenheit

und mit der größten Ehre stets zu sein
geneigter Herr
Ihr
ehrerbietigster Diener
Dschanger.

Dschaskus Sandsteppe
Januar, 17. Tag, 1830 Jahr.

In Betreff der Ueberschrift ist zu merken, daß, wenn die Russen die beschwerliche Titulatur Wysoko Praewoschoditelstwo (hohe Excellenz), Wysoke Blagorodie (Hochwohlgeboren) u. s. w. vermeiden wollen, sie nur den Taufnamen der Person und den Taufnamen ihres Vaters mit der Endung „witsch“ (Sohn) zu nennen brauchen. So heißt der jetzige russische Kaiser Nikolai Pawlowitsch (Nicolai Paulssohn). Da nun der Khan den Vornamen (Johannes) meines Vaters nicht kannte, so dachte er wohl, daß er möglicherweise wohl auch Christoph heißen könnte. Eigentlich hätte ich Christoph Iwanowitsch genannt werden sollen, denn, wenn die Russen einen einfachen Mann, dessen Name ihnen unbekannt ist, nennen wollen, so rufen sie gern Iwan Iwanowitsch, indem Iwan (Johann) unter den russischen Bauern ein allgemeiner Name ist. Das Siegel des Khans hat die Gestalt eines Herzens, auf dessen Umkreis mit russischen Buchstaben: Petschat*) Chana Dschangera Bukejewa (Siegel Khan Dschanger's Bukejewski) steht. Innerhalb dieses Umkreises befindet sich eine Inschrift mit arabischen Buchstaben, die vermuthlich dieselbe Bedeutung hat.

Sultan Tauke schaffte jetzt vier Kameele herbei, welche mit Holzwerk und Filzteppichen nebst Polstern und bucharischen Teppichen zu zwei Kibitken, worin wir während der Reise unser Nachtlager aufschlagen sollten, beladen wurden. Das Holzwerk besteht hauptsächlich aus dünnen gespaltenen Stäben, sowie sie zu Tonnenreifen gebraucht werden. Diese werden kreuzweise über einander gelegt, und auf allen den Punkten, wo die Stäbe einander berühren, sind sie durchbohrt und durch Nägel von steifem Leder, welche an den entgegengesetzten Enden einen Knoten haben, mit einander verbunden. Auf diese Weise hat man zehn bis zwölf leichte viereckige Wände von ungefähr 5 Fuß Höhe und 6 Fuß Länge gebildet. Diese werden in einen runden Kreis zusammengestellt und mit Schnüren zusammengebunden, wodurch sie einen runden Zaun, gleichsam ein grobes Netz mit viereckigen Maschen bilden. Dieser macht den untersten Theil,

---

*) Petschat ist das deutsche Wort Petschaft, indem alle Worte, welche Dinge oder Vorstellungen bezeichnen, die nur in gebildeten Lebensverhältnissen vorkommen, theils aus der schwedischen, besonders aber aus der deutschen Sprache, mit geringer Akkomodation an die russische Zunge, entlehnt sind.

oder die Wand der Kibitke aus und hat einen Durchmesser von ungefähr 20 Fuß. Der oberste Theil des Daches hat die Form eines Rades, indem er aus einem Holzring von 6 bis 8 Fuß Durchmesser besteht, der mittelst dünner Sprossen mit einer runden hölzernen Scheibe verbunden ist, welche in der Mitte ein kleines Loch hat. An dem Rande des Rades oder dem Umfange des Holzringes sind eine Menge kleiner Löcher gebohrt, in welche dünne, am obersten Ende zugespitzte Haselgerten gesteckt werden, deren unterstes Ende mit Schnüren an dem oberen Rand der Kibitkenwand befestigt wird. Diese krümmen sich wegen des Gewichts des Ringes und bilden einen halbkugeligen Korb über dem untersten cylindrischen Theil der Kibitke, welcher indeß einen weit geringeren Umfang nach oben als nach unten hat. Dieser Korb wird alsdann auswendig mit dicken, groben Filzdecken belegt, und bildet eine gegen den Wind undurchdringliche Wohnung. Da die Stäbe, welche die Wände bilden, woraus der unterste Theil besteht, sich um die Nägel, womit sie verbunden sind, drehen können, so kann man sie ebenso zusammenlegen, wie man ein offnes Messer zumacht, wodurch die Wände die Form eines schiefen Vierecks bekommen, welches geringere Breite hat, und so können sie leichter in Bündeln an den Sattel des Kameels gehängt werden. Auf seinem Rücken liegt das Rad und ein Bündel von den Stäben, welche das Rad tragen. Um eine Kibitke fortzuschaffen, sind zwei Kameele erforderlich; das eine trägt das Holzwerk, das andere die Filzdecken und die Polster.

Am Tage vor unserer Abreise von dem Vorposten Glinänui wurden die vier Kameele mit zwei Kibitken nach einem 10 Meilen entfernten Punkte auf der Steppe, wo wir übernachten sollten, abgeschickt. Wir und die beiden Sultane fuhren den nächsten Morgen in zwei Schlitten und überließen unsere Räderwagen den Kosaken, welche sie später gemächlich zum Palaste des Khans bringen sollten. Da die Steppe so gänzlich flach ist wie die Oberfläche des Meeres und sich auf derselben weder Häuser, noch Bäume, noch selbst Gebüsche finden, die als Wegweiser dienen könnten, so ist es im Winter sehr schwierig, besonders wenn man in der Entfernung von 10 Meilen an einem bestimmten Punkte eintreffen soll, wo kein erhöhter Gegenstand zu erblicken ist, den rechten Weg zu finden. Kommt noch Schneetreiben (auf Russisch Buran) hinzu, so ist man sogar in Lebensgefahr, indem jede Spur im Schnee vertilgt wird

und nirgends Schutz zu finden ist. Der Dolmetscher des Khans erzählte, daß er bei einem Ritt über die Steppe von einem Buran überfallen worden wäre. Um in der strengen, schneidenden Kälte sein Leben zu retten, mußte er einen hohen Heuschober aufsuchen, deren die Kirgisen hier und da in der Steppe aufstellen. Als er endlich einen gefunden, stieg er auf den Rücken des Pferdes, um die Spitze des Schobers zu erreichen, arbeitete sich darauf in denselben hinein und deckte die Oeffnung von oben her zu. So blieb er die ganze Nacht, bis der Buran aufgehört hatte und es wieder hell wurde. Ist Jemand kurz zuvor desselben Weges gefahren oder geritten, und die Spur nicht vom Winde oder von frischgefallenem Schnee verwischt, so folgt man ihr getrost. Ist dagegen die Spur unsichtbar, so hält der Schlitten still, und ein Kosak wird zur Linken, ein anderer zur rechten Seite ausgeschickt. Diese gehen dann seitwärts und machen im Schnee ganz kleine Schritte, um zu erfahren, ob der Schnee irgend wo etwas härter ist als gewöhnlich. Findet der Eine eine solche Stelle, so ruft er der Reisegesellschaft zu, daß er die Spur aufgefunden habe; und hierin besitzen die Kirgisen und die Kosaken eine solche Uebung, daß sie sich selten irren. Ja sogar einzelne ihrer Pferde haben denselben Instinct, sodaß, wenn ein solches Pferd wahrnimmt, wie der Schnee weicher ist, als zuvor, es daraus merkt, daß es außer der Spur ist und das andere nach der richtigen Seite drängt. Auf der Steppe hat man ebenso guten Grund, sich des Kompasses zu bedienen, wie auf dem offenen Meere. Wir waren gewöhnlich etwas ängstlich, sobald eine solche Untersuchung für nothwendig gehalten wurde.

Endlich langten wir des Abends an der bestimmten Stelle in der Nähe eines kleinen Sumpfes an, worin Schilf, das nothwendige Brennmaterial, wuchs. Durch ein Loch in dem Nasenknorpel des Kameels hat man einen runden Pflock gesteckt, dessen eines Ende einen Knopf trägt, während das andere ein Loch hat, in welchem ein dünnes Tau befestigt ist. Mit diesem lenkt der Treiber sein Kameel und zieht, wenn er will, daß es sich niederlege, um seine Bürde abzuladen, das Tau an, worauf das Kameel ganz allmälig, abwechselnd mit den Vorder- und Hinterbeinen niederkniet, bis es auf dem Bauche liegt. Jetzt kamen einige Kirgisenweiber aus den nahe liegenden Kibitken, um uns in der Aufstellung der unserigen zu helfen. Als das unterste Geländer zusammengebunden war,

steckte ein Mann das Ende einer hohen zugespitzten Stange in das mittelste Loch des Rades, welches den obersten Theil an der Wölbung der Kibitke bildete und hob es in die Höhe; mehrere von den Weibern steckten nun das zugespitzte Ende der dünnen Stäbe, welche dasselbe tragen sollten, in die Löcher am Rande des Rades und banden das unterste Ende an dem Geländer fest. Nachdem dies geschehen war, wurden die Filzdecken aufgerollt, und eine, die ebenso breit war als das Geländer hoch, wurde rund um dasselbe gelegt und mit einem langen, bunten, wollenen Bande, das um die ganze cylindrische Wand der Kibitke nach oben zu geschlungen wurde, und eine große bunte Quaste an jedem Ende hatte, festgebunden. Ein ähnliches Band wurde unten umgebunden. Darauf zog man andere ähnliche Filzdecken die Kreuz und die Quer über den obersten halbkugelförmigen Theil der Kibitke; nur ward ungefähr die Hälfte von dem Loche an der Spitze, auf der dem Winde abgewendeten Seite, als Rauchloch offen gelassen. Auf den Schnee innerhalb der Kibitke wurde trocknes Schilf einige Zoll hoch gelegt und oben darauf wieder Decken. Auf einem runden Kreise in der Mitte des Zeltes, wo der Schnee unbedeckt war, machte man nun ein Feuer von trocknem Schilfe an. An der einen Seite des Geländers war eine Oeffnung, welche als Eingang diente, während eine darüber gehängte, buntgestickte Decke, die an der untersten Kante von einem runden Stabe beschwert war, die Thür vorstellte. Auf die entgegengesetzte Seite dieser Thür wurden Polster gelegt, die mit bunten bucharischen Decken belegt wurden und als Divan für uns und die Sultane dienten. Binnen einer halben Stunde nach unserer Ankunft standen beide Kibitken vollständig zum Beziehen bereit. Die Kirgisen hockten rund um das Feuer und wärmten Hände und Füße. Anders Nielsen stand vor der Thür mit dem Samawarr, vollgepackt mit Schnee, um Theewasser zu kochen. Da sich auf der Steppe kein Brennholz außer Schilf findet, welches in dieser Hinsicht unbrauchbar ist, so hatten wir in Glinänui einen Sack mit Holzkohlen und eine alte Kufe gekauft, welche in flache Stücke zerhauen wurde, um uns auf der Steppe als Brennholz für die Theemaschine zu dienen. In der anderen Kibitke, wo die Kosaken und die gemeinen Kirgisen sich aufhielten, war ein tüchtiges Feuer angemacht worden, bei welchem Gustav Rosenlund Fische (Osetrin) für unser Abendbrot kochte. Wir rauchten Tabak

und tranken Thee, nahmen dann unsere Abendmahlzeit ein und tranken Toddy, kurz wir fanden unser Nomadenleben ganz angenehm und gemüthlich.

Bei unserer Ankunft hatte Sultan-Tschuke den Befehl ertheilt, zwei Schafe zu schlachten. Das eine wurde für die Kirgisen, das andere für die uns begleitenden Kosaken gekocht. In der andern Kibitke stellte man drei oben zusammengebundene Stäbe über das Feuer und hängte daran einen großen, mit Schnee und dem Fleische von dem eben geschlachteten Schafe angefüllten eisernen Topf. Nachdem wir unsern Thee getrunken hatten, gingen wir in diese Kibitke, um die Mahlzeit der Kirgisen mit anzusehen. Diese hockten in einem Kreise rings um das Feuer: das Fleisch wurde aus dem Topfe genommen, mit den Händen in Stücke zerrissen und in Holznäpfen an die Gäste vertheilt. Diese nahmen das Fleisch mit den Fingern und verzehrten es ohne Brot und Salz, und wenn ein Mann das meiste Fleisch von einem Knochen abgenagt hatte, so reichte er ihn über den Kopf weg einem der Kirgisenweiber, welche hinter den Rücken der Männer standen und gierig den Rest abnagten. Nachdem das Fleisch verzehrt war, wurden die hölzernen Näpfe an den Koch oder Vorleger zurückgeliefert, welcher dieselben mit Suppe anfüllte, die als zweites Gericht getrunken wurde. Da das Fleisch ohne Salz gekocht wird, und die Suppe nicht schäumt, so hatte sie eine schmutzig graue Farbe. Dies ist die tägliche Kost der Kirgisen und nach einer solchen Mahlzeit brauchen sie in vierundzwanzig Stunden keine andere Nahrung.

Wenn, wie hier, ein vornehmer Kirgise bei der Mahlzeit zugegen ist, so erweist er den Uebrigen durch folgende sonderbare und lächerliche Ceremonie eine große Ehre. Alle übrig gebliebenen Fleischüberreste wurden nämlich dem alten Sultan hingesetzt. Er wusch seine Hände, nahm dann ein Messer, womit er das Fleisch in kleine Würfel zerschnitt und füllte damit einen hölzernen Napf bis an den Rand. Von diesen wählte er eine Mischung fetter und magerer Stücke aus, die auf der inneren Fläche der rechten Hand, — so viel, als ohne herunter zu rollen, liegen konnte, — in einer Pyramide aufgestapelt wurden. Jetzt sagte er zu dem nächstsitzenden Kirgisen: „Adschad“ (komm her!), worauf dieser auf Händen und Füßen zu ihm kroch und den Kopf mit weit aufgesperrtem Munde über den Fleischhaufen hielt, während der Sultan ihn gleich einer

Gans so lange nudelte, bis er ihm den zugedachten Antheil in den Mund gepfropft hatte. Der Kirgise kroch darauf zurück und suchte das Fleisch zu verschlucken. Dies wurde so lange fortgesetzt, bis Jeder im Kreise seine Portion erhalten hatte. Es soll einige Uebung dazu gehören, sowohl diese Menge einem Manne in den Mund zu pfropfen, als dieselbe aufzunehmen, denn es darf kein Stück verloren gehen, und es bleibt mir unbegreiflich, wie der Mund eines Menschen eine so große Masse fassen, und noch unbegreiflicher, wie dieselbe hinuntergeschluckt werden kann. Denn das Fleisch bei einem so angefüllten Munde zu kauen, ist unmöglich. Viele von ihnen wendeten sich auch um, nachdem sie an ihren Ort zurückgekommen waren, hielten beide Hände vor den Mund und leerten die Fleischstücke aus, um sie gemächlich zu kauen und hinunterzuschlucken. So sind die höfischen Tafelgebräuche der Kirgisen beschaffen.

Nachdem unsere eigene Mahlzeit beendigt war, legten wir uns auf unsere Matratzen, die Füße gegen das Feuer, den Kopf nach der Wand der Kibitke gekehrt. Die dieselbe umgebende Filzdecke reichte gerade bis an den Schnee, der von außen rings um die Kibitke so zusammengescharrt war, daß er mehrere Zoll über die unterste Kante der Decke hinaufreichte, und es unmöglich ziehen konnte. Ein Kirgise war dazu bestellt, auf das Feuer Acht zu geben und ein Bund Schilf nach dem andern hinzuzuthun. Zuletzt wurden einige Kuchen von gepreßtem und gedörrtem Kuhmist, der eine größere Hitze als das Schilf geben soll, an das Feuer gelegt, und als dasselbe nicht mehr brannte, ging er hinaus und zog die Decke, die zuvor nur einen Theil des Rauchloches bedeckt hatte, über die ganze Oeffnung. Der Rauch hielt sich im obersten Theil der Kibitke in mehr als Manneshöhe vom Boden, und es war eine so angenehme Temperatur, wie in einer mäßig erwärmten Stube.

Am nächsten Morgen, nach einem ruhigen und erquickenden Schlafe, tranken wir unsern Thee, während die Kirgisen die Ueberreste des Schaffleisches verzehrten, worauf die Kibitke abgebrochen wurde. Einige Weiber fanden sich mit Haselstöcken ein, klopften die großen Reifblumen von der Außenseite der Decken ab und rollten sie zusammen; dann wurden sie mit dem Holzwerk auf die Kameele geladen. Leider waren unsere Kameele ermattet und ihre Füße von dem gestrigen Marsche auf dem holperigen Schnee wund. Als wir daher am Abend an der bestimmten Stelle an-

langten, waren die Kameele noch nicht angekommen und wir sahen uns genöthigt, in einer schwarz geräucherten Kibitke bei einer gemeinen Kirgisin, deren Mann abwesend war, unser Nachtquartier zu nehmen. Unsere ganze Karawane konnte aber darin nicht untergebracht werden, sodaß der größte Theil unter freiem Himmel bivouakiren mußte; nur die beiden Sultane, Due, ich, Anders Nielsen und die Kirgisin mit ihrem zweijährigen Sohn, der noch an ihrer Brust lag, sowie der Bote des Khans, brachten die Nacht in der Kibitke zu.

Es sieht recht hübsch aus, wie eine gemeine Kirgisin ihren Sultan begrüßt, den sie länger als ein Jahr nicht gesehen hat. Sie kommt in die Kibitke, geht gerade auf ihn zu und umarmt ihn, d. h. sie schlingt den rechten Arm um seinen Hals, den linken um seinen Leib. Aehnliche Gestus macht der Sultan. Dann wechselt man die Arme. Nach dieser doppelten herzlichen Umarmung tritt der Sultan ein wenig zurück und streckt seine flache rechte Hand vor, sodaß der Daumen oben, der kleine Finger unten liegt, worauf sie ihre beiden flachen Hände an seinen beiden Seiten zusammenschlägt, während einige Beglückwünschungen gesprochen werden. Dies ist das Ceremoniel nach einer längeren Trennung. Hat man sich dagegen erst kürzlich gesehen, so wird nur, ohne weitere Umarmung „Amambasis“ (Friede sei mit dir!) gesagt. — Die Nacht verging ganz leidlich. Die gewöhnlichen Kirgisen tragen kein Linnen, sondern nur einen Schafspelz mit der Wolle nach innen auf dem bloßen Leibe. Die Mutter zog ihrem kleinen Jungen den ledernen Pelz ab, wobei sein von Rauch und Ruß geschwärzter Rücken zum Vorschein kam und legte ihn neben sich unter den ledernen Pelz. Unsere Sultane hielten mich noch eine Stunde mit ihrem mohamedanischen Gottesdienste munter, der vom Monde beleuchtet wurde, welcher hell durch das Rauchloch der Kibitke schien. Sie knieten nieder, berührten die Decke mehrmals mit der Stirn, declamirten in singendem Tone einige Stellen, vermuthlich aus dem Koran, riefen „Allah hegebér!“ (Gott sei gepriesen!) strichen sich den Bart und kehrten das Gesicht nach der linken Schulter. Dieses Ceremoniel wurde nächsten Morgen Früh wiederholt, worauf wir weiter reisten.

Die Sultane hatten ein paar kleine kirgisische Pferde mitgenommen, und als wir ein weites Stück gefahren waren, ließ der Jüngere, Tauke, einen Sattel auf eins derselben legen, um zur Abwechslung einige Stun-

den zu reiten. Als er sich daran ein Genüge gethan hatte, äußerte ich den Wunsch, auch zu reiten und bestieg das eine, Gustav Rosenlund das andere Pferd, und so ritten wir ein gut Stück Weges. Wollen die Kirgisen ihre Pferde im stärksten Galop laufen lassen, so stoßen sie einen eigenthümlichen schneidenden Schrei aus. Vom Lieutenant Due vielleicht aufgefordert, kamen sie jetzt auf den Gedanken uns zu necken und unsere Reitfertigkeit auf die Probe zu stellen, indem sie diesen Schrei ausstießen, wobei die Pferde wie rasend zu laufen anfingen. Obwohl das kirgisische Pferd stark und ganz sicher auf den Füßen ist, hätte dieser unzeitige Spaß doch leicht ein Menschenleben kosten können. Ich ritt neben dem vordersten Schlitten, und Gustav zwischen beiden. Den Lauf meines Pferdes aufzuhalten, war unmöglich, obwohl ich alle meine Kräfte an den Zügeln anwendete. Nach einiger Zeit hörte ich ein Geschrei, Gustav war vom Pferde gestürzt, der Schlitten, der seinem Pferde auf den Fersen folgte, ging über ihn und ich erwartete ihn todt auf dem Boden liegen zu sehen. Aber zu meiner Verwunderung sah ich ihn sich auf die Kniee erheben und ebenso erstaunt als erschrocken umsehen, als wollte er erfahren, wo er wäre und ob er noch lebe. Er war gerade vor die Schlittenpferde gefallen, diese aber hatten es vermieden, auf ihn zu treten, und da er glücklicherweise nach der Länge des Weges gefallen war, und der Schlitten hoch über den Kufen stand, so war er fast gar nicht von ihm berührt worden. Ich konnte nicht unterlassen meinem Zorne gegen den alten Sultan Luft zu machen, indem ich ihm auf so gut Russisch, als ich konnte, sagte, daß ich geglaubt hätte, mit alten, vernünftigen Leuten zu thun zu haben, jetzt aber sehe, daß er sich wie ein junger Geck betrage.

Gustav hatte nun von dem Ritte genug bekommen; ich aber setzte die Reise zu Pferde fort, bis wir am Nachmittage an einem einsam stehenden Hause, wo ein tatarischer Kaufmann sich niedergelassen hatte, etwa sieben Werst von der Residenz des Khans, anlangten. Von hier aus schickten wir mit einem Kirgisen ein Billet an Karelin, rasirten und putzten uns, tranken Thee u. s. w. Unterdeß kam Karelin in einem prächtigen Schlitten des Khans, mit zwei kirgisischen Pferden bespannt, an, und führte uns zur Residenz.

Dschanger's Vorfahren verbrachten wie die übrigen Kirgisen Sommer und Winter in Kibitken; sein Vater aber baute sich in höherem

Alter ein ziemlich unansehnliches hölzernes Haus, worin er im Winter Schutz gegen die strenge Kälte suchte. Kaiser Nikolaus, der den jetzigen Khan und seine Gemahlin Fatime, die, wie erwähnt, bei der Krönung in Moskau zugegen waren, besonders begünstigte, baute ihm diese schöne Residenz, die er jedoch nur als Winterwohnung benutzt. Im Sommer lebt er als Nomade in einer Kibitke und zieht von einer Stelle zur andern umher; denn wenn die Filzdecken, welche den untersten Theil der Kibitken verdecken, weggenommen werden, so ist sie im Sommer weit luftiger als ein Haus von Stein oder Holz. Vom Hofe führte eine kleine Treppe in ein großes Vorzimmer, das durch einen Gang mit den oberen Zimmern verbunden war, von wo man in einen großen Saal mit vier Fenstern gelangte, der nach der Steppe zu lag. Hier wurde fünf Mal täglich Gottesdienst gehalten, und hier verweilten auch die Rathgeber des Khans (Starschiner oder Aelteste), wie andere gemeine Kirgisen, die auf ihren Wanderungen zufällig vorbeikamen. Auf der rechten Seite die Saals und der Vorstube lagen vier Zimmer, zwei nach der Steppe und zwei nach dem Hofe; von diesen hatte die Wohnstube des Khans ihren Eingang vom großen Saale her, die übrigen wurden von der Khanin Fatime benutzt. Auf der linken Seite waren gleichfalls vier Zimmer, von denen die beiden nach der Steppe gelegenen uns eingeräumt waren, während die zwei nach dem Hofe gelegenen von der kirgisischen Frau des Khans bewohnt wurden. Die größte Stube nach der Steppe war unsere Wohnstube und zugleich mein Schlafzimmer; die entlegenste war ein Billardzimmer und diente Due als Schlafzimmer. Im Hofe waren einige Nebengebäude, welche die Wohnung und das Comptoir für den Secretair, ferner die Küche und die Stube für die Dienstleute enthielten. Die Zimmer waren gut tapezirt und mit stattlichen Mahagonimöbeln und großen Spiegeln geschmückt, während die Fußböden mit schönen persischen Teppichen belegt waren. In unserer Wohnstube stand das Fortepiano der Khanin, in Due's Kammer ein gut erhaltenes Billard.

Bei unserer Ankunft war der Khan etwas unwohl; indessen wurden wir ihm doch einige Zeit nach unserer Ankunft vorgestellt. Wir fanden in ihm einen sehr höflichen, gutmüthig-verständigen jungen Mann von siebenundzwanzig Jahren, welcher vielen Anstand und ein recht interessantes Gesicht besaß, das hinsichtlich der Augen und der Farbe der Haut ein

wenig an seinen mongolischen Ursprung erinnerte. Er hatte seine Erziehung in einem Institute in Astrachan erhalten und sprach und schrieb Kirgisisch (tatarisch), Arabisch, Persisch und Russisch, welcher letztern Sprache wir uns allein bedienen konnten. Daß er mit der Geographie und selbst ein wenig mit der Astronomie bekannt war, bewies ein Atlas und ein kleiner Himmelsglobus von Kupfer, beide mit arabischen Schriftzügen, die ich später zu Gesicht bekam. Seine Tracht war asiatisch; er trug weite Hosen von violettem Sammet mit breiten goldenen Tressen an den Seiten und an seinen kleinen Füßen Stiefeln nach europäischer Manier. Die obere Hälfte des Körpers bedeckte ein Halbkaftan von derselben Farbe in Sammet, mit Tressen vorn und an den Rändern; darüber trug er einen zweiten langen Sammetkaftan mit einem Gürtel, worin ein kleines Schwert hing, dessen Handgriff mit großen Edelsteinen geziert war. Der Kopf, dessen Haar alle Kirgisen glatt abrasiren, wurde von einer spitzen, mit Zobel verbrämten Mütze bedeckt. Um den Hals trug er an einem breiten rothen Bande eine große goldne Medaille, die auf der Vorderseite das Portrait des Kaisers zeigte, und deren Rand ringsum mit großen Brillanten besetzt war.

Der Khan hatte sich zuerst mit einer Kirgisin verheirathet, die ihm einen Sohn geboren, bald darauf aber gestorben war. Jetzt hatte er sich mit ihrer Schwester vermählt. Seine liebste Gemahlin, an der er mit größter Innigkeit hing, und in deren Zimmer er sich fast den ganzen Tag aufhielt, war aber Fatime, die Tochter eines tatarischen Mufti (vornehmen Geistlichen) von Kasan. Diese hatte eine Erzieherin aus der deutschen Colonie Sarepta an der Wolga, etwa 55 Meilen nordwestlich von Astrachan, gehabt und daher Deutsch sprechen gelernt*), sowie sie auch außer ihrer tatarischen Muttersprache, Russisch verstand. Sie wurde uns als eine gutmüthige und sehr liebenswürdige Dame gerühmt. Karelin nannte nie ihren Namen ohne hinzuzufügen: „ah! comme elle est aimable!“ Leider war sie zu schüchtern, um sich vor uns sehen zu lassen; da sie Deutsch verstand, hätten wir leicht mit ihr reden und sie in der Unterhaltung mit dem Khan als anmuthige Vermittlerin brauchen können. Die kirgisische Gemahlin hatte der Khan nehmen müssen, um bei seinen

*) In einer Schublade in meiner Stube fand ich ihre russisch-deutsche Grammatik, welche starke Spuren eines fleißigen Gebrauches an sich trug.

Landsleuten nicht anzustoßen; da sie aber eine Kirgisin wie alle andern war, geboren und erzogen in einer Kibitke, und ebenso unwissend und roh wie ihre Schwestern, war sie ihm vollkommen gleichgiltig.

Der Khan besuchte uns täglich wiederholt in unseren Zimmern, unterhielt sich mit uns und spielte Billard mit Lieutenant Due und Karelin, worin er viel Fertigkeit hatte. Er verstand es sehr gut, seine Würde als regierender Fürst mit einer gewissen Bescheidenheit, einem Paar Repräsentanten europäischer Wissenschaft gegenüber, zu vereinigen. Von Astrachan hatte er verschiedene Weine für uns holen lassen, welche die Mohamedaner selbst nicht trinken dürfen; auch besaß er einen russischen Koch, der in der Zubereitung europäischer Speisen erfahren war. Wir hatten daher eine wohl versehene Tafel, und Karelin versicherte, daß er gern mit uns gespeist hätte, wenn er nicht gerade zu der Zeit etwas unpäßlich gewesen wäre. Vielleicht fürchtete er auch den gemeinen Kirgisen dadurch einigen Anstoß zu geben. Zum Frühstück wurde uns beispielsweise mit einer Art Knackwürste von Pferdefleisch aufgewartet, welche ebenso appetitlich aussahen, als sie wohlschmeckend waren.

Die Kirgisen haben einen guten natürlichen Verstand und viel Romantisches in ihrem Charakter. Sie sind Freunde von Abenteuern, stolz, bequem, freundlich, wollüstig und eigentlich nicht blutdürstig. Die Sitten der kleinen Horde, von der hier vornehmlich die Rede ist, sind durch die nähere Verbindung und den Handel mit Rußland merklich verbessert worden. Das weibliche Geschlecht wird wegen seiner Gutmüthigkeit und Häuslichkeit gerühmt. Da sie von der Viehzucht leben, so haben sie nichts Anderes zu thun, als auf ihre Schafe, Rindvieh, Pferde und Kameele zu achten. Ist eine Gegend abgeweidet, so wird die Kibitke nach einer andern grasreichen Stelle versetzt. Sie leben demnach in großer Bequemlichkeit, und um die Zeit zu vertreiben, reiten sie auf der Steppe umher, besuchen einander, setzen sich in der fremden Kibitke nieder, wo sie jederzeit willkommen sind, und lassen sich bewirthen und Abenteuer oder irgend etwas Neues erzählen, das sich in ihrer Nähe zugetragen hat. Die geringste Begebenheit, die an dem einen Ende der Steppe vorfällt, z. B. unsere Reise zum Khan, ist binnen wenigen Tagen auf der ganzen Steppe bekannt. Es ist dies ein einfaches Ersatzmittel für unsere Tagesblätter. So sah auch jeder vorbeireitende Kirgise den großen Versammlungssaal

des Khans für eine Kibitke an, wo er hineinzog, auf den Boden hockte, Neues erzählte oder sich erzählen ließ und nach Gutdünken kürzere oder längere Zeit verweilte. Zur Mittagszeit brachte man eine Menge hölzerner Schüsseln mit gekochtem Hammelfleisch, für diese rings an den Wänden umhersitzenden fremden Gäste sowohl, wie für die Starschinen des Khans herein. Der Khan ging dann beständig umher und sprach mit jedem Einzelnen. Während der Nacht schliefen sie auf dem Boden. Wenn man unter diesen ungekünstelten Menschen lebt, wird man in die Zeit der Patriarchen, wie wir sie aus dem alten Testamente kennen, lebhaft zurückversetzt. Das Nomadenleben scheint in der vergangenen Reihe von Jahrtausenden nicht die geringste Veränderung erfahren zu haben. Selbst den Befehlen des Khans gehorchen sie nur insofern, als es ihnen genehm ist. Als Richter hat er dagegen mit seinen Starschinen eine größere Autorität, indem jeder die Hand dazu bietet, die unter ihnen angenommenen Sitten aufrecht zu erhalten. Ich fragte einst den Khan, ob er nach Gesetzen, oder nach alten Gebräuchen, oder nur nach seinem Gutdünken richtete. Er antwortete: „Nur nach meinem Willen.“ Das Gutachten der Starschinen scheint jedoch für ihn maßgebend zu sein. Als in einer Audienz bei König Karl Johann in Stockholm im Jahre 1830, bald nach unserer Rückkehr aus Rußland, von unserem Aufenthalt bei den Kirgisen die Rede war, fragte mich der König, ob unter den Kirgisen mehr Verbrechen herrschten, als unter den europäischen Nationen. Da ich dies verneinend beantwortete, indem ich bemerkte, daß unter ihnen weder Diebstahl, noch Raub oder Betrug vorkämen, sondern daß sie wie eine große friedliche Familie zusammenlebten, brach er mit Eifer in die Worte aus: „voilà l’effet de la civilisation!“ Ich bemerkte hierauf, daß die Civilisation die Fähigkeiten des Menschen entwickelt und ihn also geschickter macht, sowohl das Böse als das Gute auszuführen.

Bei derselben Audienz erzählte ich dem Könige, daß der Khan sich darüber beklagt hätte, daß er nicht Französisch verstände, wodurch er besser mit uns hätte reden können, und daß er in den letzten Tagen unseres Aufenthalts von Karelin gelernt hätte, uns mit den französischen Worten: „bon jour!“ zu begrüßen. Mit seiner bekannten gutmüthigen Ironie rief der König aus: „Mai foi! il a bien avancé!“

Due's Bett stand im Billardzimmer, gerade vor der Thür des Zimmers der kirgisischen Khanin. Diese Thür war windschief geworden, sodaß sie nicht verschlossen werden konnte, sondern angelehnt stand und mit einem Bindfaden angebunden, überdies auch mit einem Teppich bedeckt war. Eines Abends, als wir Beide zu Bett gegangen waren, wurde es sehr unruhig in ihrem Zimmer. Due hörte sie zwei bis dreimal: „Allah! Allah!" rufen; endlich schrieen plötzlich zehn bis zwölf Weiber: „Allah hegebér!" und das Geschrei eines neugebornen Kindes ließ sich vernehmen. Auch in meiner Stube wurde der Ruf deutlich gehört. Ich stand auf und bat Due seine Betten in meine Stube zu tragen, da eine solche Scene wohl selbst für das Schlaftalent eines Seemannes, wie er, zu stark sei. Als ich am nächsten Tage dem Khan zur Geburt dieses Sohnes Glück wünschte, antwortete er nichts, während er gewiß mit weit größerem Interesse einem Erben von seiner geliebten Fatime entgegensah.

In dem großen Saale wurden, wie schon erwähnt, täglich fünf Mal Gebete gehalten; der Khan verrichtete oft selbst den Dienst; doch geschah es gewöhnlich von einem Mollah (mohamedanischen Geistlichen). Während des Gottesdienstes nahmen die Kirgisen ihre spitzen Mützen ab und setzten einen Turban auf. Es war uns nicht verwehrt, während des Gottesdienstes durch den Saal zu gehen; nur wünschte man, wir möchten nicht an den Gesichtern der Kirgisen vorübergehen, welche alle nach den Fenstern zugekehrt waren. Bei dieser Gelegenheit sah ich einmal, wie ein kirgisischer Diener des Khans heimlich hinter dem Rücken der anderen eine Weinflasche nahm, die von unserem Frühstückstisch genommen und auf einem Tische im Saale vergessen war, sie an den Mund setzte und einen tüchtigen Schluck daraus that, was sonst den Mohamedanern verboten ist. Auch der Genuß des Schweinefleisches ist ihnen untersagt, und hierauf wird so streng gehalten, daß als der Khan einmal einige Lebensmittel von Orenburg hatte kommen lassen und Frau Karelin ihrem Manne ein Paar Schinken mitschickte, welche durch die Nachlässigkeit des russischen Commissionärs in dieselbe Kiste mit den übrigen Waaren gepackt waren, diese sämmtlich, als verunreinigt, vom Khan kassirt wurden.

Eines Nachmittags lud uns der Khan ein, in seiner Wohnstube Thee zu trinken. Als ich neben ihm auf dem Sopha saß, fragte ich ihn, ob er irgend einen charakteristischen Unterschied zwischen unsern Gesichts-

zügen und den russischen finden könnte, sowie wir die seinigen von ihnen abweichend fänden. Nachdem er uns einige Zeit betrachtet hatte, beantwortete er dies mit Ja. Ich fragte nun Karelin, ob er wohl glaubte, daß es den Khan unterhalten möchte, wenn wir ihm einige Leibesübungen, einen norwegischen Bauerntanz und dergleichen zeigten. Mit Vergnügen wurde das Anerbieten vom Khan angenommen. Das Fortepiano, welches ich am Vormittage so gut wie möglich zu stimmen versucht hatte, wurde jetzt hereingetragen. Ich verlangte nun zuerst eine Flasche, legte dieselbe auf den Fußteppich und setzte mich auf dieselbe so, daß der Hals der Flasche nach den Füßen zu gekehrt war; zugleich ruhte die rechte Ferse auf dem Boden, die linke auf den Zehen des rechten Fußes. In dieser balancirenden Stellung nahm ich in jede Hand einen silbernen Leuchter mit einem Wachslicht, von welchen das eine angezündet war und das andere, ohne sonstige Stütze auf dem Boden als die oben erwähnte, dabei angezündet werden sollte. Nach einigen vergeblichen Versuchen glückte es. Tauke, der ältere Halbbruder des Khans, versuchte dies nachzuahmen und machte dabei recht gelungen den Bajazzo. Nachdem er mehrere Mal bald den einen, bald den andern Leuchter gegen den Boden gestoßen und das brennende Licht ausgelöscht hatte, stieß er es endlich gegen seine Nase, löschte es aus und kollerte auf dem Boden umher. Darauf balancirte ich mit dem einen Arm auf dem Sitze eines Stuhles und schwang die Beine über die Stuhllehne, ging auf den Händen, schoß Burzelbäume vor- und rückwärts, und machte den sogenannten Krabbensprung. Mehrere von diesen Uebungen machte Lieutenant Due glücklich nach; aber Sultan Tauke erweckte als Bajazzo allgemeine Heiterkeit. Er war klein, untersetzt, hatte breite Schultern und einen dicken Bauch. Um bei diesen ihm ungewohnten Uebungen ganz ungenirt zu sein, zog er seinen Kaftan ab. Wir hatten nun das vollständige Bild eines europäischen Bajazzo vor uns, indem ein kurzes manchesternes Wamms auf seine mit weiten Leinwandshosen bedeckten, in ein paar grobe Stiefel mündenden dicken Lenden halb herabreichte, während seine spitze Mütze das Bild vervollständigte. Bei jedem seiner plumpen Versuche, die er indessen mit einer gewissen komischen Laune ausführte, rollte er kopfüber, und die spitze Mütze fiel von dem glattrasirten Kopf, wobei der Khan dermaßen lachte, daß er sich den Bauch halten mußte. Es war für uns Alle eine höchst belustigende Scene.

Als die Kirgisen, die in dem großen Saale versammelt waren, das Geräusch dieser Scene hörten, glotzten sie an der Thür in des Khans Stube hinein, hockten, um Etwas zu sehen, einander auf die Schultern und rollten vor Lachen bisweilen herab, wodurch unsere Fröhlichkeit noch vermehrt wurde. Endlich bat ich Lieutenant Due, sich an das Fortepiano zu setzen und einen hübschen norwegischen Hallingtanz zu spielen. Als Schulknabe hatte ich zur Marktzeit bisweilen die Bauern Halling tanzen sehen, und kannte einige der kunstreichen Sprünge, die darin vorkommen. Diese versuchte ich, so gut es mir möglich war, nachzumachen. Als dieser Tanz zu Ende war, kam Karelin zu mir und bat mich, denselben noch einmal zu wiederholen. Ich fragte nach der Ursache und bekam zur Antwort, daß er mir dies nicht sagen könnte, ich aber doch seine Bitte erfüllen möchte. Ich war dazu bereit, und bemerkte während des Tanzes, daß die Thür zur Stube der Khanin Fatime angelehnt stand; auch nahm ich in der dunklen Stube den Schimmer von einer weißen Gestalt wahr. Tags darauf erzählte Karelin, daß die Khanin einen Lehnstuhl an die Thür hätte setzen lassen, welche so weit geöffnet wurde, daß sie dadurch heimlich den norwegischen Hallingtanz sehen konnte. Die Musik zu diesem Tanze fand an allen Orten Sibiriens, wo man sie zu hören bekam, vielen Beifall. So lernte sie die Oberstin Murawieff in Irkutsk und ihre kleine Tochter Sophie spielen; ebenso wurde sie von den Töchtern des Berghauptmanns v. Achtes in der Bergstadt Slatoust, von Frau Karelin und einer Generalin Okuneff in Orenburg und endlich hier in der Residenz des Kirgisenkhans gespielt. Es giebt einen russischen Bauerntanz, der viel Aehnlichkeit mit dem Halling hat.

Da ich nicht Billard spielen und nur wenig Russisch sprechen konnte, obschon es mit dem Lesen recht gut ging, benutzte ich meinen fünftägigen Aufenthalt bei dem Khan dazu, in dem Hofe und dicht davor auf der Steppe die magnetischen Beobachtungen sowie die zur Bestimmung der geopraphischen Lage der Residenz des Khans (Breite und Länge) nöthigen astronomischen Beobachtungen anzustellen, während Due den gesellschaftlichen Pflichten bei dem Khan und seinem Secretair Karelin genügte. Die Lage dieser Residenz, welche früher nicht bestimmt war, sah ich später auf deutschen Karten dieses Theiles des russischen Reichs angegeben.

Bei den vornehmen Kirgisen ist es Sitte, dem abreisenden Gaste ein Geschenk zur Erinnerung an seinen Aufenthalt mitzugeben. Dschanger berieth nun mit Karelin lange, welcher Art dasselbe sein sollte. Daß es ein echt kirgisisches Product sein müßte, darin waren sie sofort einig. Der Khan äußerte, daß er uns ein Paar Hengste aus der Kabardei zum Geschenk machen wollte. Es sind dies eine Art leichter und feingebauter schwarzer Pferde, welche Argamak heißen, und in ihrer Gestalt sehr einer Dogge gleichen, während ihnen an Schnelligkeit kaum ein englischer Wettrenner gleichkommen dürfte. Aber Karelin stellte ihm vor, wie schwer es für uns sein würde, sie wohlbehalten nach unserer Heimat zu bringen. Er verehrte mir daher einen weiß und blau gestreiften Kalat (eine Art eleganten seidenen Kaftans oder Schlafrocks), den er selbst einige Male getragen hatte. Zugleich nahm er vom Kopfe seines ältesten neunjährigen Sohnes eine spitze rothe Mütze mit Goldtressen und Streifen von Zobelfell, und setzte mir sie auf. Als er aber sah, daß sie mir zu klein war, nahm er seine eigene goldbrokatene Mütze vom Kopfe und wollte sie mir aufsetzen; da ich mich aber weigerte, meinte er recht kindlich, daß er sich ja eine neue machen lassen könnte. Als ich ihn nun bat, daß es bei der ersten verbleiben möchte, äußerte er, daß sie vielleicht meinem ältesten Sohne passen könnte. Dem Lieutenant Due schenkte er eine vollständige Kirgisentracht, sogar einen mit dem metallenen Knopfe versehenen Kantschuh oder Peitsche, womit sie ihre Pferde antreiben und sich schlimmsten Falls vertheidigen.

Unseren interessanten Aufenthalt beim Khan verließen wir am 9. Februar in Begleitung eines Kosaken-Officiers, welchem er befohlen hatte, uns bis Astrachan das Geleit zu geben. Wir zogen an einem Paar merkwürdigen großen Salzseen auf der Steppe vorbei, kamen nach drei Tagen nach Tschernoi-Jarr an der Wolga und reisten in südöstlicher Richtung an diesem Flusse entlang bis nach Astrachan. Der Khan hatte uns gebeten, einen seiner Freunde zu besuchen, einen kalmückischen Knäs oder Fürsten, Namens Tiumén, welcher auf einer Wolgainsel, etwa 12 Meilen nördlich von Astrachan, residirt und über einen Stamm von Kalmücken herrscht, welche den westlichen Theil der großen Steppe bevölkern, während der östliche von den Kirgisen besetzt ist.

Auf der Station, die diesem Orte zunächst liegt, traf ich den Professor Parrot aus Dorpat, der mit einem Studenten derselben Universität,

Namens Maximilian Behagel, beschäftigt gewesen war, mittelst zweier Barometer den Höhenunterschied zwischen dem schwarzen und caspischen Meere zu bestimmen. Es ist nämlich eine merkwürdige Erscheinung, daß, obwohl das caspische Meer ein Binnensee ist, der keinen Ausgang nach dem Meere hat, und die große Wolga, der Ural und mehrere kleine Flüsse in denselben münden, dennoch die Oberfläche desselben niedriger liegt als die des schwarzen Meeres. Dieses Phänomen läßt sich allein daraus erklären, daß ein großer Theil des zufließenden Wassers von den umliegenden Sandflächen eingesogen wird und verdunstet*). Parrot kam aus Grusien und hatte mich vergebens in Baku, Tiflis und Astrachan zu treffen gehofft, woran mein durch die Cholera in Orenburg verzögerter Aufenthalt Schuld gewesen war. Ich überredete ihn, die zehn bis zwölf Werst zum Knäs Tiumén, dem ich mich hatte anmelden lassen, mit mir zurückzukehren, damit wir so Gelegenheit erhielten, einander das Resultat unserer Reisebeobachtungen mitzutheilen. Dies machte meinen Aufenthalt daselbst weit angenehmer, zumal ich ihn als Dolmetscher bei dem Knäs brauchen konnte, der das Russische ebenso gut wie Parrot verstand. Knäs Tiumén war ein großer starker Mann, hatte als Oberst die Kriege gegen Napoleon mitgemacht und unsern König Karl Johann gesehen, als dieser noch als Kronprinz von Schweden und Norwegen Kriegsoperationen in Deutschland leitete. Er war der gastfreiste, höflichste und liebenswürdigste Wirth von der Welt, dessen Tafel ganz den europäischen Sitten gemäß eingerichtet war. Er zeigte uns unter seinen Waffen einen von den berühmten damascirten saracenischen Säbeln, deren ungewöhnliche Schärfe unter Andern Walter Scott im „Talisman" beschreibt. Der Knäs behauptete, daß man mit demselben einen großen Schiffsnagel zerhauen könnte, ohne daß er eine Scharte bekäme. Ich hatte ein hübsches Kongsberger Gartenmesser bei mir, mit welchem ich Späne von einem Schlüssel schneiden konnte. Dies setzte ihn in Erstaunen, und als ich mich erbot, mit meinem Messer einen Span von seinem Saracenersäbel zu schneiden, hielt er dies für eine Unmöglichkeit. Ich bewies ihm indeß, daß, wenn ein Säbel einen starken Hieb aushalten soll, und man mit einem Gartenmesser ein dickes

*) Durch genaue geometrische Messungen hat man im Jahre 1837 gefunden, daß die Oberfläche des caspischen Meeres 83⅔ englische Fuß unter der Oberfläche des asowschen liegt.

Stück Holz spalten, oder mit einem Hammer auf dasselbe schlagen wolle, es nicht aus einfach gehärtetem Stahl bestehen dürfe, sondern daß auf den Seiten der mittelsten Stahlplatte, welche die Schneide bildet, zwei Platten von weichem Eisen angeschweißt sein müßten. Ich nahm daher den Säbel, setzte die Schneide des Messers auf die Kante des breiten Säbelrückens und schnitt einen ganz merklichen Span ab. Dies setzte ihn höchlich in Erstaunen; indeß brachte ich später, als er gerade nicht darauf achtete, das Messer auf die Schneide des Säbels, wo es, wie ich voraussehen konnte, wie auf Glas abglitt. So hatte ich die Ehre Norwegens in Bezug auf die der Schmiedekunst aufrecht erhalten. Später verehrte er uns zum Andenken einige kalmückische Kleinigkeiten, von denen ich eine große schwarze Lederflasche mit erhabenen Figuren, welche an den Sattelknopf gehängt wird, erhielt. Zur Erwiderung schenkte ich ihm mein Gartenmesser und einen hübschen Feuerstahl von Eskildstuna, auf dessen einer Seite das Stockholmer Schloß abgebildet war. Eines Tages unterhielt uns sein jüngerer Bruder durch einen kalmückischen Tanz, in sofern man es „Tanz" nennen kann, wenn Jemand auf einer und derselben Stelle bleibt, die Arme und die Finger telegraphenartig nach dem Takte bewegt und höchstens zuweilen mit den Füßen ein wenig scharrt.

Die Kalmücken gehören, wie die Buräten in der Nähe von Irkutsk, zu dem mongolischen Stamme und bekennen sich, wie diese, zur lamaischen oder buddhistischen Religion. Sie unterscheiden sich von unserer kaukasischen Race durch die Gestalt des Hirnschädels, stark hervortretende Backenknochen, schief geschnittene Augen und eine gelbe Gesichtsfarbe. Sie sind Nomaden wie die Kirgisen und führen ganz dieselbe Lebensweise. Ihr Aufbruch von einer abgeweideten Grasfläche ward uns als eine sehr lebhafte Scene geschildert. So weit das Auge reicht, ist die Steppe mit Pferden, Rindern und Schafen bedeckt. Männer, gewöhnlich mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, reiten, von ihren Hunden begleitet, um die Horde, und halten den Zug in Ordnung. Andere reiten in Gesellschaft von jungen Weibern, Knaben und Mädchen und bilden Gruppen, deren Munterkeit sich in lautem Jubel äußert. Dann folgen Kameele, welche Matronen und Frauen mit kleinen Kindern tragen; die letzteren hängen gewöhnlich in Körben; noch andere Kameele sind mit Filzen und dem übrigen Zubehör der Kibitken, als Kessel und Lebensmittel u. s. w.

beladen. Die Kalmücken sind flinke Jäger, und verzehren fast alle Arten Thiere, Hunde ausgenommen, weil diese — des Menschen Freunde sind. Brot essen sie gern, wenn sie es von den Russen bekommen, backen es aber nicht selbst. Erhält der gewöhnliche Kalmücke etwas Mehl, so rührt er es in warmem Wasser um und trinkt diesen dünnen Brei. Die Vornehmen aber backen sogar Kuchen und trinken gern und viel Thee.

Eines Nachmittags führte uns der Knäs in einen großen, stattlichen Tempel, den er nicht weit von seinem Hause hatte erbauen lassen. Auf seinen Befehl wurde ein vollständiger Gottesdienst nach dem lamaischen Ritus von wenigstens vierzig Lamas (Priestern) in ihrer eigenthümlichen Tracht ausgeführt.

Wir hatten den Knäs ersucht, uns Gelegenheit zu verschaffen, einige kalmückische Frauenzimmer in ihrer vollständigen Tracht zu sehen. Am nächsten Morgen vor dem Frühstück führte er uns zunächst in seinen Hof und ließ seine trefflichen Pferde, unter denen sich ein Paar reizende Argamaks befanden, vorführen. Darauf bat er uns, ihm nach einer Kibitke in der Nähe des Hauses zu folgen. Hier sahen wir zwölf Frauenzimmer in einer Reihe sitzen, ungefähr den vierten Theil vom Umfange der Kibitke einnehmend, während ein großes Feuer in der Mitte brannte. Wir setzten uns in eine Ecke, ihnen gegenüber, und betrachteten sie. Sie trugen kostbare Sammetkleider von verschiedenen Farben, doch waren ihre Gesichtszüge überaus steif und auch ihre Figuren schienen schlecht zu sein. Sie waren klein und hatten nicht die runden, vollen Formen, welche wir an einer hübschen weiblichen Figur lieben. Die Männer kamen uns weit weniger häßlich vor, vielleicht aber nur darum, weil man an die Schönheit eines Mannes im Allgemeinen höchst mäßige Forderungen zu machen pflegt. Der Knäs selbst war ein sehr ansehnlicher Mann, dessen Gesichtszüge nicht in dem Grade von den europäischen abwichen, daß er in einer Gesellschaft von Europäern Aufmerksamkeit erregt hätte. Zur Unterhaltung kam es nicht, da diese Damen nicht Russisch verstanden. Ob sie des Knäs Frauen und Töchter waren, weiß ich nicht, glaube aber, daß sie zu seiner Familie gehörten.

Zum Frühstück ließ er uns erst Caviar und dazu ein echt kalmückisches Getränk, K u m i s, eine Art Branntwein, reichen, der von Pferdemilch bereitet und auf einer flachen Porzellantasse dargeboten wird. Der

berühmte Kumis sah wie trübe Molken aus und hatte einen unangenehmen Fuselgeschmack. Demnächst wurden gutzubereite Fleischspeisen aufgetragen. Beim Abschiede gab er uns eine in mongolischer Sprache geschriebene Empfehlungsordre an den Verwalter eines Gutes mit großen Gartenanlagen, welches er an der Wolga, einige Werst südlich von seiner Residenz, besaß. Die Umstände gestatteten uns aber nicht, davon Gebrauch zu machen. Es ist der mongolischen Schrift eigenthümlich, daß die Linien nicht wie bei anderen Sprachen horizontal, sondern vertikal geschrieben werden. Dies rührt daher, weil die Mongolen als Nomaden nicht Tische oder andere feste Hausgeräthe kennen, sondern das Papier auf den Schenkel legen und vom Knie aus nach dem Leibe hin schreiben. Endlich langten wir am Abend des 15. Februar in der großen, in vieler Hinsicht merkwürdigen Stadt Astrachan an, wo wir nach zwei bis drei Monate langem, sehnsüchtigem Harren eine Menge Briefe aus der Heimath vorfanden.

Neuntes Kapitel.

Aufenthalt in Astrachan. — Ehrensache mit einem russischen Lieutenant. — Ein indischer Fakir. — Persischer Bombast. — Naturwunder in Grusien und Schirwan. — Das ewige Feuer. — Naphta-Quellen. — Wachsende Berge. — Der Argonautenzug strandet auf dem Eise.

Astrachan, eine der ansehnlichsten Städte des russischen Reiches, liegt auf einer Insel, Dolgoi Ostrow (das heißt die lange Insel), in der Wolga, ungefähr 7 Meilen von deren Mündung in das caspische Meer. Das Meer hat sich früher der Stadt mehr genähert, aber der Sand, welchen der Fluß mit sich führt, hat allmälig eine Menge Inseln, oder ein sogenanntes Delta im Süden der Stadt gebildet, sodaß sich die Wolga jetzt durch mehr als siebenzig Arme in das caspische Meer ergießt. Auf diesen Inseln haben sich Tataren angesiedelt und leiten durch Dämme und Kanäle das Wasser aus dem Flusse auf ihre Aecker, Wiesen und Gärten, wo sie die herrlichen Arbusen und Melonen bauen. Da die Stadt nur wenig nördlich vom 46. Breitengrade liegt, also 2½ Grad südlicher als

Paris, so hat sie einen sehr warmen Sommer, obschon, wie alle Gegenden Rußlands, einen ebenso strengen Winter. Die Einwohner der Stadt haben daher in einem Umfange von $\frac{1}{4}$—$\frac{1}{2}$ Meile Weingärten auf den nach dem Flusse zu abfallenden Ufern angelegt, welche mit hohen Erdwällen umgeben sind. In jedem Garten befindet sich eine große Hütte, in welcher ein Junge während der Zeit, wo die Trauben reifen, Wache hält, um Krähen und Elstern zu verjagen. Unten am Wasser sind Maschinen angebracht, welche von Kameelen oder Pferden getrieben werden, und mittelst welcher Wasser in die Höhe gehoben und der Bewässerung wegen in hölzernen Rinnen in die Gärten geleitet wird. Die wohlhabenderen Einwohner haben zu diesem Zwecke Windmühlen gebaut. Sie bereiten aus diesen Trauben verschiedene Weine und haben von Frankreich die Kunst gelernt, einen rothen und einen weißen Champagner zu machen, von welchen wir letzteren fast ebenso wohlschmeckend fanden, als den echten französischen.

Die Stadt hat eine alte Festung, in Gestalt eines rechtwinkligen Dreiecks, ist der Sitz einer Admiralität, eines kaiserlichen Fischereicomptoirs, eines russisch-griechischen und eines armenischen Bischofs. Sie hat fünfundzwanzig griechische Kirchen, zwei Klöster, das eine für Mönche, das andere für Nonnen, ein Seminar für russische Geistliche, zwei armenische Kirchen, eine deutsch-lutherische, eine römisch-katholische Kirche mit einem Kloster, neunzehn muhamedanische Metscheds (Moscheen) und einen Betsaal für Hindus. Hier leben Russen, Tataren, Armenier, Grusier, Deutsche, Engländer, Perser, Hindus, Chiwenser, Turkestaner und andere Europäer und Asiaten. Die Stadt zählt über 30,000 Einwohner, und mit den Fremden, welche hier wegen Fischerei und Fischhandel eintreffen, beläuft sich die Zahl bisweilen auf 70,000 Menschen.

Die Stadt treibt einen bedeutenden Handel, sowohl mit dem Inlande, als mit Persien, Chiwa, der Bucharei und Indien. Von hier wird Seide, rohe und gesponnene Baumwolle, Fischottern, persische Seidenzeuge, kostbare indische Waaren, wilder Honig, Lämmerfelle, kaukasisch-tscherkessische Schafpelze, bucharische Schlafröcke, Taback, Mais, persische Erbsen und viele Früchte eingeführt. Man führt dagegen aus: Leinwand, Wachs, Seife, Gold und Silber, verarbeitetes Kupfer, Blei, Eisen, Stahl, Quecksilber, Alaun, Vitriol, Salmiak, Saffian und Juften,

welche in Astrachan fabricirt werden. Von hier aus wird auch die reiche caspische Fischerei im Meere und an den Mündungen der Wolga, des Terek und Kur betrieben. In der Stadt selbst befinden sich mehrere große Weingärten, ein botanischer und ein Apotheker=Garten.

Nachdem wir den ersten Tag (15. Februar 1830) in einem ziemlich beschränkten Logis zugebracht hatten, wurde uns am folgenden Tage ein großes, einem Armenier gehörendes Haus, in dem nordöstlichen Theile der Stadt angewiesen, und es in unser Belieben gestellt, so viele Zimmer, als wir wünschten, zu benutzen, da der Besitzer selbst nicht dort wohnte. Wir wählten daher ein großes Zimmer zur Wohn= und Arbeitsstube, und zwei kleinere zu Schlafkammern für mich und Lieutenant Due, sowie ein viertes für Gustav Rosenlund und Anders Nielsen. Dies gab Anlaß zu folgendem Abenteuer. Einige Tage nachher kamen eines Morgens früh vier Personen in groben schmutzigen Leinwandkitteln, dem Aussehen nach ganz einfache Arbeitsleute, und verlangten eine unserer Stuben in Besitz zu nehmen. Der Dolmetscher erklärte ihnen, daß dies nicht anginge, da diese Räumlichkeiten nach Anweisung der Polizei schon von uns in Besitz genommen wären; da sie aber laut wurden, ging Due hinaus, um sie zurechtzuweisen, und da der Eine einige impertinente Bemerkungen machte und sich hineindrängen wollte, gab ihm Due eine Ohrfeige. Derselbe erklärte nun, daß er Officier sei und wegen dieses Schimpfes Genugthuung verlange, worauf Due ihm erwiderte, daß, wenn er darauf Anspruch mache, als Officier behandelt zu werden, er sich als ein solcher kleiden und betragen müsse. Sie gingen fort und hiermit hielten wir die Sache für abgemacht. Aber am folgenden Morgen, als ich in die Wohnung gehen wollte, hörte ich von daher ein lautes Gespräch mehrerer deutschredenden Personen, und bei meinem Eintritt wurde ich von Lieutenant Due einem Oberst Rehbinder und einem Capitain Küster, Beide vom Ingenieurcorps, vorgestellt, welche auf einigen Stühlen am Fenster Platz genommen hatten, und eine Person in grober Uniform, welche ihnen gerade gegenüber stramm an der Thür stand, zu verhören schienen, indem sie deren Aussagen mit den Erklärungen des Lieutenants Due verglichen. Es wurde mir nun auseinandergesetzt, daß die an der Thür stehende Person der Lieutenant sei, der die Ohrfeige erhalten; daß er sich darüber beim Oberst Rehbinder, als dem Höchstcommandirenden

des Orts, beklagt und Genugthuung verlangt habe, weshalb sich dieser mit seinem Adjutanten Küster zur Untersuchung der Sache eingefunden hätte. Ich erklärte, daß ich an dem Vorfall unschuldig wäre, da er sich ohne mein Wissen, noch ehe ich aufgestanden, zugetragen, und daß Due aus Besorgniß, ich möchte durch den Lärm aus meinem Schlafe geweckt werden, sich genöthigt gesehen hätte, diese Personen auf irgend eine Weise zu entfernen, zumal da er wußte, daß ich mehrere Jahre an Schlaflosigkeit leide, und daher der Ruhe bedürfte. Nach langem Hin- und Herreden wurde die Sache dahin entschieden, daß sich der russische Lieutenant mit einer Ehrenerklärung seitens Due's begnügen solle. Nach einigem Bedenken erklärte hierauf Due auf Russisch, „daß, wenn er gewußt hätte, daß der Kläger ein Officier sei, was er weder aus seinem Anzuge, noch aus seinem Benehmen hätte ahnen können, so würde er ihm die gewaltige Ohrfeige nicht gegeben haben."

Hiermit, erklärte Rehbinder, könne der Kläger sich zufrieden geben. Aber dieser blieb noch eine Zeit lang stehen, als ob er etwas auf dem Herzen hätte, welches ihm beschwerlich fiele auszusprechen, und äußerte endlich, „daß es ihm doch schiene, als müßte er eine kleine Entschädigung für die Ohrfeige haben, z. B. 5 Rubel (etwa 2 Thaler)." Kaum waren ihm diese Worte entschlüpft, als Oberst Rehbinder höchst unwillig (auf Russisch) rief: „Pfui, das ist schändlich!" Due verweigerte ihm diese Entschädigung, und er mußte gehen. Später stellte ich Due vor, wie er dadurch, daß er die verlangten 5 Rubel gegeben, völlig als Sieger aus der Affaire hervorgegangen wäre, denn durch die Annahme des Geldes hätte die Person vollständig bewiesen, daß die Ohrfeige nicht am unrechten Orte angebracht war. Oberst Rehbinder war auch beschämt über diesen Ausgang und äußerte, nachdem sich der Lieutenant entfernt hatte: „Diese Begebenheit könnte Ihnen leicht, meine Herren, eine unvortheilhafte Meinung von dem Ehrgefühl eines russischen Officiers geben. Aber diese Leute sind einfache Bauernburschen, denen, wenn sie zwölf Jahre als gemeine Soldaten und später als Unterofficiere gedient haben, ohne daß ein einziges Mal über ihre Aufführung Klage geführt worden ist, der Rang eines Lieutenants gegeben wird, worauf man sie zu Befehlshabern auf irgend einer von den kleinen Redouten hier auf der Südgrenze macht, niemals aber in die Linie einreiht." Die erwähnten Lieutenants logirten

sich hierauf in einem Brauhause im Hofe ein. Nach Verlauf von vier bis fünf Tagen kam unser Bediente Nielsen eines Morgens lachend ins Zimmer und erzählte, daß sie jetzt abmarschirt wären, indem er bemerkte, daß das Logis im Brauhause ganz passend für sie gewesen sei, denn am Abend vor ihrem Abgange hätten sie sich so total betrunken, daß Drei von ihnen die Nacht über bewußtlos am Boden in der Brauerei und der Vierte draußen im Rinnstein lag. So hatte denn diese Ehrensache keine weiteren Folgen. Bald nachher wurden wir zu Rehbinders eingeladen und verlebten einen besonders angenehmen Abend in dieser liebenswürdigen Familie, wobei wir mit seiner hübschen Frau, die, wie ihr Gatte, von deutscher Familie war, und mit ein paar kleinen reizenden Töchtern bekannt wurden.

In Indien giebt es bekanntlich Menschen, welche durch freiwillige Uebernahme von allerlei Peinigungen einen hohen Grad von Heiligkeit, sowie den Anspruch auf eine besondere Glückseligkeit nach dem Tode zu gewinnen glauben. Sie leben in der Einsamkeit und heißen Fakire (Büßende). Einige von ihnen halten einen oder beide Arme so lange in die Höhe, bis sie steif werden oder absterben; Andere drücken die Hände so lange zusammen, bis die Nägel durch die Handfläche wachsen; noch Andere liegen auf Brettern, die mit scharfen Nägeln besetzt sind. Man erzählte uns nun, daß in einem offenen Schuppen auf dem Markte seit vielen Jahren ein solcher indischer Fakir läge, und wir bekamen Lust, ihn zu sehen. Wir nahmen einen Arbeitsmann an, um uns zu ihm zu führen, und als er uns die Thüre öffnete, welche unverschlossen war, sahen wir nichts Anderes, als ein schmutziges Fell, welches flach auf der Erde lag. Unser Begleiter gab darauf einen Laut von sich, vermuthlich den Namen des Hindu, und wir sahen zu unserem Erstaunen, wie das Fell sich hob und unter ihm eine menschliche Gestalt sich zeigte, welche allmälig eine sitzende Stellung annahm, mit ausgestreckten Armen das Fell in die Höhe hob und uns mit einem wilden Blicke aus einem Paar von unterlaufenem Blute gerötheten Augen anstierte. Seine Hautfarbe war beinahe kaffeebraun, theils von Schmutz, theils in Folge des Hindu'schen Racenunterschieds. Man hatte uns gesagt, daß der größte und einzige Genuß, den man ihm bereiten könnte, wäre, ihm Schnupftabak zu geben. Wir überreichten ihm daher eine Düte mit Schnupftabak, und diese ergriff er

mit großer Begierde, und stopfte sich eine tüchtige Prise in die Nase. Darauf legte er sich wiederum nieder, den Kopf zwischen den Beinen, und verbarg sich unter dem Fell. Diese starke Biegung des Rückgrates hätte ihm kaum ein Equilibrist nachmachen können; sie muß weit peinlicher sein, als das Krummschließen, welches früher als militairische Strafe gebraucht wurde, zumal da er diese Stellung eine lange Reihe von Jahren ausgehalten hatte; und es wunderte mich nur, daß er noch Kraft genug in den Rückenmuskeln hatte, um sich aufzurichten. Um nicht unter dem Felle zu ersticken, hatte er ein kleines Loch in dasselbe gemacht, gerade über der Stelle, wo der Kopf lag, etwa so groß, daß er ein Paar Finger hindurchstecken konnte. Zu der Zeit, da wir uns in Astrachan aufhielten, war die Kälte mehr als 20 Grad, und der Schuppen war aus schlecht schließenden Brettern zusammen geschagen, und der äußeren Luft durchaus zugänglich. Man hätte es höchstens für einen passenden Zufluchtsort eines wilden Thieres ansehen können. Die Einwohner setzten ihm täglich einen Krug Wasser in den Schuppen und warfen ihm einige Stücke Brot zu, und einmal im Jahre gab man ihm einen neuen Schafpelz, dessen Wolle er nach innen kehrte. Wir fragten unseren Begleiter, wie lange er in dieser Stellung zugebracht hätte, und er antwortete: „Er kam vor zwölf Jahren hierher, und in der ganzen Zeit ist er verrückt (Durak) gewesen.“ Er hielt also, und wohl nicht mit Unrecht, dieses Streben nach Heiligkeit für eine Verrücktheit. Wie viel Gutes hätte nicht ein so unerschütterlicher Wille ausrichten können, wenn er auf ein vernünftigeres Ziel hingelenkt worden wäre!

Unter den vielen verschiedenen Asiaten, welche theils in Astrachan wohnen, theils als Handelsleute dorthin strömen, befinden sich, wie oben angeführt, auch einige persische Kaufleute. Die Anhänger der alten persischen oder zoroastrischen Religion werden von den Mohamedanern Parsen oder Geber, d. h. Ungläubige, genannt; sie selbst nennen sich Behdin, d. h. Rechtgläubige. Sie verehren die gute Gottheit unter dem Bilde des heiligen Feuers, welches in dazu bestimmten Tempeln unterhalten wird, und verehren die Planeten als mächtige Himmelsgeister. Ihr religiöser Cultus besteht in Gebeten, nach Vorschrift der Zend-Avesta, ihres heiligen Buchs, in Waschungen und in Opfern von Fleisch, Früch-

ten, Reis und Blumen. Ihre Todten stellen sie auf der Begräbnißstätte unter freiem Himmel auf, damit sie von Raubvögeln und wilden Thieren verzehrt werden können, da man die reine Erde nicht durch die Leiche verunreinigen will. Wenn die Gebeine dürr und ausgebleicht sind, gelten sie nicht mehr für unrein. Wir bekamen Erlaubniß, ein solches Bethaus in der Wohnung eines persischen Kaufmanns zu besuchen. In einer großen Stube stand an der einen Wand ein Schrank mit mehreren Fächern, in welchem verschiedene Götterbilder von Bronce oder Kupfer aufgestellt waren. Die Glasthüren desselben waren offen, und auf einer hervorspringenden Klappe unter demselben sah man metallene Gefäße mit brennendem Spiritus, woraus große Flammen aufstiegen. Vor diesen standen die Perser, lasen ihre Gebete ab und fuhren unaufhörlich mit den Händen durch die Flamme, gleichsam um sie zu reinigen und zu heiligen. Nach dem Ceremoniel wurde uns erlaubt, an den heiligen Schrank heranzutreten und die Götterbilder zu beschauen, aber verboten, sie anzurühren.

In Selenginsk, südlich vom Baikalsee, nahe der chinesischen Grenze, hatte ich die Bekanntschaft eines englischen Missionairs, Robert July, gemacht, der mir ein Schreiben an einen andern englischen Missionair, William Glen, in Astrachan mitgab, welchen ich nun aufsuchte. Bei ihm traf ich einige Mal einen Perser, welcher sich Mirza Abdulla Veziroff nannte. Dieser Mann war Vezir bei dem persischen Schach gewesen, und da eine Verschwörung, welche er zur Entthronung des Schachs angestiftet hatte, entdeckt wurde, sah er sich genöthigt, nach Astrachan zu flüchten. Um das Andenken an seine frühere hohe Stellung sich lebhafter zu erhalten, hatte er den Beinamen Veziroff angenommen. In Astrachan ist ein Gymnasium, wo Unterricht in den orientalischen Sprachen, welche von den angrenzenden Nationen gesprochen werden, sowie in anderen Wissenschaften ertheilt wird; an diesem wurde Veziroff als Lehrer der persischen Sprache angestellte und er half Glen die Bibel ins Persische übersetzen. Er war ein großer Mann von echt persischer Race, mit scharfen Gesichtszügen, glänzenden dunkeln Augen und einem leichten Gange. Auf der Straße ging er in leichten Holzpantoffeln mit ziemlich hohen lackirten Absätzen, und einem grünen mit Figuren verzierten Oberleder. Wenn er an die Stubenthür kam, streifte er dieselben von den Füßen,

die mit einer Art Strümpfe oder Socken von dünnem, weichem hellgrünen Leder bekleidet waren. Standen diese Pantoffeln auf dem Gange vor der Thür, so war ich gewiß, Mirza Abdulla darin zu finden. Ich bat ihn einmal, seinen Namen mit persischen Buchstaben auf ein Stück Papier zu schreiben, und mir dasselbe zur Erinnerung an den ersten Perser, dessen Bekanntschaft ich auf meiner Reise gemacht hätte, zu verehren. Zur Erwiderung erbat er sich meinen Namen, und ich gab ihm der Bequemlichkeit wegen eine gedruckte Visitenkarte, worauf folgende Worte standen: „Chr. Hansteen, professeur de mathematique appliquée et d'astronomie à l'université de Christiania." Nach einigen Tagen brachte er mir zwei vollgeschriebene Quartblätter, von welchen das eine Blatt eine mit persischer Phantasie gedichtete und mit orientalischen Blumen und Schleifen überladene Umschreibung der obigen Worte auf der Visitenkarte, das andere eine ebenso übertriebene und schwülstige Anrede enthielt, welche er Alexander von Humboldt, der vier Wochen vorher einige Tage in Astrachan verweilt, vorgelesen und überreicht hatte. Jeder der „The adventures of Hajji Baba of Ispahan" (Hadschi Baba's Abenteuer von Ispahan) von James Morrier, welcher mehrere Jahre Gesandter am persischen Hofe gewesen war, gelesen hat, wird in nachfolgenden Stücken den persischen Bombast wiedererkennen, welchen Morrier in dieser Novelle so treffend nach der Natur geschildert hat. Glen gab mir eine englische Uebersetzung des persischen Originals, welche wir in deutscher Uebersetzung folgen lassen.

I. (An Hansteen.)

„Der geringste unter den Dienern, Mirza Abdulla Veziroff, welcher seinen Platz hat unter den Lehrern am Gymnasium in Astrachan, hat auf Verlangen eines der erhabensten wissenschaftlichen Charaktere der Welt, welcher damit beschäftigt ist, die Stunden der Nacht und des Tages genau zu beobachten, und Zeit und Ort des Aufganges der wandelnden Sterne zu bestimmen, — eines der ersten Astronomen unseres Zeitalters, und eines Lehrers der mathematischen Wissenschaften, ausgezeichnet durch Gelehrsamkeit und Verstand, nämlich Christopher Hansteen, der seine Stelle hat unter den Gelehrten an der Universität in der herzenöffnenden Stadt

Christiania im Königreiche Schweden*), und der in der Eigenschaft eines Reisenden nach Astrachan gekommen ist, — für ihn dieses Gedenkblatt am 15. des Monats Februar im Jahre 1830 der christlichen Aera geschrieben."

II. (An Humboldt.)

„Ehrwürdiger Herr, von welchem, wie aus einer Quelle, die edelsten Tugenden und Vollkommenheiten fließen, und bei welchem, wie in einer Schatzkammer, die köstlichsten Perlen der Weisheit und Erkenntniß niedergelegt sind, — seien Sie versichert, daß, wenn es auch nicht in Ihres demüthigen Dieners Macht steht, durch Worte die Freude und Wonne auszudrücken, die unsere Herzen beim Aufgange von Ew. Excellenz welterleuchtender Sonne über Astrachans Horizont erfüllte, indem sie Alles in sich begreift, was liebenswürdig und gut ist: so wird doch die Erinnerung des Glücks, in dessen Besitz uns unser günstiges Geschick heute gesetzt hat, da wir, als Stäubchen im Sonnenstrahl, uns in der schimmernden Nähe eines der gelehrtesten Männer der Welt, des Plato unserer Zeit, zeigten, und so unter unseres Gleichen durch die Ehre und das Vergnügen von Ew. Excellenz freudeverbreitendem Angesicht ausgezeichnet wurden, — diese Erinnerung, ehrwürdiger Herr, wird niemals von der Tafel der Herzkammer Ihres demüthigen Dieners ausgelöscht oder abgewischt werden."

Mirza Abdulla zeigte mir das Concept zu diesen Denkblättern, auf welchen die Linien Kreisbogen von bedeutender Krümmung bildeten. Der Grund liegt darin, daß, da die Morgenländer auf Divans sitzen und unsere Stühle und Tische nicht kennen, so legen sie während des Schreibens das Papier auf das rechte Knie, und indem die Hand während des Schreibens auf dem Papiere von Rechts nach Links fortrückt, wird das Papier in entgegengesetzter Richtung gedreht, damit der Punkt, auf welchem sich die Feder bewegt, stets mitten auf dem Knie bleiben kann. In der Reinschrift waren dagegen die Worte in wagerechter gerader Linie gehalten. Sowohl diese mechanische Schwierigkeit, als auch insbesondere die Qual,

*) Da Mirza Abdulla vermuthlich ebensowenig Schweden wie Norwegen kannte, so ist es vermuthlich Herr Glen, der ihm gelehrt hat, daß Christiania in Schweden liegt, in welcher Ueberzeugung fast ganz Europa unerschütterlich ist.

welcher die Phantasie unterworfen werden mußte, um alle diese Blumen und Schleifen zu ersinnen, mag wohl die Ursache gewesen sein, daß das Werk mehrere Tage zu seiner Vollendung erforderte.

Der Missionär Glen erzählte mir, daß, als er mit seiner hübschen jungen Frau Schottland verließ, um nach Petersburg und von da nach Astrachan zu reisen, das Schiff durch einen Sturm in einen kleinen Hafen an der norwegischen Küste getrieben wurde, wo sie beide von einigen dort wohnenden Schiffern und Lootsen sehr freundlich aufgenommen wurden. Er fand, daß das Land einige Aehnlichkeit mit seinem Vaterlande Schottland habe und freute sich, manche Worte in der norwegischen Sprache zu hören, welche die Verwandtschaft der Schotten mit den Norwegern bezeugten. Er beschenkte mich mit einem Heft Missionsberichte, worin die Nachrichten über seine Reise nach Rußland mitgetheilt waren, und unter andern auch dieser kurze Aufenthalt an der norwegischen Küste geschildert war.

Als wir uns auf der Hinreise in Tobolsk aufhielten, wo der General-Gouverneur des westlichen Sibiriens, General Willielminoff, welcher früher Höchstcommandirender in Grusien gewesen war, residirte, empfahl mir derselbe besonders warm, wenn wir nach Astrachan gekommen wären, dieses Land zu bereisen, dessen Naturschönheiten und Naturmerkwürdigkeiten er lebhaft schilderte. Er äußerte, daß, wenn ich unseren Minister in Petersburg, General Baron Palmstjerna, ersuchte, sich an den Kaiser zu wenden, derselbe an die Admiralität in Astrachan Befehl ertheilen werde, uns auf einem kaiserlichen Schiffe von Astrachan nach Baku, einer Stadt auf der Halbinsel Apscheròn am caspischen Meere, in der Provinz Schirwan, bringen zu lassen, von wo wir nach der Hauptstadt Tiflis in Grusien reisen könnten. In Folge dieser Aufmunterung schrieb ich an Palmstjerna, und bekam die Nachricht, daß ein solcher Befehl an die betreffenden Autoritäten in Astrachan ertheilt sei. Hierdurch erhielt ich die Aussicht, meine Beobachtungen weiter nach Süden hin, bis zum 40. Breitengrade auszudehnen. Das Gouvernement Grusien, welches die Europäer, man weiß nicht, aus welchem Grunde, Georgien nennen, heißt bei den eigenen Bewohnern Iwerien. Dieses und die westlich liegende Landschaft Imeretien, welche an das schwarze Meer stößt, ist das merkwürdige Land, welches die Griechen Kolchis und Albanien nannten, also ein alter classischer Boden.

Hier war es, wohin die Griechen ihren ersten gemeinsamen Heldenzug, den Argonautenzug, nach den ihnen zuvor unbekannten Meeren unternahmen; hier war es auch, wo Jupiter den Prometheus an den Kaukasus fesselte, weil er den Göttern das Feuer entwendet hatte. Die letztere Mythe zielt vielleicht auf das ewige Feuer, welches hier brennt.

Die Einwohner stammen von dem alten Iberiern und Kolchiern her, sind ein tapferes und hochherziges Volk und haben eine eigene Sprache, welche von der aller umwohnenden Nationen verschieden ist, sowie eine zusammenhängende Geschichte bis auf Pharnabaces, einen Verwandten des letzten persischen Königs Darius, der sich, um 327 v. Chr. Geb., nach dem Tode Alexander's des Großen, zum Herrscher über Grusien aufwarf. Sie haben Anlage zu wissenschaftlicher Beschäftigung, und besitzen manche classische Schriften aus dem 12. Jahrhundert. Zwei Dichter aus jener Zeit sind besonders hoch geachtet, auch lieben sie alte geschichtliche Volkslieder, in welchen die Thaten und Schicksale ihrer Helden geschildert werden. Diese Landschaft grenzt gegen Ost an Schirwan, gegen Nord an den Kaukasus, dessen tapfere Bergbewohner, die Tscherkessen und Tschetschenzen, der russischen Uebermacht noch nicht erlegen sind, gegen Süd an Armenien, und liegt also in der Mitte zwischen dem schwarzen und caspischen Meere. Vornehmlich verdient es die Provinz Schirwan, wegen ihrer reichen Naturproducte aus dem Pflanzen- und Thierreich, und wegen ihrer Naturwunder, von den Naturforschern besucht zu werden. Der westliche größere Theil, durch die Fortsetzung des Kaukasus gebildet, enthält lauter Berge, unter welchen der Schachberg der höchste ist. Ein anderer hoher, seltsam gestalteter und zerklüfteter Berg heißt „Spitzbarmach", oder der „Fünffingerberg", nach seinen fünf höchsten Spitzen so genannt, und von ihm glauben die Einwohner, daß er den Propheten Elias zum Wohnort gedient habe. Diese Gebirgsgegenden sind sehr fruchtbar; besonders zeichnet sich die schöne kleine Landschaft Kaballa aus, welche einem reizenden Garten gleicht, die herrlichsten Früchte, besonders Kastanien, liefert, und wegen ihrer blumenreichen Wiesen von den Persern das Rosenparadies genannt wird. In Schirwan baut man Reis, Weizen, Gerste, Safran, Tabak, Baumwolle und einen herrlichen rothen Wein. In den Gärten werden Arbusen, Melonen, Gurken und andere Früchte in großer Menge gezogen. Feigen, Birnen, Aepfel,

Weintrauben, Aprikosen, Maulbeeren, Wallnüsse und Granatäpfel sind im Ueberfluß vorhanden. Alle diese Fruchtbäume wachsen auch überall, wo sich Unterholz findet, wild; Weinranken schlingen sich an jedem wilden Baume hinauf. Sellerie und wohlschmeckende Capern, Cypressen, Pinien, und Mandelbäume findet man auch wild; ebenso eine Menge Trüffeln. An den Ufern der Flüsse Kur und Aras wächst ein Rohr von der Dicke des Zuckerrohrs und von beinahe 24 Fuß Länge, welches als spanisches Rohr gebraucht wird und einen Handelsartikel abgiebt. An der Mündung des Kur wird eine bedeutende Fischerei mit denselben großen Fischen, welche sich in der Wolga finden, und aus deren Rogen Caviar bereitet wird, getrieben. Von Thieren finden sich außer einem hübschen kleinen Reh, von der Größe einer Ziege, aber ohne Hörner, noch Hasen, Schakale, Wölfe, Füchse, Schildkröten, große schwarze Wasserschlangen, Taranteln, Scorpione und Seekrebse vor; ferner eine Menge wilder Vögel. Von Hausthieren hält man Esel, Kameele, Büffel und die vortrefflichen Reitpferde, welche unter dem Namen Argamaks (vergl. S. 177) bekannt sind.

Unter den seltenen Naturmerkwürdigkeiten verdienen die Naphtaquellen, die wachsenden Berge und das ewige Feuer erwähnt zu werden. In der Nähe der Stadt Baku finden sich viele Naphtaquellen, und auf der Halbinsel Apscheron Brunnen, aus denen Naphta geschöpft wird. Es giebt nur wenige Brunnen, welche die kostbarere weiße Naphta geben, und diese werden unter Siegel gehalten und nur einmal in jedem Monate ausgeleert. Dagegen giebt es über funfzig, welche die schwarze Naphta in großer Menge liefern; sie sind bis 120 Fuß tief und werden täglich ausgeschöpft. Diese Naphta wird nach Baku gebracht und als Brennmaterial zu Lampen, Küchenfeuer und zum Brotbacken gekauft; denn in Baku hat man kein anderes Brennmaterial, jedoch gebrauchen die Russen lieber trockene Wurzeln zum Brotbacken. Der reichste Brunnen gab täglich 7500 Pfund Naphta. Diese Brunnen gehören der Regierung.

Das ewige Feuer auf der Halbinsel Apscheron ist vielleicht das einzige Naturwunder seiner Art auf unserer ganzen Erde. Es brennt in einer Grube von länglicher, unregelmäßiger Gestalt, welche 120 Fuß lang und nicht über 9 Fuß tief ist. Der Grund in dieser Grube besteht mehr aus Felsen als aus Erde. Das Feuer brennt nicht überall gleich hoch; die größten Flammen sind nicht über 18 Fuß hoch, die Grube wird

nicht tiefer durch das beständige Feuer, und die Grundsteine werden nicht morscher, obschon die Kalksteine über der Erde bald morsch davon werden und in Stücke zerfallen. Dieses ewige Feuer brennt ohne Rauch und Geruch. Die ganze Gegend in einem Umkreise von zwei Werst enthält den Stoff zu diesem Feuer. Jede Vertiefung, die man in die Erde gräbt und anzündet, brennt so lange mit starker Flamme, bis man sie mit Erde zudeckt. Die große Grube kann wahrscheinlich in derselben Weise ausgelöscht, aber auch sogleich wieder nach Belieben angezündet werden. Merkwürdig ist es, daß am Rande dieser beständig brennenden Feuergrube schönes grünes Gras wächst, und daß sich 500 Fuß davon entfernt zwei Brunnen mit gutem Wasser und ein großer fruchtbarer Garten befinden. Bei diesem Feuer halten sich beständig einige Feueranbeter, Nachkommen der alten Perser, welche das Feuer im Allgemeinen als ein Symbol der Gottheit betrachteten, und einige fromme Hindus auf. Rings um die brennende Grube, 12—18 Fuß von derselben, wohnen diese Leute in kleinen Hütten. Mitten in einer solchen Hütte ist eine kleine Vertiefung gegraben, um welche zwei oder drei Steine gelegt sind, auf die ein Kessel zum Kochen der Speisen gesetzt wird. Hierzu nehmen sie ein paar Strohhalme oder trockenes Gras, zünden es draußen an der ewigen Flamme an und werfen es unter den Kessel; die Höhlung entzündet sich sogleich, brennt hell ohne Rauch und Geruch, und die Speise wird schneller gekocht, als mit Holz. Bedeckt man das Loch mit einem Stück Filz, so erlischt die Flamme. Bei dieser brennenden Vertiefung wärmen sich die Einsiedler im Winter, und gebrauchen kein Licht in ihren Hütten. Jeder steckt eine Röhre von der Länge einer Elle, oben mit Thon umgeben und mit einem Thonpfropfen versehen, nahe an seinem Bette in die Erde. Nimmt man den Pfropfen ab und zündet die Oeffnung mit Stroh an, so brennt die Röhre wie ein Licht ohne verbrannt zu werden; legt er den Pfropfen darauf, so ist das Licht ausgelöscht.

Dieses ewige Feuer wird auch zum Kalkbrennen benutzt. Man thürmt die Kalksteine in einen Haufen auf, zündet etwas Stroh an der großen Feuergrube an, und wirft es auf den Steinhaufen; darauf steigt die Flamme plötzlich aus der Erde mit Brausen in die Höhe, und wenn man sie drei Tage brennen läßt, so ist der Kalk fertig.

Außerdem hat diese Gegend noch eine andere sehr merkwürdige Feuererscheinung. Nach milden Herbsttagen, wenn die Abendluft warm ist, stehen die Felder um Baku herum wie in vollen Flammen. Oft sieht es aus, als ob Flammen in großen Massen schnell an den Bergen herabrollten; die umliegende Bergkette ist dann von einem klaren blauen Licht erhellt. Die unzähligen, theils einzelnen, theils zusammenhängenden Flammen, welche in dunklen und warmen Nächten die ganze Ebene bedecken, jagen den Pferden, Maulthieren und anderen Geschöpfen Schrecken ein. Die Flamme dauert nicht länger als ungefähr vier Stunden nach Sonnenuntergang; bei starkem Ostwinde sieht man sie nicht; übrigens wird sie am häufigsten im October und November wahrgenommen. Aber dieses Lichtfeuer zündet keinen brennbaren Stoff an. Dürres Gras und Schilf kommt niemals dadurch in Brand, obschon die ganze Erdfläche von Feuer und Flammen bedeckt zu sein scheint. Selbst wenn man sich mitten in diesen Flammen befindet, fühlt man nicht einmal einige Wärme dadurch.

Die wachsenden Berge liegen zwischen Baku und Nawagi längs der Landstraße in einer Ausdehnung von ungefähr zwei Meilen, sind von verschiedener, jedoch nicht bedeutender Höhe, von aschgrauer Farbe, ohne Gras, und haben eine kegelförmige Gestalt. Die Erde ist nichts als ein salzhaltiger Lehm. Jeder Berg hat auf seiner Spitze eine Quelle von salzigem, schlammigem Wasser, welches aufsprudelt, um sich spritzt und überläuft; und indem sich dasselbe rings um die Oeffnung ansetzt, trocknet es aus und erhöht den Berg. Einige, die ziemlich hoch sind, sind ganz ausgetrocknet; dagegen entstehen neue neben ihnen, welche beständig dicken Schlamm ausstoßen und wachsen. Auch in anderen Gegenden des Landes findet man einzelne wachsende Berge. Nach dem Meere hin steht ein Berg, der bisweilen Feuer gesprüht hat.

Die Jahreszeit hinderte mich, dies mit Wundern angefüllte Land zu besuchen. Die Cholera in Orenburg hatte uns dort, wie schon erwähnt, ein paar Monate aufgehalten, und in der Mitte des Februars waren die Wolga, sowie die Ufer des caspischen Meeres mit ellendickem Eis belegt, welches jede Seereise unmöglich machte. Ueberdies hatte kurz zuvor die Cholera in Grusien geherrscht, und wir würden also genöthigt worden sein, eine vierzigtägige Quarantaine auf der Rückreise auszuhalten,

und unsere Sachen und Instrumente mit Chlor durchräuchern zu lassen. Ich mußte mich also entschließen, den kürzesten Weg von Astrachan über Moskau nach Petersburg zu nehmen. So strandete unser Argonautenzug auf dem Eise, und ich mußte das goldene Vließ fahren lassen.

Zehntes Kapitel.

Abreise von Astrachan. — Die Herrnhuter-Stadt Sarepta. — Deutsche und französische Colonien längs der Wolga. — Beschwerliche Winterbahn. — Dänische Familie in Saransk. — Bekannte in Moskau. — Baron Schilling von Canstadt. — Chinesische Schriftsprache. — Die Fabrik Ischora. — Audienz bei Kaiser Nikolaus I. und der Kaiserin in Petersburg. — Die Minister Speranski und Cancrin.

Den 25. Februar 1830 reisten wir zu Wagen von Astrachan ab, waren aber nicht mehr als etwa 45 Meilen nordwärts gekommen, als die Tiefe des Schnees in solchem Grade zunahm, daß wir uns in eines der von der Regierung längs dem Wege errichteten Posthäuser — eine wahre Wohlthat für den armen Reisenden — einkehren mußten, um Schlitten für unsere Wagen von den Bauern zusammenzimmern zu lassen. Diese Schlitten wurden aus dicken Birkenhölzern zusammengesetzt, und waren ebenso plump, wie die Schleifen, die man bei uns anwendet, um Kanonen oder schwere Steinmassen fortzuschaffen. Ein Schlitten wurde unter dem vordersten, ein anderer unter dem hintersten Theil des Wagens angebracht, und die Räder zwischen den Schlitten und den Wagen gelegt. So gelangten wir langsam vorwärts und kamen zu der bekannten und interessanten deutschen Herrnhuter-Colonie Sarepta, wo wir, plötzlich mitten in Deutschland unter deutsche Sitten, Lebensart und Kleidertracht versetzt, einen Tag sehr angenehm verlebten. Wir genossen hier zwei Artikel, die wir während unserer ganzen Reise im Auslande sehr vermißt hatten, nämlich Butter und Bier. Die Russen verstehen nämlich nicht zu buttern, sondern setzen die Flüssigkeit in einen Ofen, bis sich die Butter in geschmolzenem Zustande von der Milch und dem Käse scheidet, gießen darauf diese geschmolzene Butter ab, und setzen sie in einen Eiskeller, bis sie gerinnt.

Da sie aber ungesalzen ist, und wie alle Butter, die geschmolzen gewesen ist und gerinnt, kurz und krümelig wird, so ist sie unschmackhaft, wird leicht harsch und läßt sich nicht auf Brot schmieren. Das Bierbrauen (vergl. S. 68) ist, wie das Branntweinbrennen, ein kaiserliches Regal, das gegen große Abgaben an einzelne, weit zerstreute große Pächter verpachtet wird, welche sich dadurch sehr bereichern. Den Branntwein kann der Russe, der vornehme wie der geringe, nicht entbehren, und derselbe ist leichter zu transportiren; aber das Bier, das einen größern Raum erfordert, würde durch Versendung zu theuer werden, und daher ist es ein beinahe unbekanntes Getränk. Ich wollte meinen Wirth bereden, mir ein paar Flaschen als Proviant zu überlassen, er erwiderte aber, daß wir in seinem Hause soviel trinken könnten, als wir wollten, außerhalb Sarepta würde es dagegen confiscirt und er in Strafe genommen werden. Ich kaufte hier Sareptaner Senf und Schnupftabak, zwei in ganz Rußland berühmte Producte, sowie einige Honigkuchen bei einem Bäcker aus Kopenhagen, und wir ließen uns vom Polizeimeister Christensen aus Tondern umherführen, kurz, wir fühlten uns halb wie in der Heimat.

Als wir am nächsten Tage nach Zarizin kamen, ungefähr fünftehalb Meilen von Sarepta, bekamen wir die Nachricht, daß der kürzeste, mehr westliche Weg nach Moskau, den ich hatte einschlagen wollen, für so schwere Wagen, wie die unsrigen, des tiefen Schnee's wegen völlig unwegsam sei; wir mußten daher den Weg längs der Wolga bis Saratow verfolgen. Hierdurch erhielten wir Gelegenheit, die in der Nähe dieses Flusses befindlichen deutschen Colonien kennen zu lernen. Nördlich von der Stadt Kamijschin an der Wolga fährt man nämlich längs diesem Flusse durch hundertunddrei deutsche Colonien, welche um das Jahr 1760 gegründet worden sind. Wir konnten dort jeden Bauer oder jedes Bauermädchen dreist Deutsch anreden und auf Antwort rechnen, wenn diese auch bisweilen ein wenig schwer zu verstehen war, da die Colonisten sächsische, bayersche, und elsassische Bauern sind, welche, zumal die letzten, einen sehr platten Dialekt sprechen; da sie überdies schon die dritte Generation waren, so hat sich wohl auch die Sprache durch die russischen Umgebungen nicht verbessert. Sie halten indeß fest an ihrer Muttersprache. Ob wohl unsere norwegischen Auswanderer in Amerika ihre Sprache so unverfälscht erhalten werden? Ich muß gestehen, daß mir wohl und leicht unter ihnen zu Muthe

war und daß ich sie sehr liebenswürdig fand, so wie sie andererseits angenehm überrascht wurden, ihre Muttersprache von fremden Reisenden reden zu hören, die sie daher fast wie Landsleute betrachteten. Ein Postbeamter in einer dieser deutschen Colonien erzählte uns eine spaßhafte Anekdote. Ich hatte nämlich gehört, daß es nördlich von den deutschen Colonien auch einige französische gebe, und wünschte einige Nachrichten über sie einzuziehen. Er antwortete, sie seien nach und nach alle verschwunden. War eine Pest unter sie gekommen, sodaß sie alle ausgestorben waren? — Nein, sie waren Alle, besonders die Frauenzimmer, allmälig als Sprachlehrer und Gouvernanten zu russischen adligen Familien und Beamten gekommen. In einer Colonie, 1½ Meile nördlich von der seinigen, lebte vor einem Jahre noch ein einziger alter Mann, der keine Anstellung bekommen hatte, aber er war jetzt entweder ausgewandert, oder gestorben. — Hatten diese guten französischen Bauern ein so gutes Französisch gesprochen, wie die deutschen Bauern hier Deutsch sprachen, so haben die jungen Knäsen und Knäsinnen (Fürsten und Fürstinnen), welche sie zu Lehrern bekamen, eine recht wackere Sprache gelernt, der Erziehung gar nicht zu gedenken.

Unter diesen deutschen Colonien sind einige katholisch, andere reformirt, noch andere lutherisch. Ihre Häuser sind nettter gebaut und reinlicher, die Lebensweise ganz anders als bei den Russen, die Gesichter hübscher und völlig europäisch; aber sie kleiden sich ganz russisch. Kurz diese deutsche Reise war für mich eine wahre Erquickung, eine Augen- und Ohrenweide. Beim Durchfahren durch eine dieser Colonien, steckte ein junges Mädchen den Kopf aus einem Fenster und rief, als sie Anders Nielsen zu Gesichte bekam, der mit einer Mütze aus weißem krausen Pudelfell, die er in Astrachan gekauft, auf dem Bocke saß: „Der Mann hat einen Pudelkopf!“ Dies verdroß ihn, denn er verstand es, da er bei so langem täglichen Umgange mit Gustav Rosenlund das Meiste von Dem, was Deutsch gesprochen wurde, ja sogar einigermaßen eine deutsche Predigt verstehen gelernt hatte. Gleich darauf wurde ihm jedoch eine Entschädigung für diesen scherzhaften Ausruf zu Theil; denn als wir nach einem Hause kamen und er in die Stube trat, und sich verwundert umkehrte, um alle diese deutschen Menschen recht zu betrachten, sich aber kein Wort zu sprechen getraute, indem er sich seiner Schwäche im Deutschen wie im

Russischen wohl bewußt war, sagte eine alte freundliche Frau, die, um ihn nochmals zu besehen, ihren Spinnrocken anhielt; „er hat ein freundlich Gesicht." Dies schmeichelte ihm, und er machte überhaupt ziemlich Glück bei den Frauen durch sein Äußeres und seine Freundlichkeit, obwohl sie ihn wegen seiner Unkenntniß der Sprache für stumm halten mußten, ebenso wie Gustav Rosenlund, trotz seines groben esthnischen Gesichts und seiner kleinen ungeschickten Figur, sich bei beiden Geschlechtern durch seinen Witz angenehm zu machen wußte, denn alle Menschen mußten über ihn lachen.

Von Saratow, wo wir (am 9. März) die Wolga verließen, um in nordwestlicher Richtung nach der Gouvernementsstadt Pensa zu reisen, wurde der Weg immer schlechter, indem er von den endlosen Transporten so ausgefahren und voll Löcher war, daß wir Schritt vor Schritt fahren mußten. Die zwei letzten Tage, ehe wir Pensa erreichten, kamen wir den einen Tag nicht weiter als 45, den andern als 35 Werst, obwohl man bei guter Schlittenbahn 150 Werst in zwölf Stunden zurücklegen kann. Am Morgen hatten wir eine große Reparatur an dem einen Schlitten gemacht, und mitten auf dem Wege ging der andere unter unserer Kalesche ganz in Stücke, obwohl sie aus dicken Birkenstäben zusammengesetzt waren. Wir mußten die Pferde ausspannen und einen reitenden Jämstschick (Stationsbauer) nach dem nächsten, acht Werst entfernten Dorfe schicken und Leute, einen Zimmermann, ein Paar Schlitten mit Hölzern, Aexten und andern Geräthen holen lassen, worauf dann mitten auf dem Wege ein Schlitten so gut wie neu gebaut wurde. Unterdessen standen wir vier bis fünf Stunden mitten auf der Landstraße in unsern Rennthierpelzen und Rennthierstiefeln im Schnee. Der Weg ging in einer beständigen Wellenlinie. Wenn die große schwere Kalesche auf die Spitze eines der beiden Haufen, welche eine Vertiefung bildeten, kam, und sich auf ihrem vordersten Schlitten in die nächste fast mannshohe Vertiefung herabstürzte, so wurde man mit dem Kopfe gegen die Kalesche geworfen und mußte sich mit allen Kräften festhalten, um sich nicht zerschlagen zu lassen. An manchen Stellen war kaum eine Schlittenlänge zwischen den Löchern und es folgten zuweilen drei, vier bis fünf unmittelbar nach einander. Bei den größeren mußte man anhalten und mit einer Axt etwas von der Spitze weghauen, um damit die Tiefe auszufüllen. Doch dies kostete Zeit und half nur wenig. Oft konnten fünf Pferde mit äußerster

Anstrengung und unter starker Anwendung der Peitsche den Wagen kaum aus dem Loche ziehen. Die Folge von diesen heftigen Erschütterungen und Stößen waren Kopf- und Brustschmerzen. Mehrere Tage mußte ich außerhalb der Kalesche, hinten auf dem Schlitten stehend, zubringen, da ich die gewaltsamen Stöße nicht aushalten konnte. Bei den schlimmsten Löchern sprang ich herab und ging zu Fuß mit dem Barometer in der Hand, damit es nicht zerschlagen würde. Diese furchtbaren Löcher werden von den kurzen Obosen (Schlitten) der russischen Bauern hervorgebracht; denn wenn in dem mehrere Ellen tiefen Schnee die geringste Vertiefung entsteht, so stößt das Vordertheil des kurzen Schlittens in die Vertiefung, und führt einen Theil Schnee mit sich auf die Erhöhung hinauf. Dadurch wird von jedem Schlitten das Loch tiefer und die Erhöhung größer gemacht.

Den 14. März kamen wir endlich nach einer fünftägigen mühsamen Fahrt nach Pensa, welches hundertfünfundneunzig Werst (28 M.) von Saratow liegt, wo wir unsere Fahrzeuge bei einem vernünftigen deutschen Schmied repariren ließen. Unsere zwei Bedienten, die ganz erstarrt und niedergeschlagen waren und an Kopfschmerzen litten, bekamen hier Gelegenheit sich durch einen zweinächtigen ruhigen Schlaf in einer guten warmen Kammer zu erfrischen, — eine Erquickung, die sie seit unserer Abreise von Kasan fast gar nicht gehabt hatten.

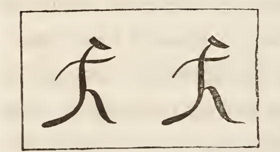
In einer kleinen Stadt Saransk, eine Tagereise von Pensa, trafen wir einen Arzt aus Schleswig, Namens Friese, der in Kopenhagen Medicin studirt hatte, und mit einer Dänin, geborne Willms aus Nyborg auf Fühnen, die ihre alte Mutter bei sich hatte, verheirathet war. Hier hatten wir die seltene Annehmlichkeit, die uns nur einmal zuvor auf der ganzen Reise zu Theil geworden war, unsere Muttersprache sprechen und einzelne gemeinsame Bekannte in Dänemark erwähnen zu können. Als die Frau Doctorin hörte, daß wir einen norwegischen Bedienten mit hätten, sagte sie: „ich muß doch hinaus und mit meinem Landsmann sprechen!" Sie nahm darauf einen Teller mit Butterbrot und ein Glas Wein, ging damit hinaus, um Anders Nielsen mit einem Frühstück aufzuwarten, und sprach mit ihm eine Viertelstunde lang zu gemeinsamer Belustigung, besonders für Nielsen, der hier zum ersten Mal auf der ganzen Reise, während beinahe zwei Jahren, mit Jemand außer seine Herrschaft sprechen konnte.

Endlich kamen wir nach vielen überstandenen Mühseligkeiten nach Moskau, wo wir unsere Bekannten von der Hinreise besuchten. Unter diesen will ich besonders die Apotheker-Wittwe Madame Einbrodt und ihre liebenswürdige Familie, bei welcher wir einen angenehmen Tag verlebten, den Staatsrath Professor Fischer (von Waldheim) und Professor Jänisch erwähnen. Fischer, welcher Präsident der naturwissenschaftlichen Gesellschaft in Moskau war, lud uns zu einem Mittagsbrot ein und überreichte uns Diplome als correspondirende Mitglieder. Er war Zoolog, und da es in Petersburg einen anderen Professor Fischer gab, welcher Botaniker und Director des botanischen Gartens war, so nannte er diesen zum Scherz „Pflanzen-Fischer“ und sich selbst „Vieh-Fischer.“ Als er bei der Mittagstafel bemerkte, daß ich in der Westentasche ein Chronometer trug und statt der Sicherheitskette blos einen schwarzen Lederriemen um den Hals hatte, stand er auf und holte aus einem Schrank eine aus kleinen schwarzen Perlen gearbeitete dicke Perlenschnur mit einem goldenen Schloß und hing sie mir um den Hals, als eine Kette, die einer so kostbaren Uhr würdiger sei. Auf meine Frage, wer sie verfertigt habe, erwiderte er: „Sie können versichert sein, daß sie von schönen Händen gearbeitet ist.“ Beim Professor Jänisch brachten wir auch einen Tag zu. Seine Tochter, Namens Karoline, hatte, wie der Vater, viel Sinn für die schönen Künste, malte gut Portraits, spielte, sang und war in der schönen Literatur wohl bewandert. Sie erzählte unter Anderm, daß sie die meisten Dichtungen Oehlenschlägers, welche er Deutsch herausgegeben, gelesen hätte, wobei ich bemerkte, daß sie für uns, die wir sie in der Originalsprache lesen könnten, noch gemüthlicher und anziehender wären. Sie sagte darauf, daß sie Dänisch studiren wollte, um sie in der Ursprache zu lesen, und ein paar Tage später erzählte sie mir, daß sie sich eine dänische Grammatik und ein Wörterbuch derselben Sprache angeschafft hätte, und bat mich dann, ob ich ihr ein Portrait von Oehlenschläger und, wo möglich, seine Handschrift verschaffen könnte. Ich entgegnete darauf, daß, wenn sie ein hübsches Gedichtchen machen wollte, ich es ihm schicken würde und, wenn es ihn vielleicht zu einer poetischen Epistel anregte, auch erbötig sei, ihr dieselbe zuzustellen. „Das ist eine gute Idee,“ sagte sie, „und jetzt ist gerade der Geist über mich gekommen.“ Sie ging sogleich in ihr Zimmer, und brachte mir nach einiger Zeit ein kleines deutsches Gedicht

zum Ruhme Oehlenschläger's. Nach meiner Rückkehr sendete ich es ihm, schilderte ihm dabei die Persönlichkeit der Verfasserin, und ihre Bewunderung seiner Werke, was ihn, wie ich hoffte, bewegen würde, ein paar freundliche Zeilen an sie zu richten, zu deren Uebersendung ich mich erbot. Allein Oehlenschläger's Trägheit im Briefschreiben ist allgemein bekannt, und das schmeichelhafte Gedicht von der Hand einer jungen Dame konnte sie nicht überwinden.

Die Winterbahn war nun vorüber, und um nach Petersburg zu kommen, mußten wir unsern Wagen wieder auf Räder setzen. Während der Reise ging bald das eine Rad bald das andere entzwei. Endlich langten wir den 9. April um Mitternacht in der Kaiserstadt an. Außer den Bekannten von unserm Aufenthalt im Jahre 1828 her, als — unser Minister General Baron Palmstjerna, der liebenswürdige Admiral Krusenstern, der Staatsrath Akademiker Parrot, der Generalconsul Sterky und Andere, machte ich hier eine neue Bekanntschaft, die ich umständlicher erwähnen muß, nämlich die des Baron Schilling von Canstadt, der früher der Gesandtschaft in Wien beigegeben war. Er war ein lebensfroher Mann in mittleren Jahren, ziemlich untersetzt, von blondem Haar, besaß einige Kenntnisse in der Mathematik und den Naturwissenschaften, und hatte besonders die orientalischen Sprachen, Chinesisch, Mongolisch und Sanskrit studirt. Er hatte verschiedene chinesische Werke herausgegeben, welche in Petersburg lithographirt waren, und zeigte mir eine besonders rühmende Anzeige derselben in einem französischen Journal, worin unter Andern die hübsche Form der Schriftzeichen und die Art ihrer Verbindung hervorgehoben wurde. „Wir können in dieser Hinsicht die Russen nicht erreichen," sagt der Anzeigende, „denn wir müssen den Gebrauch eines wirksamen Hilfsmittels, das sie besitzen, entbehren — des Stocks." Die Lithographie war nämlich von einfachen russischen Unterofficieren ausgeführt; und wenn ein solcher Mann sagen würde: „ich kann das nicht zu Stande bringen," so würde man ihm antworten: „Du sollst es zu Stande bringen, kak ni buit (wie es auch geht), und man zeigt auf das erwähnte Hilfsmittel, welches die Fähigkeiten in Spannung versetzt und sie nach und nach entwickelt. Nach einer Menge mislungener Versuche, erlangt er dann endlich die gewünschte Fertigkeit. Die Chinesen haben bekanntlich nicht die Buchstabenschrift, durch

welche alle Laute einer jeden Sprache mittelst der verschiedenen Verbindung von etwa zwei Dutzend Zeichen ausgedrückt werden können, sondern jeder Begriff wird durch ein eignes Zeichen ausgedrückt. Wäre diese Methode allgemein, und benutzten alle Nationen dieselben Zeichen, so würde es die große Bequemlichkeit haben, daß ein Jeder, er möchte eine Sprache sprechen, welche er wollte, dieselben Bücher lesen könnte, wenn auch ein Jeder die Worte in seiner Sprache ausdrückte. So würde beim Anblick des Zeichens, welches ein Pferd bedeutet, der Skandinavier sagen „Hest", der Deutsche „Pferd", der Italiener „cavallo" u. s. w. ebenso wie alle Nationen, welche die arabischen Zahlenzeichen gebrauchen, dieselben verstehen, obschon sie verschiedene Laute für den Begriff haben. Bei der Ziffer 8 sagen wir „otte", der Deutsche „acht", der Russe „vocem", der Franzose „huit". Verschiedene Nationen könnten also dasselbe Buch lesen und Alle dasselbe verstehen, ohne daß sie einander gegenseitig verständen. Aber das hat die große Unbequemlichkeit, daß, da die Sprache aus einer unendlichen Menge von Wörtern besteht, man ebenso viele verschiedene Schriftzeichen lernen müßte. So haben die Chinesen 50,000 verschiedene Schriftzeichen. Ich fragte den Baron Schilling, wie es möglich sei, eine so große Menge Zeichen zu lernen und zu behalten; es müßte das Studium eines ganzen Lebens dazu erforderlich sein. Er erwiderte darauf, daß die Sache nicht so schwierig wäre, als sie zu sein schiene; die Chinesen hätten eine weit geringere Anzahl von einzelnen Zeichen, und durch eine sinnreiche Verbindung derselben käme man dem Gedächtniß zu Hilfe, um die Bedeutung des zusammengesetzten Zeichens zu behalten. Wenn man z. B. zwei solche verschiedene Zeichen neben einander setze und mit einem Viereck umgebe, so bedeute dies, daß zwischen diesen zwei Begriffen oder Gegenständen eine gewisse Verbindung, in Rücksicht auf Ort oder Zeit, stattfinde. „Ich bin gewiß," fügte er hinzu, „daß Sie selbst ein paar chinesische Worte werden lesen können." Er zeichnete darauf die beistehende Figur



und fügte hinzu: „jede der beiden Figuren in diesem Viereck bezeichnet „ein Frauenzimmer"; was bedeutet nun das zusammengesetzte Zeichen?" — Zwei Frauenzimmer in einem Raume, sagte ich, und rief scherzend aus: „querelle" (Zank). Er schlug nun einen großen Folianten

auf (ein chinesisch-französisches Wörterbuch), zeigte mir dieselben Zeichen und daneben stand wirklich: „querelle". Ich lachte laut über meine glückliche Vermuthung, und er rief dabei: „da können Sie sehen, daß die Sache nicht so schwer ist, als man sich denkt!" Er zeichnete noch eine andere Figur, welche ich gleichfalls errieth, doch ich erinnere mich blos der ersten wegen der possirlichen Ideenverbindung und der darin enthaltenen Beschuldigung gegen das schöne Geschlecht, welche hoffentlich die chinesischen Damen mehr trifft, als die europäischen. Nur die gelehrten Chinesen lernen alle diese Zeichen; der gemeine Mann befaßt sich blos mit denjenigen, welche für sein Geschäft unentbehrlich sind.

Zur Zeit Peter's des Großen war zwischen den Russen und den Chinesen eine Grenzstreitigkeit im östlichen Sibirien am Amur entstanden, der in den Stillen Ocean mündet und damals die Grenze zwischen der chinesischen und russischen Herrschaft bildete. Peter schickte eine Gesandtschaft dorthin, um die Zwistigkeiten beizulegen, aber die Chinesen verschleppten unter verschiedenen Vorwänden den Anfang der Verhandlungen drei Vierteljahre lang. Endlich erklärten sie, daß sie jetzt bereit wären, dieselben anzufangen; aber nun zeigte es sich, daß sie 20,000 Mann am Amur zusammengezogen hatten, mit denen sie die nur aus 300 Mann bestehenden russischen Truppen zurücktrieben, wobei sie 100 Mann zu Gefangenen machten, welche nach Peking geführt wurden. Sie behaupteten nun das große Stück nördlich vom Amur, welches die Russen Da-urien nennen. Peter, der die Unmöglichkeit einsah, eine hinreichende Anzahl Truppen aus dem europäischen Rußland zu ihrer Vertreibung abzusenden, und der es überdies vorzog, den vortheilhaften friedlichen Handel mit den Chinesen aufrechtzuerhalten, der durch einen feindlichen Anfall für immer unterbrochen worden wäre, als eine ziemlich öde Landstrecke zu gewinnen, gab lieber nach, bedung sich aber das Recht aus, ein russisches Kloster in Peking zu bauen und alle zehn Jahre einen Protopop mit einigen andern Popen dorthin zu schicken, um für ihre gefangenen Landsleute Sorge zu tragen. Ungeachtet diese Gefangenen längst gestorben sind, dauert doch diese Mission noch fort, und während meines Aufenthalts in Irkutsk war gerade der Priester Jakinth, der zehn Jahre dort verweilt hatte, zurückgekehrt, und eine neue Mission sollte abgesendet werden. Wegen seiner Kenntnisse des Chinesischen wünschte Baron Schilling

die Mission nach Peking zu begleiten, und hatte sich schon mit einem ganzen Theil physikalischer, besonders magnetischer Instrumente versehen, mit welchen er auf dem Wege Beobachtungen machen wollte. Da aber die Chinesen, welche die Mission nach Peking begleiten, ungemein mistrauisch sind, und dem Reisenden nicht einmal gestatten, daß er etwas auf ein Stück Papier verzeichnet, und Schilling außerdem ein zu heiterer Mann war, als daß man erwarten konnte, er werde seiner Natur zuwiderhandeln, so fürchtete man, es könnte die ganze Mission um seinetwillen zurückgeschickt werden, — und die Erlaubniß ward ihm verweigert. An seiner Stelle wurde der Mission ein junger Astronom, Namens Fuß, als wissenschaftlicher Begleiter beigegeben. Wir lernten ihn in Petersburg kennen, als er sich zur Abreise vorbereitete, und machten ihn mit unserer Beobachtungsmethode bekannt.

Baron Schilling lud uns eines Tages zu einem Mittagsbrot in einem Hotel ein, wo wir vortrefflich bewirthet wurden. Nach Tische fragte er: „Spielt Jemand von Ihnen Schach?" Ich erwiderte, daß mir blos die Züge bekannt seien, daß aber Due sehr gut spiele; denn ich hatte ihn fast überall gewinnen sehen, und nur an einem Kaufmann in Orenburg hatte er seinen Meister gefunden. Due hatte kaum fünf Züge gethan, als ihn der Baron fragte: „auf welchem Felde wollen Sie matt sein?" Ich war erstaunt über die so kecke Aeußerung, und Due wurde roth, antwortete aber nichts. Ich zeigte nun auf ein Feld im Brette, und in der That, es dauerte nicht sehr lange, so hatte er Due's König dorthin gejagt und matt gesetzt. Auf meine Frage, ob er das öfter machen könnte, erwiderte er: „So oft Sie wollen!" Ein neues Spiel begann, ich zeigte auf ein anderes Feld, und — die Folge war wiederum dieselbe. „Aber wie konnten Sie nach so wenigen Zügen wissen, daß es Ihnen möglich wäre?" fragte ich. „Oh!" entgegnete er, „es bedarf nicht vieler Züge, um zu wissen, wen man vor sich hat." Darauf äußerten wir Lust, das Theater zu besuchen und fragten ihn ob er uns begleiten wollte. Er lehnte es Anfangs ab, sagte aber endlich: „Nun ja, ich kann dort ebenso gut mein Mittagsschläfchen halten, als anderwo." Wir gingen ins Parquet, wo Jeder seinen Lehnstuhl hat, und waren nicht sehr lange da, als unser Freund in einen sanften Schlummer verfiel, der bis gegen das Ende des Stückes dauerte.

Eines Tages lud uns Baron Schilling ein, mit ihm nach der großen Fabrik Ischora zu reisen, die in einem Marktflecken an einem Flusse desselben Namens, beinahe 5 Meilen südöstlich von Petersburg liegt. In dieser Fabrik, die von einem Engländer, General Wilson, geleitet wird, werden fast alle möglichen Fabrikate gearbeitet, von den Maschinen für Dampfschiffe und den eisernen Kesseln zu denselben an bis zu allen Arten physikalischer und mathematischer Instrumente, als Barometer, Thermometer, mathematische Bestecke, Inclinatorien u. a. m. Auch war dort eine Spiegelfabrik, wo Spiegel von der Höhe einer ganzen Wand und bis 6 Fuß Breite gearbeitet wurden. Die geschmolzene Glasmasse wurde auf einen großen Tisch ausgegossen, dessen horizontale kupferne Platte erhöhte Kanten hatte, deren Höhe die Dicke des Spiegelglases bestimmte. Wenn das zwischen den Kanten befindliche große Gefäß mit glühender Glasmasse angefüllt war, so wurde von dem einen Ende des Tisches bis zum entgegengesetzten eine große, sehr schwere erhitzte Kupferwalze über dieselbe gerollt, welche über beide Ränder des Tisches ein wenig hervorragte, wodurch die oberste Fläche der Glasmasse so eben wurde, wie die unterste, und die Glasplatte überall dieselbe Dicke bekam. Sobald sie abgekühlt war, wurde sie erst durch eine Maschine auf beiden Seiten grob geschliffen, und dann zwei solche Spiegelgläser über einander gelegt und die oberste durch eine Maschine auf der untersten hin- und herbewegt, bis sie beide eine ganz ebene Oberfläche bekommen hatten. So große Spiegel soll man nicht einmal in den berühmten französischen und italienischen Spiegelfabriken zu Stande bringen können. Zur Erinnerung an Ischora verehrte mir der General Wilson einen sinnreich construirten Zirkel, dessen Endstücke ausgezogen und umgekehrt in den dickeren obersten Theil der Arme gesteckt werden können, sodaß man einen Zirkel entweder mit zwei Stahlspitzen, oder mit einer Stahlspitze und einer Reisfeder, oder mit einer Stahlspitze und einer Bleifeder hat. Zum Zirkel gehört eine Scheide von Messing, in welche beide Spitzen hineingesteckt werden können, und auf deren einer Seite ein englischer Zoll abgesetzt war, eingetheilt in 10 Linien und jede von diesen wieder durch schräge Linien bis $1/10$ Linie oder $1/100$ Zoll. Dies kleine Instrument ersetzte also beinahe ein vollständiges Besteck. Als Proviant für diese kleine Reise hatte unser Epikuräer einen Krug mitgenommen, der, außer verschiedenen theuren

Weinen und anderen Leckerbissen, auch die berühmten Straßburger Gänseleber-Pasteten enthielt, die ich während der Fahrt zum ersten und vermuthlich letzten Male in meinem Leben kostete. Zwar war der Baron Schilling kein schlechter Astronom, doch jedenfalls ein weit größerer Gastronom. Er hatte nicht vergebens mehrere Jahre in Wien gelebt. Aus den Zeitungen habe ich erfahren, daß er vor einem Jahre gestorben ist.

In Petersburg hörte ich von mehreren Seiten unsern leider zu früh verstorbenen N. H. Abel rühmen; ein paar französische Mathematiker, Clapeyron und Lamé, welche Lehrer an dem Ingenieur-Institut waren, nannten ihn un genie éminent, und man erzählte, daß er am Tage nach seinem Tode zum Professor in Berlin ernannt worden sei.

Man hatte geäußert, daß es für mich passend wäre, eine Audienz beim Kaiser nachzusuchen, um ihm für den Schutz und die Hilfe zu danken, die ich während der Reise durch seine Staaten in so reichem Maße genossen hatte. Ich deutete dies unserm Minister, General Baron Palmstjerna, an, und er erwiderte, daß dies eine weitläufige Sache sei; er müßte an den russischen Minister, Graf Nesselrode, schreiben, der dann die Genehmigung des Kaisers zu einer Vorstellung einzuholen hätte. Ich äußerte darauf, daß, wenn so viele Weitläufigkeiten damit verbunden wären, ich die Sache fallen lassen wollte, allein ich hätte geglaubt, daß es meine Schuldigkeit sei. Der General meinte denn auch, daß das in seiner Ordnung wäre und versprach, das Nöthige zu besorgen. Unterdeß würden die russischen Ostern, den 18. April, eintreten, und ehe diese und die sie begleitenden Festlichkeiten zu Ende wären, sei an die Audienz nicht zu denken. Donnerstag, den 22. April, bekam ich vom Minister die Nachricht, daß der Kaiser Sonntag den 25. April nach der Messe, dreiviertel elf Uhr Vormittags, uns Audienz ertheilen würde. Ich ging daher zu Palmstjerna und fragte ihn, wie ich mich kleiden sollte, ob ich nämlich in Stiefeln gehen könnte oder Schuhe anziehen sollte, und erhielt die Antwort: „Bei Gott, Sie müssen Uniform anziehen.“ — „Aber ich habe keine Uniform, unsere Professoren brauchen keine; dieser schwarze Frack ist meine Uniform; mit dem gehe ich zu meinem eignen König.“ — „Reden Sie hier nicht von Norwegen und Schweden; die sind wie ein Tropfen im Meere; das geht durchaus nicht an! dann müssen Sie eine halbe Stunde vor der Audienz todtkrank werden, aber Lieutenant Due, der Uniform

hat, kann gehen.“ — Ich erfuhr außerdem noch, daß sonst Niemand, der einen geringeren Rang als ein Generalmajor hat, beim Kaiser Audienz erhalten könnte, und daß nur bisweilen mit einem einzelnen Ausländer eine Ausnahme gemacht würde. Hier war nun guter Rath theuer. Glücklicherweise waren der General-Consul Sterky und der Attaché der schwedischen Gesandtschaft, Baron Rehausen (später Minister in London, ein kleiner junger Mann, ungefähr in meiner Größe, welchen Frau Sterky, zum Unterschied von dem großen Baron Palmstjerna, den „kleinen Baron“ nannte), zugegen. Sterky fragte: „Könnte man dem Professor nicht eine Uniform machen lassen?“ — „Ja,“ antwortete Palmstjerna, „das wäre der einzige Ausweg.“ Nun mußte die Sache rasch abgemacht werden, denn es waren nur zwei Tage bis zur Audienz, und ein Jeder gab Schlag auf Schlag seinen Rath. — Welche Farbe soll der Frack haben? Wie gefällt Ihnen blau? — Ganz gut; ich habe nichts dagegen. — Also der Frack soll blau sein. — Kragen und Aufschläge von Sammet. — Goldstickerei am Kragen. — Von welcher Art? — Ein Paar Eichenzweige mit Eicheln und Blättern. — Karl-Johanns-Knöpfe am Frack und an den Taschen. — Weiße Casimir-Pantalons, weiße Weste, weiße seidene Strümpfe und Schuhe. — Goldene Schnallen an den Knieen und an den Schuhen. — Dreieckiger Hut mit Krämpe und Schnüren. — Staatsdegen. — Die goldenen Schnallen versprach Sterky anzuschaffen; die Casimirhosen und die Weste, die Karl-Johanns-Knöpfe, den dreieckigen Hut und den Degen mit einem Handgriff von Perlmutter bot Rehausen an, und den Frack, die seidenen Strümpfe und Schuhe sollte ich selbst anschaffen. Ich fragte nun den General, ob er uns nicht begleiten und vorstellen würde. „Nein,“ erwiderte er, „das ist nicht Sitte; aber deshalb brauchen Sie sich nicht zu ängstigen. Sie werden, sobald Sie aus meinem Wagen steigen, von einem Lakai empfangen werden, der Sie an den Haupteingang bringt, Sie an einen andern Lakai abliefert, der Sie weiter bringt, und so gehen Sie von Hand zu Hand, bis Sie zum Audienzsaal kommen.“

Nun gingen wir augenblicklich zu einem uns empfohlenen schwedischen Schneider, welcher Frack und Stickerei bis Sonntag Morgen, Punkt neun Uhr, fertig zu schaffen versprach, indem ich ihm vorstellte, daß es eine Audienz beim Kaiser gelte. Due sollte auch seine Uniformstücke gebürstet, gepreßt, vergoldet, neue Epauletten u. s. w. bekommen.

Den 23. April war mein alter Gönner, der General-Gouverneur Lawinsky von Irkutsk, der mit seiner Tochter Elise kürzlich nach Petersburg gekommen war, in unserer Wohnung gewesen und hatte ein Billet von seiner Tochter abgegeben, worin wir für den nächsten Tag, „da Papa's Geburtstag sei" zum Mittagsbrot eingeladen wurden. Bei diesem liebreichen freundlichen Manne verbrachten wir nun den Tag vor der mit einiger Aengstlichkeit erwarteten Audienz. Er sagte mir, daß mich der Kaiser in französischer Sprache anreden würde; da ich aber, wie er wisse, lieber Deutsch spräche, so könnte ich immerhin in dieser Sprache antworten, worauf dann der Kaiser sogleich eingehen würde, da er mit gleicher Fertigkeit Russisch, Deutsch, Französisch und Englisch spreche.

Endlich brach der gedachte Sonntag-Morgen an; alles, was zu meiner Maskerade gehörte, war angekommen, und ich war um halb elf Uhr schon im vollen Staat, als ich die Thür zu Due's Zimmer aufmachte und ihn noch im Schlafrocke gehen sah, indem er erklärte, daß er bis jetzt nicht einen einzigen Faden von Dem hätte, was er anhaben sollte, nicht einmal das Hemd. Verschiedene von diesen Sachen hatte er nämlich zurückgeschickt, um umgearbeitet zu werden, weil sie ihm nicht gefallen hatten. Die Uhr war dreiviertel elf, Palmstjerna's Wagen kam mit Kutscher und Bedienten in Livree, aber kein Schneider, Posamentier oder Waschfrau. Meine Verzweiflung stieg mit jeder Minute. Zu einem Mittagsbrot zu spät zu kommen, sagte ich zu mir, ist sehr unangenehm, aber einen Regenten auf sich warten zu lassen, ist zu toll, zumal den Selbstherrscher aller Reußen. Und über wen würde es am Ende hergehen, dachte ich, als über den armen Professor, der doch vollkommen fertig war und mit langen Schritten und verzweifeltem Blick das Zimmer in der Diagonale durchmaß. Due schickte nun zuerst beide Bedienten nach verschiedenen Seiten, dann sogar Palmstjerna's Kammerdiener, und lief zuletzt selbst fort. Jetzt waren alle Wege versperrt, denn nun konnte ich selbst nicht zum Palast fahren, da sogar der Kammerdiener fehlte. Doch es dauerte nicht lange, so hörte ich einen nach dem andern keuchend von verschiedenen Seiten ankommen; die Kleider wurden hastig auf den Leib geworfen und wir krochen in den Wagen.

Am Eingang zum Winterpalais stand ein stattlicher Lakai mit einer weißen Straußfeder am Hut, half uns aus dem Wagen, führte uns hin

ein und lieferte uns an einen andern ab, dieser an einen dritten, und so wurden wir durch eine Reihe Zimmer, einige Marmortreppen hinauf, durch lange Corridore u. s. w. geführt, bis man uns endlich in ein Vorzimmer einließ, das von Uniformen und besternten Personen wimmelte. Unsere unbekannten Uniformen zogen Aller Augen auf sich, was uns so unbequem war, daß wir uns in eine abgelegene Ecke schlichen. Nach einigen langweiligen Minuten führte der Ceremonienmeister uns Beide allein ins Audienzzimmer, wo wir zwei junge englische Lords vorfanden, in rothen Uniform-Fracks mit weißen Beinkleidern — eine Yeomanry-Uniform, die sie sich auch hatten machen lassen müssen, um dem Kaiser vorgestellt werden zu können. Man war also so höflich, uns vier Fremde vor all den inländischen Band- und Sternenmännern einzuführen.

Es dauerte nicht lange, so kam der Kaiser aus seinem Cabinet; ein ziemlich großer, wohlgestalteter, freundlich aussehender Mann in einem grünen Uniform-Frack. Er ging zuerst zu den zwei Engländern und redete sie Französisch an. Darauf kam er zu mir und sagte: „Vous avez heureusement fini un grand voyage.“ Nach Lawinsky's Rath antwortete ich in deutscher Sprache: „Ja, Sire, eine sehr lange Reise.“ „Ah, Sie sprechen Deutsch?“ sagte er. Ich entgegnete: „Ja, Ew. Majestät, nicht ganz so schlecht wie Französisch,“ und nun wurde das Gespräch in deutscher Sprache fortgesetzt. Er fragte mich unter Andern, wie ich mit meiner Reise zufrieden wäre; worauf ich erwiderte: „Es giebt kein Land auf der Erde, Ew. Majestät, wo man so schnell, so sicher und so billig reist, wie in Rußland und besonders in Sibirien.“ — „Und wo man so schlecht bewirthet wird,“ fügte er rasch und lächelnd hinzu. — „Ih, Sire,“ erwiderte ich, „so schlecht ist es auch nicht.“ — „Nun ja,“ wiederholte er, „wenn man bescheidene Ansprüche macht, geht es wohl an.“ Ich wurde bei dieser Bemerkung ein wenig verlegen, da ich gegen verschiedene Personen geäußert hatte, wie übel mir die sibirische Diät bekommen sei, und es nun für möglich hielt, daß Jemand vom Hofpersonal ihm das erzählt haben könnte, da die Umgebungen der Fürsten manchmal solche kleine Anekdoten von Ausländern, welche Audienz haben sollen, ihnen mittheilen, entweder zur Belustigung, oder um sie über den Charakter oder die Stellung dieser Personen zu orientiren. Bei der Frage des Kaisers, wie ich mit meiner Reise zufrieden sei, hätte ich eine passende

Gelegenheit gehabt, Das zu äußern, was der Zweck der Audienz war, ihm nämlich für den Schutz zu danken, den ich durch seine Befehle und durch die mir überlieferten offenen Briefe an alle höheren und niederen Beamten längs der von mir beschlossenen Route genossen hatte. Aber durch die Bemerkung über die sibirische Diät wurde ich auf Umwege geleitet und versäumte die Hauptsache. — Darauf fragte er nach dem Zweck der Reise, welchen ich ihm einfach mit den Worten angab, die magnetischen Phänomene der Erde, welche von ganz Sibirien beinahe völlig unbekannt wären, zu beobachten. Endlich äußerte ich, daß meine astronomischen Beobachtungen mir gezeigt hätten, daß die Lage vieler Orte in Sibirien auf den Karten unrichtig angegeben sei. So liege der nördliche Theil des Jenisei nahe am Polarkreise gegen 3 Grad westlicher, als er auf den neuesten russischen Karten angegeben sei, und selbst aus Dr. Erman's magnetischen Beobachtungen zwischen Tobolsk und Beresow längs dem Ob könnte ich schließen, daß eine ebenso große Unrichtigkeit über die Lage dieses Flusses auf den Karten herrsche. — „Ja," erwiderte er, „unsere Karten sind sehr mittelmäßig." Ich bemerkte hierbei, daß längs der großen Landstraße von Moskau nach Irkutsk die Lage der Städte so richtig sei, wie man es nur verlangen könnte, indem verschiedene Gelehrte hier gereist wären und durch Beobachtungen die Lage bestimmt hätten; aber südlich und nördlich von dieser Linie, wo keine solche Beobachtungen angestellt seien und die Karten blos nach Tagereisen und speciellen Landvermessungs-Karten construirt wären, die sich nicht auf astronomische Beobachtungen stützten, könnten sie nicht genau sein. „Es würde daher wünschenswerth sein," sagte ich, „wenn Se. Majestät selbst nur einen Astronomen mit einem Sextanten und einem oder mehreren Chronometern die großen, in das Eismeer mündenden Flüsse bereisen ließen, wodurch diese Fehler berichtigt werden könnten." Er entgegnete hierauf: „Wir haben andere weit interessantere und wichtigere Gegenden im Süden, welche zuerst untersucht werden müssen." Darauf sprach er einige Worte mit Due und verneigte sich. In seinem ganzen Wesen spiegelte sich die vertrauenerweckendste Freundlichkeit und Güte ab, welche sofort bei seinem Eintritt meine Aengstlichkeit, der Person des Selbstherrschers vorgestellt zu werden, verscheuchte.

Der Ceremonienmeister, ein junger Italiener, Namens Rusco, führte uns darauf denselben Weg weiter, und ich hörte ihn dabei mit einigen Lakaien reden und das Wort „Imperatriza" (Kaiserin) nennen. Ich fragte ihn daher, ob wir auch der Kaiserin vorgestellt werden sollten. — „Ja, hat man es Ihnen nicht gesagt?" — „Nein," erwiderte ich, „das ist eine ganz unerwartete Extra-Gnade." Während wir gingen, fragte mich der eine Engländer etwas ängstlich, ob ich glaubte, daß man der Kaiserin die Hand küssen sollte, was, nach dem, was er gehört, Sitte wäre. Ich bemerkte, daß wir das thun müßten, was wir die Uebrigen thun sähen. Er meinte, daß das eine schwierige Sache wäre, und fragte, wie man sich benehmen sollte; worauf ich erwiderte, daß das eine sehr leichte Sache wäre, indem man ganz einfach die dargereichte Hand nähme und sie zum Munde führte. Es muß wohl in England nicht Gebrauch sein, den Damen die Hand zu küssen. In Rußland ist es freilich Sitte, daß, wenn ein Herr einer Dame die Hand küßt, sie sich in demselben Augenblick verneigt und ihn auf die Wange küßt; aber dies konnten wir wohl von der Kaiserin nicht erwarten. Es waren zwei Damen und eine Menge russischer Sternenmänner im Audienzzimmer. Wir warteten lange, ehe Ihrer Majestät Toilette beendigt war. Endlich kam die Oberhofmeisterin aus dem Zimmer der Kaiserin und führte die beiden Damen zur Audienz hinein. Als diese verabschiedet waren, dauerte es wieder ein wenig; endlich ward die Thür geöffnet, die Kaiserin trat herein, ging zu dem vordersten von den russischen Herren und zog den Handschuh von ihrer rechten Hand, worauf jener sie ergriff, und ihr einen vernehmbaren Kuß aufdrückte. Ich stieß den Engländer an, um ihn auf den Vorgang aufmerksam zu machen. Darauf begann eine Unterredung in französischer Sprache. Jetzt hielt man es für gut, uns vier Fremde hinauszugeleiten, um uns später zu einer besondern Audienz hineinzuführen. Als die Russen verabschiedet waren, kamen wir an die Reihe; die bekannten Thüren öffneten sich wieder, sie schritt herein, empfangen von unsern ehrerbietigsten Complimenten, und näherte sich den beiden Engländern in den rothen Uniformen. Es wurde Französisch gesprochen, was die Engländer schlecht verstanden; auch sprachen sie mittelmäßig Französisch. Sie fragte unter Andern, ob sie in ihrer Vaterstadt Berlin gewesen wären und ihren Vater und ihre Brüder gesehen hätten, was sie bejahten. Sie machte

14*

dann Miene, dem Vordersten die Hand zu reichen, da er aber aus Befangenheit sie nicht zu nehmen wagte, so verneigte sie sich, und das Gesicht der Engländer verrieth einige Verlegenheit, wie denn auch ihre Gesichtsfarbe um einige Grade der Uniform näher kam, als vorher. Sie näherte sich dann mir, und redete mich Deutsch an, was in meinen Ohren sehr angenehm klang. Es war hieraus klar, daß der Kaiser sie in der Zwischenzeit auf die Audienz vorbereitet, und ihr gesagt hatte, wer wir seien, und welchen Gegenstand — und in welcher Sprache — sie mit Jedem zur Unterhaltung wählen könnte. Sie sprach von der langen Reise, von der langen Abwesenheit von der Heimath, fragte, welche Orte wir besucht hätten und, als Dame, natürlich davon, ob ich verheirathet wäre und Kinder hätte. — „Eine Frau und sechs Kinder, Ihro Majestät.“ — Sie äußerte darauf, daß es sehr schwer fallen müßte, Frau und Kinder zu verlassen, um sich auf eine so lange und beschwerliche Reise zu begeben, wo so leicht Unglücksfälle eintreten und die zurückbleibende Familie beunruhigen könnten; worauf ich erwiderte, daß der Pfleger der Wissenschaft, sofern er seine Wissenschaft mit Wärme umfasse, ihr auch Zeit und Kräfte opfern und manch schweres Opfer bringen müsse, unter welchen dieses zu den härteren gehöre. Nachdem sie ein paar Worte mit Due gesprochen, verneigte sie sich und begab sich in ihr Zimmer zurück. Sie war sehr schlank und fein, ich will nicht sagen mager, denn ihre Glieder waren voll. Das Gesicht etwas bleich, das Haar hellbraun, die Augen blau. Ihre Sprache und Stimme waren sehr liebreich, ebenso ihr Blick. Ihre etwas unstete Haltung zeugte von Nervenschwäche und gab ihr den Ausdruck, ein wenig ängstlich und verlegen zu sein, was doch kaum der Fall war. In Gedanken sagte ich scherzend zu mir: „Das ist das erste Mal, daß ein gekröntes Haupt vor mir gezittert hat.“ Indeß machte sie diese nervenschwache Anspannung, und der scheinbare Ausdruck weiblicher Verschämtheit weit liebenswürdiger in meinen Augen, als wenn sie allzu dreist gewesen wäre. Wenn ich mich recht erinnere, so trug sie ein hellblaues Atlaskleid, welches an Schultern und Rücken stark ausgeschnitten war, und sehr kurze Halbärmel, sodaß die weißen, runden Schultern sichtbar waren. Außerdem trug sie lange weiße Handschuhe und einen Sammetturban mit langen weißen wehenden Federn.

An der Thür eines jeden Zimmers standen ein paar unbewegliche, in ein dunkles Gewand oder Shawl gehüllte menschliche Gestalten, die ich, nach ihrer hellbraunen Gesichtsfarbe zu urtheilen, für Hindus hielt, und welche, sobald sich Jemand der Thür näherte, beide Flügelthüren mechanisch öffneten und ebenso schweigsam wieder hinter ihm zumachten. Höchst zufrieden mit unserer Audienz, die so leicht abgegangen war, wie kaum in einem andern Lande Europa's eine Audienz bei einem Regentenpaar, entfernten wir uns, begleitet von Lakaien und Schweizern bis zu unserm Wagen, in den sie uns hineinhalfen. Dieses Kaiserpaar erschien mir als ein sehr liebenswürdiges Paar, sie führen ein glückliches Familienleben, froh und zufrieden Einer im Andern, und im höchsten Grade sittlich. Dadurch hat die Hauptstadt seit Nikolaus' Thronbesteigung einen ganz veränderten Ton bekommen. Alles, was vornehm ist, besonders Alle, welche bei Hofe Zutritt haben, müssen wenigstens nach dem Schein der Sittlichkeit streben, wenn sie auch nicht in Wirklichkeit dieser Forderung nachkommen können. Zu Alexander's Zeit soll es sich umgekehrt verhalten haben. Nach der Audienz hatten wir einen angenehmen Mittag bei dem Minister Palmstjerna, der, als er mich in der selbstgeschaffenen Uniform sah, in die Worte ausbrach: „Hab' ich doch nie zuvor den Professor so geputzt gesehen!" Meine schwarze Tracht, in der ich zwei Jahre vorher nach Petersburg gekommen, war nämlich in der langen Zeit und auf einer Fahrt von etwa zwanzigtausend Werst (über dritthalbtausend Meilen) ziemlich fadenscheinig geworden.

So lange Kaiser Alexander lebte, so erzählte man, beschäftigte sich Nikolaus nur mit Uebungen des Militairs, man hörte ihn nie sich über Staatsgeschäfte äußern, und man glaubte allgemein, daß er kein Interesse für etwas Anderes, als den Gamaschendienst und Uniformen hätte, ja man zweifelte an seinen Geistesgaben. Aber nach dem Tode des Bruders berief er die Staatsräthe und sprach sich vor ihnen mit einer so tiefen Sachkenntniß über die Stellung des Staates, und mit einer solchen Bestimmtheit und Klarheit über seine Grundsätze aus, daß er alle in Erstaunen setzte. Ein jeder Regent ist leicht eifersüchtig auf sein Ansehen, und sieht es nicht gern, daß der Thronfolger zu verstehen giebt, seine Zeit könne vielleicht auch kommen. Die Klugheit gebietet diesem also, die Maske der

Gleichgiltigkeit anzulegen und in den Schatten zu treten, damit das ganze Licht auf das Haupt fallen kann, welches noch die Krone trägt.

Kurz vor unserer Abreise machten wir Abschiedsbesuche bei einigen Ministern. Speranski (vergl. S. 17) ließ sich eine Erläuterung über Das geben, was man jetzt von dem magnetischen Zustande der Erde wußte und was ich in Sibirien ausgerichtet hatte, um neue Materialien zur Erlangung einer genaueren Kenntniß zu sammeln, faßte Alles mit einer ausnehmenden Leichtigkeit auf, und sprach mit Wärme und gründlicher Kenntniß von Sibirien. Kurz, in seinem Wesen zeigte sich, wie vor zwei Jahren, Verstand, Feinheit und Freundlichkeit, aber von dem vornehmen Manne fühlte man nichts. Er dankte uns dafür, daß wir ihn nicht vergessen hatten. Ich fühlte mich wohl und, durch seine lebhafte Theilnahme ermuntert, drückte ich mich in der französischen Sprache mit mehr Leichtigkeit als gewöhnlich aus, sodaß Due zu mir sagte, er wäre auf meine Exposition stolz gewesen.

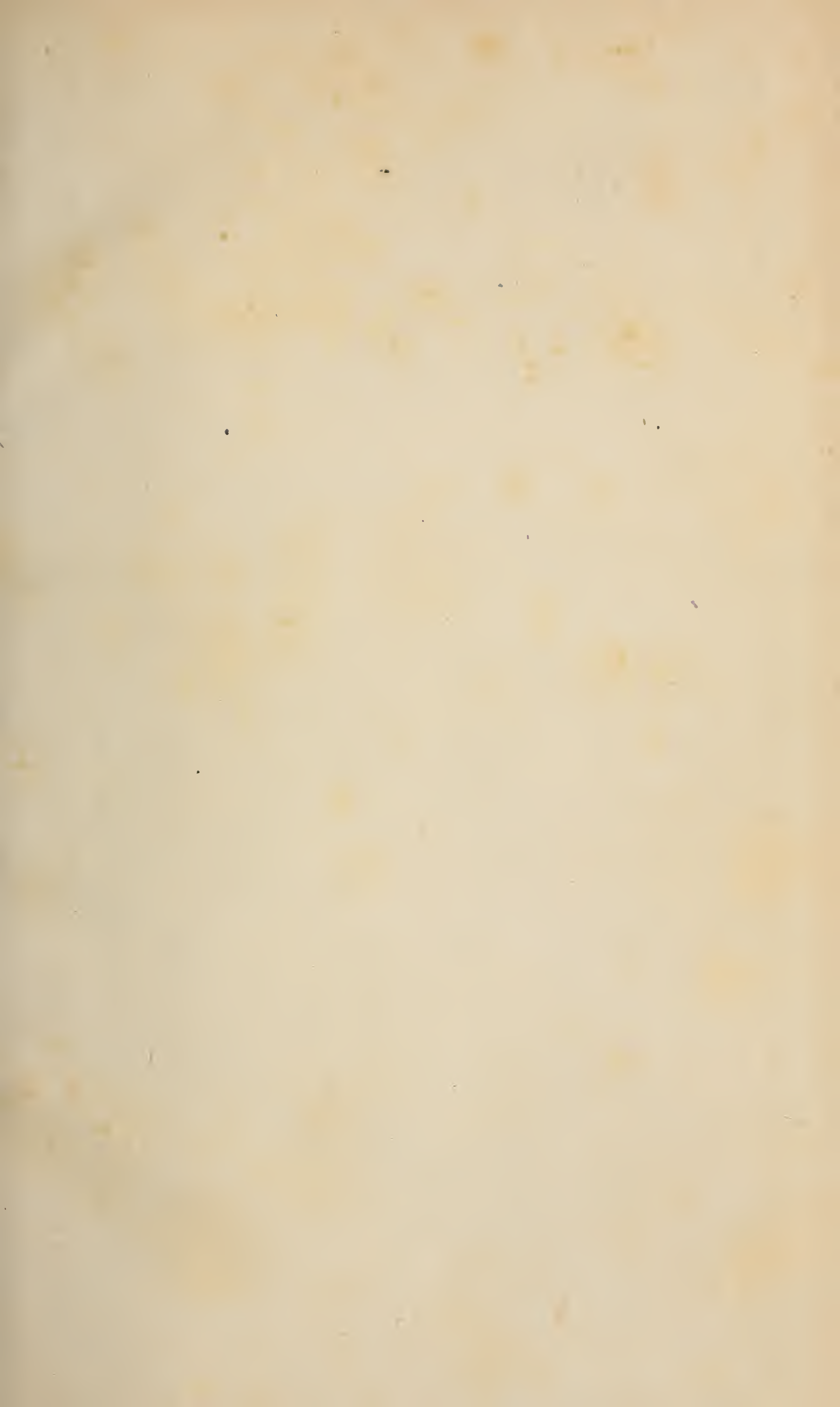
Von Speranski gingen wir zum Zoll- und Finanzminister Grafen Cancrin. Bei ihm trafen wir den General Suchtelen (einen Sohn des Ministers in Stockholm), welcher zum Kriegs-Gouverneur in Orenburg ernannt war, und der uns dadurch überraschte, daß er uns Schwedisch anredete. Als Mitglied einer Commission, welche beauftragt war, Vorschläge zur Regulirung des norwegischen Maß- und Gewichtssystems zu machen, fragte ich Cancrin, ob man wohl ein wenig von der Platina zu kaufen bekommen könnte, welche in großer Menge längs der Ostseite des Ural-Gebirges gefunden wird, und wovon man angefangen hatte, Rubel zu prägen. Er erwiderte, daß er mir einige Pfund verehren wollte. Ich bemerkte, daß, da es die Absicht sei, dasselbe zu einem Originalmaß für die norwegische Längeneinheit anzuwenden, die Regierung es bezahlen würde. — „Gut, aber wollen sie nicht selbst etwas haben?" — Ich verneigte mich. — „Wie viel Pfund wollen Sie haben? Drei, vier Pfund?" — Ich erwiderte: „Wie Ew. Excellenz befehlen." — „Fünf, sechs Pfund?" wiederholte er, und ich antwortete wieder lächelnd: „Wie Ew. Excellenz befehlen." Er schrieb einige Worte auf einen Zettel, gab diesen einem Bedienten, und am nächsten Morgen brachte mir ein Berg-Officier zwei Flaschen: die eine, acht Pfund rohes Platina in großen Körnern, manche so groß wie Kirschkerne, enthaltend, die andere, weit

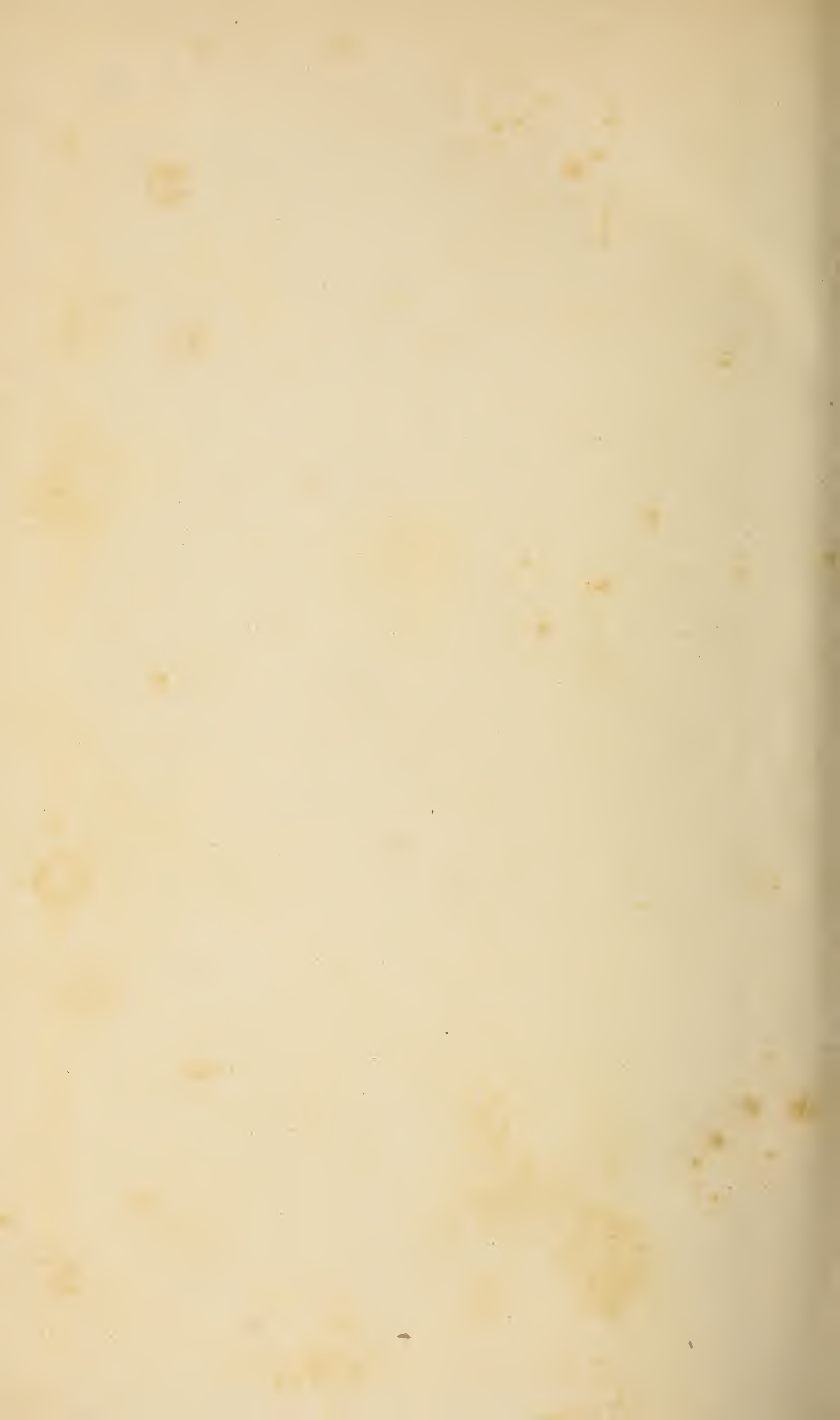
größere, mit feinen Körnern von den mit Platina verwandten Metallen (Iridium, Osmium), welche beim Reinigen der Platina ausgeschieden werden. Vom Inhalt dieser Flaschen schenkte ich Berzelius einen Theil und überließ den Rest dem physikalischen Cabinet an unserer Universität. Diese große Artigkeit erwies mir Graf Cancrin vermuthlich in der Absicht, um den unangenehmen Eindruck zu verwischen, den sein minder höfliches Benehmen früher gegen mich erweckt hatte.

Da unsere alte polnische Britschke durch eine zweijährige Fahrt auf mißlichen Wegen ganz zerfallen war, sahen wir uns genöthigt, in Petersburg einen neuen starken Wienerwagen zu kaufen, welcher seitdem beständig gebraucht wird, um unsere Staatsräthe nach und von Stockholm zu befördern. Mit diesem reisten wir von Petersburg durch Finnland nach Åbo, wo wir uns vier bis fünf Tage aufhielten und täglich den liebenswürdigen Director der Sternwarte, Argelander, besuchten. In Stockholm wurde ich von allen dortigen Landsleuten freundlich empfangen, besonders von unserm jetzigen Staatsminister Due, welcher mir einige Zimmer in der norwegischen Kanzlei auf dem Blasii-Holm einräumte. Den 31. Mai wohnte ich einem Gottesdienst in der Hofkirche bei, aus Anlaß des Kirchganges der Kronprinzessin (unserer jetzigen Königin) und der Taufe der Prinzessin Eugenia, wobei das ganze Corps diplomatique zugegen war. Nach einer Audienz bei Sr. Majestät dem Könige Karl Johann, begab ich mich endlich auf den Heimweg, und langte in Christiania am St. Johannis-Abend an, nachdem ich etwas über fünfundzwanzig Monate von Hause abwesend gewesen war.

Druck von Fr. Nies in Leipzig.










LIBRARY OF CONGRESS
0 028 133 054 8